D i e

Erde und ihre Bewohner

n a ch

den neueſten Entdeckungen.

Ein Leſebuch für Geographie, Völkerkunde, Produktenlehre und den Handel

v o n

E. A. W. von Zimmermann

Neunter Theil.

Das aſiatiſche Rußland (Beſchluß).

Stuttgart,
bei Auguſt Friedrich Macklot. 1820.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
Das aſiatiſche Rußland (Fortſetzung), Sibirien.	
Statthalterſchaft Tobolsk und Kolywan; Areal-Größe	3
Natürliche Grenze von Europa und Aſien	4
Lauf des Uralgebirges	—
Weitere Bildung der Küſten des Eismeers in Weſten. .	5
Neu-Zemlya	6
Heemskerks Winteraufenthalt daſelbſt	6 u. 7
Werth des Wallroßfangs	8 u. 9
Der Ob und deſſen Quellen	9
Große Jagdthiere des ſüdlichern Tobolsk's; der Steinbock	10
Der Argali	11
Die Kropfgazelle	12 u. f.
Mineralien des Urals und Bergwerke.	14
Heutiger Werth derſelben	15
Asbeſtberg	—
Brennender Berg	16
Magnetberg	17
Iletzkiſche Salzberg	18
Höhlen im Läckletau	—
Der Altai, deſſen Lauf und Höhe	19
Der Alpenhaſe	20
Die Kolywanſchen Bergwerke	— u. f.
Geſammtwerth derſelben	22 u. 23
Das gediegene (atmoſphäriſche) Eiſen	23 u. f.
Deſſen Beſtandtheile	25
Dr. Chladnis Hypotheſe über deſſen Entſtehung . .	— u. f.
Die Mondsſteine nach Dr. Olbers, von Ende u. A.	27 u. f.

Seite

Der R. Gioeni findet dieſem ähnliche Laven aus den Vulkanen unſerer Erde. 28
Ideen über eine Correſpondenz mit den Seleniten . . 29
Der Bewohner von Tobolsk und Kolywan . . . 30 u. f.
Die Samojeden; ihre Geſtalt, Sitten u. ſ. w. . . — u. f.
Sonderbare Reizbarkeit und Nervenſchwäche derſelben . 36 u. 37
Die Oſtiaken; ihre Geſtalt, Sitten u. ſ. w. . . . 38 u. f.
Merkwürdige pantomimiſche Tänze 43
Dortige Fiſchereien und Jagden . . . . . . 44 u. f.
Die Moſchus-Ratte 46
Das Elennthier . . . . — u. 47
Die Wogulen . . . . 48 u. f.
Die Tartaren, ihr gemeinſchaftlicher Urſprung mit den Mongolen 51
Greuel und Wuth der Eroberer (nach Deguignes) und ihre Schmeichler . . . . 51 u. 52
Beiſpiel erſtaunlicher Bevölkerung des damaligen Orients, nach Herbelot 52
Beſchreibung der heutigen Tataren, Rußlands Abtheilung in Nomaden und Anſäſſige . . . . . . 54 u. f.
Ihre Kleidung, Wohnung, Nahrung . . . . 56—59
Hochzeiten, ſonſtige Gewohnheiten, Sitten . . . . 60 u. 61
Grabſchriften 62
Die Barabinzen . . . . 62 u. 63
Die Baſchkiren 64
Ihre Bienenzucht, dortige Verbreitung der Bienen und Werth . . . . 65 u. f.
Amerika hatte vormals keine Bienen 66
Sonderbare Methode die Bienenſtöcke gegen die Bären zu ſchützen . . . . 67 u. 68
Die Kirgiſen . . . . 69 u. f.
Beſchreibung ihres Landes . . . . 70 u. f.
Der Springhaſe 72
Eintheilung der Kirgiſen . . . . — u. 73
Ihr Aeußeres 73
Ihre Wohnung, Kleidung. . . . . — u. 74
Haben wir vielleicht von ihnen unſere jetzigen ungeheuren Hoſen? —
Ihr Hausvieh 74
Ihre Falkenjagden . . . . —
Politiſche Verhältniſſe gegen Rußland 75
Innere Conſtitution 76

Seite

Handel der Kirgiſen . . . . 77 u. 78
Die Bucharei; das Land 78
Richtung ihrer Gebirge 79
Vegetabiliſche und animaliſche Produkte 80
Schöne Lämmerpelze 81
Der Menſch, der Buchar, Aeußeres . . . . . —
Ihr Handel mit Rußland und Indien . . . . . 82 u. f.
Einfache Lebensart 83
Sie bedienen ſich bereits des Opiums und des Salabs . 84
Der Fadenwurm (Gordius) . . . . —
Die höchſtgiftige Afterſpinne . . . . 85 u. f.
Verfaſſung der Bucharen 86
Samarcand und ſeine berühmte Akademie . . . . — u. f.
Die kleine Bucharey, ihre Erſtreckung 88
Volkszahl der Buchariſchen Kolonien in Rußland und ihr Handel . . . . 89 u. f.
Orenburg und ſein bedeutender Handel . . . . . — —
Rußlands Weſt-uraliſche Länder 92
Ehemalige Verbindung des Caſpiſchen und ſchwarzen Meeres 93 u. f.
Die große Deucalioniſche Sündfluth 96
Das heutige Caſpiſche Meer . . . . —
Peter der Große lehrt es uns zuerſt genau kennen . . 97
Er verbindet es durch Canäle mit dem Baltiſchen Meere —
Die Wolga, ihr Urſprung, Lauf und hoher Werth als Handelsweg 98
Niſhnei-Novogrod gleichſam der innere Hafen des Reichs; ſeine Wichtigkeit . . . . —
Ihre wichtigſten Störarten 99
Ihr großer Werth durch die dortigen Fiſchereien . . 100
Einrichtung des Fiſchfangs ſelbſt . . . . . . 100 u. f.
Behandlung der gefangenen Fiſche . . . . . . 102 u. f.
Die verſchiedenen Arten Caviar . . . . . . —
Hoher Werth der Hauſenblaſen oder des Fiſchleims . 103
Genaue Angaben des Totalwerths dieſer großen Fiſchereien 105
Aſtrachan, Stapelort dieſer Niederlage . . . . — u. f.
Handelsmarine des Caſpiſchen Meeres 106
Beträchtliche Einfuhr von Perſien und der Bucharey . 107
Der Weinbau im Aſtrachanſchen Gebiete 108
Die verſchiedenen Traubenarten . . . . . . — u. f.
Die Hauptſtadt Kislär 109
Die Soda dieſer Gegend 110

Seite

Leichte Methode den Werth einer Pflanze in Rückſicht des Alkalis zu beſtimmen 110
Peters I. Bemühungen die Wolga mit dem Don zu verbinden 111
Erſtaunliche Circulation des Handels durch dieſe Verbindung 112
Wie viel dergleichen innere Landesverbeſſerungen Rußland mehr werth ſind als neue Eroberungen . . . — u. f.
Glückliche Benutzbarkeit der Steppen 114
Die Mongolen und die Kalmücken, ihr Aeußeres . . —
Große Schärfe ihrer Sinne 117
Ihre Talente 118
Filzhütten, Kybitken der Kalmücken, ihr künſtlicher Bau —
Das Innere dieſer Wohnungen nebſt dem Hausrathe . 121
Kleidung und Nahrung der Kalmücken . . . 122
Benutzung der Pferdemilch für Brandtewein . . . 124
Viehzucht der Kalmücken und Kirgiſen 125
Auffallende Wirkung der Muſik bei dem Kameel . . 126
Verſchiedene Racen der dortigen Schaafe, beſonders das fettſchwänzige Schaaf 128
Wanderungen der Kalmücken 131
Ihre Induſtrie 133
Ihre Waffen und Kriege 134
Ihre Regierungsverfaſſung und Geſetze 136
Erziehung und Kultur 137
Proben ihrer Dichtkunſt 138
Ihre Muſik und Tanz 139
Ihre Krankheiten und Heilmethoden 140
Die Luftſeuche, wahrſcheinlich von einem, der Furie ähnlichen Inſekt 141

Einleitung.

So hätten wir denn in unſerer Heimath, in der alten Welt, feſten Fuß gefaßt.

Die Natur ſelbſt bot uns hiezu einen kurzen, nicht unbetretenen Pfad. Die Pflanze, das Thier und der Menſch zeigten unverkennbare Spuren ihrer Wanderſchaft und ihrer antiken Verwandtſchaft.

Dies ruft die ganze Achtſamkeit des Naturaliſten und des Geſchichtforſchers auf. Beiden kommt hier die Bildung der Erde und der Menſchen zu Hülfe; während daß der Hiſtoriker die vormalige Form der Continente aus ihren heutigen Ruinen aufſucht, die Sprachen vergleicht, die Sitten und Gewohnheiten der Völker gegeneinander hält, ſtudirt der phyſiſche Anthropologe die wunderbare Einwirkung des Himmels, des Bodens, der Nahrung auf die ſtufenmäßige Umbildung, auf die dadurch erwachſenen Nüanzen des Menſchengeſchlechts, wechſelſeitig im Weſten und Oſten.

Das Klima, und größtentheils der Boden, blieben indeß bei dieſen nordoſt= und nordweſtlichſten Außenwerken beider Welten, welche wir ſo eben verlaſſen haben, einander ſehr ähnlich. Eben daher auch ihre Produkte, alſo auch das erhabenſte derſelben, der Menſch.

Jetzt rücken wir aber beträchtlich tiefer in unſere Hemiſphäre hinein; da wird es ſich dann bald zeigen, wie nun faſt bei jedem weiteren Schritte von einiger Bedeutung ebenfalls die große Reihe der Hauptſchauſpieler des vaſten Theaters, die organiſirten Weſen, mehr und mehr von einander abweichen.

Je höher das Tagsgeſtirn über den Horizont emportritt, je tiefer es den Boden aufthaut und durchdringt, deſto lebendiger werden die Keime der geſammten organiſchen Welt; deſto biegſamer, deſto regſamer wird auch die menſchliche Fiber; die Federkraft des menſchlichen Geiſtes arbeitet zwangloſer. Thätigkeit und Geſcheidtheit verſcheuchen jene ſtupide Geſichtsfalte des Bewohners der beeiſeten Polarwelt; das matte Auge des Jukagen oder Kamtſchadalen beſeelt ſich; es athmet Geiſtigkeit, Theilnahme, Zuneigung und Liebe. Der Trieb angenehmer ſein Daſeyn

zu friſten, reicher und mannigfaltiger zu genießen, und ſich in zahlreicher Nachkommenſchaft glücklich fortdauernd zu ſpiegeln, wächst, ſo wie ſich der Sonnenſtrahl dem Lothe mehr und mehr nähert. Der Gnomon, der vormals die Höhe der Sonne, und hiedurch die Lage des Landes beſtimmte, dient hier gleichſam zum Maaßſtab der wachſenden Geſcheidtheit und Kultur.

Unter dem höchſten Scheitelpunkt der Sonne ſtrotzt alles von der Fülle organiſcher Weſen.

Aber mit größerm Wohlwollen und mit Vaterliebe blickt das Tagesgeſtirn herab, wie der allwirkende Schöpfer auf das unzählbare Heer ſchöner geſtalteter, thätiger, geſcheidter Menſchen und auf die dadurch trefflich angebauete Erde.

Weit iſt freilich noch unſer Weg bis zu jenen Gegenden, bis zu Indien, der Wiege der höheren Kultur. Allein ſelbſt dieſe Reiſe wird nicht ohne mannigfaltige Belehrung ſeyn. Sie hebt mit einigen Völkern an, welche uns noch vom hohen Norden zurückblieben; geht über die großen Steppen des aſiatiſchen Rußlands, überſteigt den öden, jedoch höchſt lehrreichen Gebirgsbuckel der Tartarei, um endlich zu jenem feingebildeten, harmloſen, mäßigen Verehrer des Brama hinabzuſteigen, der bereits in weit über unſere Aera hinausreichenden Perioden ein Lehrer der Weisheit, der Geſetzgebung und der tieferen Wiſſenſchaften war.

Das aſiatiſche Rußland.

Sibirien.

(Fortſetzung.)

Zwei Provinzen, Reiche ſollte man ſie der Größe nach nennen, bieten ſich hier zuerſt dar. Sie machen die öſtlichen Grenzen jenes ungeheuren Theils von Aſien aus, welcher uns zuletzt beſchäftigte *). Dies ſind die Statthalterſchaften Tobolsk und Kolywan. Mit Recht mögen ſie hier zuſammengefaßt werden, da unter dem vorhergehenden Beherrſcher Rußlands ganz Kolywan, ein Land, größer als Deutſchland, von 12839 Quadratmeilen, plötzlich als Provinz verſchwand, und dem größern Nachbaren Tobolsk, von 72647 Quadratmeilen einverleibt ward; als wären für ſie Aufſicht eines einzigen Mannes 515000 Menſchen noch zu wenig! So hätten wir denn hier vorerſt ein kleines Geſammtländchen von 85386 Quadratmeilen zu durchlaufen.

Der allgemeinen Anſicht eines Landes kann es gleichgültig ſeyn, wie der Menſch es theilt. Die Natur kümmert ſich nicht um die Politik. Sie geht von Schattirung zu Schattirung hinüber; dem Beobachter kommt es dann zu, durch Vergleichung weit auseinander liegender Nüanzen diejenigen anzugeben, welche als Gränzlinien deutlich ins Auge fallen.

Die Natur führte uns indeß bereits ſelbſt ein zu dieſen jetzt in eins verſchmolzenen Statthalterſchaften. Produkte und Menſchen treffen hier noch in vielen Rückſichten mit Irkuzk zuſammen. Ja ſogar die Aehnlichkeit der Küſteneinfaſſung des Eismeeres, an den Mündungen mehrerer großen Ströme, z. B. des Kowima, der Lena, des Jeniſeys und des Obs, zeigten wir bereits zuvor nebſt ihren Merkwürdigkeiten an. Selbſt viele Nomaden, z. B. die Tunguſen und die Jakuten durchziehen, wie in der vaſten Provinz Irkuzk, die großen Steppen von Tobolsk.

Auch darf uns die politiſche Eintheilung nicht zurückhalten, die merkwürdige Bildung der Ufer des Eismeers ſelbſt einen Schritt über die Grenzen Aſiens zu verfolgen.

Neu-Semlia trägt eine zu große Analogie mit den Lächowſchen und ähnlichen Inſeln vom Lande Irkuzk, um dieſes Eiland hier nicht in Anſprache nehmen zu dürfen.

*) Statthalterſchaft Irkuzk.

Indeß müſſen wir uns Grenzen ſetzen. Aſien muß irgendwo von Europa geſchieden bleiben. Und wir folgen mit Recht dem trefflichen Pallas, der, der Natur getreu, hiezu das große Kettengebirge des Urals für die wahre Grenze annahm.

Dieſes Gebirge, welches ſchon den Alten unter dem Namen der Riphäiſchen Gebirge bekannt war, ſcheidet bereits im Süden, zwiſchen dem Don und der Wolga, die kleinen Flüſſe, welche ſich in jene beiden Ströme ergießen. Höher hinauf im Norden wird der Ural da, wo die Wolga ſich öſtlich wendet, oberhalb Samara gegen den Soc hin, ſelbſt durchſchnitten, und erhält bei Bielaja, woſelbſt das Gebirge die größte Breite hat, den Namen Obtſchei = Syrt (Gemein = Gebirge). Es läuft von nun an in gerader Richtung nach Norden hinauf, und läßt alle Gewäſſer in ſeinem Weſten und Oſten getheilt entſpringen; macht beim Petſchora etwas über dem 63ſten Grad einen Haken oder Winkel, wodurch es nach Oſten gebogen wird, und ſteigt ſodann zum Eismeere empor, um dort das große Eiland Neu = Semlia zu bilden *).

Dieſer Berggürtel iſt aber nicht blos durch das Theilen der Gewäſſer die natürliche Scheidewand zwiſchen Europa und Aſien. Er iſt es eben ſowohl durch ſeine Produkte, durch ſeine Flora. Pallas zeigt nach autoptiſcher Sachkunde, daß der weſtliche Ural in Süden die Flora Pannoniens, alſo Europens, die Oſtſeite deſſelben hingegen die von Aſien erzeuge **).

Hiernach erhalten wir zugleich die Erlaubniß, ohne auf die politiſchen, willkürlichen Vorſchriften weiter zu achten, im höchſten Norden das große Eiland Neu=Semlia, und in Süden das caſpiſche Meer ſelbſt, als die beiden Termen der Welttheile, hier ſofort mit aufzunehmen. Der höchſte Kamm dieſes Scheidegebirges beſteht, gleich den übrigen großen Gebirgs=Rücken, aus Granit; die Gehänge haben Schiefer und Wacken, die Vorgebirge Sandſtein, Kalk und Gyps. Sein Inneres iſt reich an koſtbaren Steinarten, Chryſopras, Jaſpis, Porphyr, Serpentin; ſein ergiebiger Bergbau gewährt Gold, Kupfer und Eiſen ***).

Der Ural iſt ein vaſtes Magazin herrlicher Gewäſſer. Auf ſeinen Höhen ſieht man helle, fiſchreiche Seen, während daß nach Oſten und Weſten eine kaum aufzuzählende Menge Flüſſe und kleinere Gewäſſer herabſtrömen. Hierunter die wichtigſten der Soswa, die Petſchora, die Tura, die Kama, die Uſa, die Bielaja, der Iſet, der Ural (ſonſt Jaik), der Tobol u. a.

---

*) Die ſchöne Arrowſmithſche Karte, Aſia, zeigt dies, bis auf den letzten nördlichſten Theil dieſer Angaben von Pallas, am deutlichſten.

**) Pallas Reiſe durch verſchiedene Provinzen des ruſſiſchen Reichs. Petersburg 1776. 4. III. 213.

***) Man ſehe weiter unten von den Produkten des Mineralreichs.

Schon vorhin ſtellte ſich uns die traurige Geſtalt der Küſte des Eismeers dar; ihre furchtbare Erſtorbenheit, die todte ſumpfige Wüſte des nördlichen Randes der alten Welt. Hier arbeitet der Menſch umſonſt gegen die Gewalt des Klimas; der Boden gewährt ihm nichts, als höchſtens etwas ſo eben aufgethauetes Eiswaſſer. Das Hausthier ſchwindet hinweg, und ſelbſt die überall triumphirende Natur des Menſchen bedarf der künſtlichſten Anſtrengung, um ſich nur dem Tode der Kälte zu entziehen.

Zwar hat Rußlands wohlthätige Regierung es verſucht, ſogar bis über den 68ſten Br. Grad Anbaue zu machen (Nishnei Kovima); zwar halten einzelne Geſellſchaften der Pelzhändler ihre Jäger ſogar auf Neu-Semlia, und eine kleine Kolonie einer Sekte der griechiſchen Kirche, die Raskolniken oder Altgläubigen, legten eine Kolonie auf der Inſel Kalgujeu, unter dem 69ſten Breitengrade, an. Allein entweder hält ſelbſt der ſchon der Kälte acclimatirte Ruſſe dieſe Station nur auf wenige Monate aus, oder er kommt gar um. Letzteres war das Schickſal der Kolonie der Raskolniken, da hingegen die ruſſiſchen Jagdgeſellſchaften auf Neu-Semlia nach kurzen Pauſen abgelöſet werden. Selbſt der in dieſem Klima häusliche Samojede und Oſtiake bedarf, wie wir ſogleich ſehen werden, aller möglichen Sorgfalt und Vorſicht, hier ſein trauriges Daſeyn zu friſten.

Auch hier iſt, wie zuvor, weiter nach Oſten *) die Küſte ſonderbar ausgezackt und mit erſtaunlichen Hervorragungen bezeichnet.

Tritt doch das höchſte Vorgebirge der alten Welt, Czeveroſtocknoi, auch das Nordcap genannt, zwiſchen der Khatanga und dem Jeniſei über 77°, wie ein Eiszacken hervor! Die beiden Flüſſe Khatanga und der kleinere Piazina mit der in letzteren ſich ergießenden Douditta bilden daraus faſt eine Inſel.

Noch ſeltſamer iſt aber die uns näher liegende, weſtlichere Küſte gebildet. Hier zeigen ſich nicht nur tief ins Eismeer hineinlaufende Erdſpitzen, hier hat der Ob ein großes Land von mehr als 8 Breiten- und 5 Längengraden abgeſchnitten, und durch den Kariſchen Meerbuſen iſt dieſe ganze Landmaſſe zungenförmig iſolirt. Doch nicht genug. Gleich ihr zunächſt in Weſten iſt durch eben dieſes Kariſche Meer das nördlichſte Ende jener mächtigen Scheidewand von Europa und Aſien, des Urals, in ein großes Eiland, Neu-Semlia, von mehr als 4000 Quadratmeilen verwandelt, und dieſe Inſel ſelbſt durch eben dieſes Gewäſſer faſt in ſeiner Mitte durch einen fahrbaren Kanal (Matoſchkin Schar) zerſchnitten. Von den Zertrümmerungen, welche hiebei ſich ereigneten, liegen uns noch jetzt, in Süden, die Ruinen in den Waigats-Inſeln vor Augen.

*) Man ſehe das vorige Bändchen.

Es lohnt ſchon der Mühe, ſich bei dieſer Inſel etwas länger zu verweilen.

Neu-Semlia (Nowaja Semlya), die größte Inſel des ruſſiſchen Nordens, wenn gleich ſeit dem eilften Jahrhundert bekannt, wenn gleich jährlich von den Ruſſen auf mehrere Monate bewohnt, iſt dennoch bis jetzt größtentheils noch ein unbekanntes Land.

Nur die ſüdlichen Küſten beſuchen die Ruſſen; und den Holländern allein verdanken wir das Wenige, welches wir von deſſen nördlichen Theilen kennen. Was koſtete aber auch dieſe Aufklärung in der Geographie! Barents und Heemskerk wurden nebſt 113 Menſchen wahre Märtyrer des entſetzlichſten Winters. Nach einem völligen Zerſchellen ihres Schiffs durch die Eisberge, ſahen ſie ſich bereits mit dem 1. November des Tageslichtes beraubt. Ihre, aus Brettern kümmerlich zuſammengeſetzte Hütte, mit einer Tonne zum Schornſtein, durften ſie ſchon zuvor nicht ohne Gefahr, von den großen Polarbären zerriſſen zu werden, verlaſſen. Nun, da ſie die Sonne verließ, blieben ſie bei der eintretenden Nacht faſt gänzlich darauf beſchränkt. Die Kälte, und mit ihr das Elend, nahm zu. Selbſt die ſtark bepelzten weißen Bären entfernten ſich; nur der Steinfuchs (Isatis) trotzte dem furchtbaren Klima.

Der Hunger wuchs mit der Kälte, und ein in einer Schlagfalle gefangener Fuchs war ein herrliches Mahl. Selbſt neben dem Feuer gefror Alles; ſogar der ſtarke ſpaniſche Wein. Die Schuhe wuchſen gleichſam mit dem Fuße zuſammen, Socken aus dreifachen Schafpelzen erhielten ihm kaum einiges Leben. Nur vom Mond und Nordlicht unterbrochen dauerte die Nacht, und über ſie tobte der Winterſturm des Pols. Auch wären ſie vielleicht dem entſetzlichen Klima zur Beute worden, hätte nicht ſelbſt der Schnee, der über die Höhe der armſeligen Hütte hinanwuchs, ihnen zur Rettung gedient.

Bei dieſer grauſamen Lage zeigte ſich die unverſiegbare Quelle der Hoffnung und der hohe Werth der Geſelligkeit des Menſchen. In der Entfernung von einigen 100 Meilen von Europa, von allen Seiten durch Eisgebirge umſchloſſen, war nun das Jahr beendigt. Es hatten die furchtbare Nacht, die Kälte und die Dürftigkeit bereits über zwei volle Monate gedauert, als das Feſt der heil. drei Könige (6ten Jan.) einfiel. Hiedurch an ihre vaterländiſchen Freuden erinnert, ſetzten ſie von ihrem ſpärlichen Vorrath einen Theil des überbliebenen Weines zur Feier des Tages aus, und erhuben unter lauter Fröhlichkeit und Laune den Schiffskonſtabel, durch das Loos, zum König von Neu-Semlia!

Eine traurige Unvorſichtigkeit hätte indeß der ganzen Geſellſchaft beinahe das Leben gekoſtet. In einer der ruhigen Nächte hatten ſie aus dem zerſplitterten Schiffe eine Ladung Steinkohlen

zur Heitzung geholt, und zu größerer Erwärmung das Rauchloch verſchloſſen. Das Kohlenfeuer erſtickte faſt die ganze Mannſchaft, nur ein einziger hatte noch Beſonnenheit genug, die Thür zu öffnen. Die heftig hereindringende Luft war, der ſonſt feindſeligen Kälte ungeachtet, diesmal ein höchſt willkommener Retter.

Nach und nach ſahe man ein ſchwaches Dämmern. Eine fortgerollte Kugel wurde bemerkbar.

Endlich nach mehr als 80 Tagen erſchien ihnen ungeahnet ein Theil des Sonnenbildes. Mit kaum glaublicher Freude beſtätigte ſich aber bald darauf dieſe damals unerklärbare Erfahrung, und nun ſchöpfte jeder neue Hoffnung zur baldigen Beendigung ihrer Leiden.

Dennoch mußten ſie ſie noch Monate lang erdulden. Das eingefrorne Schiff ließ keine Ausſicht zum ferneren Gebrauch. Ihre Böte wurden daher zur Heimfahrt eingerichtet; mit Proviant und Waaren aus dem Schiffe verſehen, wagte ſich der Ueberreſt von eilf Menſchen, ſo weit war ihre Anzahl durch Krankheiten vermindert, in zwei kleinen offnen Nachen ins hohe Meer.

Bald mußten ſie die Fahrzeuge mit Lebensgefahr über das Eis ſchleppen, bald droheten die Wallroſſe ſie umzuſtürzen.

Indeß fuhren ſie dennoch glücklich längs Neu = Semlia hin. Der wackere Barents erlebte aber nicht ihre Landung auf Kola, im ruſſiſchen Lapplande. Nur erſt im November ſahen ſie ihr Vaterland wieder.

Dieſe Expedition, ſo traurig ſie auch ausfiel, iſt die einzige, welche uns faſt die ganze Nordweſtküſte der großen Inſel vom 76ſten Grade bis zur Waigats = Straße kennen gelehrt hat.

Die ruſſiſchen Seefahrer beſuchten nachmals in unſern Zeiten die ſüdlichern Theile häufig, und entdeckten zugleich, daß Neu=Semlia oberhalb des 73ſten Grades vom Meere getheilt, aus zwei Inſeln beſteht. Der ſachkundigere Steuermann Rachmanin, der den Kanal Makoſchkin = Schar gleichfalls durchfuhr, fand ihn 120 Werſte lang; die Inſel ſelbſt hält er an mehreren Stellen 300 Werſte (über 43 Meilen) breit.

Die weſtlichen Ufer des ſüdlichen Theils der Inſel haben viele kleine Felſeninſeln, und gleich jenem Kanal, felſige, furchtbar überhangende Ufer.

Bis etwa drei Meilen landeinwärts und weiter wagen ſich die ruſſiſchen Jäger, nur ſelten zeigt ſich ein flaches, ſteinichtes Land mit bläulichem zähen Thone bedeckt. In der Entfernung ſteigen Schneeberge bis zu den Wolken; ſie ſenden in vielfacher Richtung kleine Flüſſe und Bäche zum Meer.

Nirgend gedeihet ein Baum oder hohes Geſträuch. Nur zwergichte Weiden und Birken (Betula nana), Sumpfpflanzen, Heidel = und Moosbeeren oder Mooſe kriechen über den torfichten Boden hin.

Durch letztere gedeihet hier das wilde Rennthier und der weiße

Fuchs in bedeutender Menge; auch ſieht man Wölfe und rothe Füchſe. Dagegen iſt kaum eine Vögelart hier dauernd zu Hauſe. Nur von Zugvögeln, Gänſen, Enten und Tauchern wird der Sommer belebt. Eben ſo ſparſam iſt das Inſekt.

Das Meer iſt aber reich an Cetaceen, Robben und Wallroſſen *).

Letztere ſind der Hauptgegenſtand der hieſigen Fiſchereien. Ihre Einträglichkeit verdient einige Aufmerkſamkeit.

Die Geſellſchaft von Wallroßjägern, welche zu dieſer Abſicht von eigenen Unternehmern oder Rhedern gedungen wird, beſteht aus zwei Harpunierern, zwei Tonnenleuten, einem Steuermann und einigen Ruderern; jedem davon iſt ſein eigenes Geſchäft aufgetragen. Der Lohn für einen Sommer ſteigt von 5 bis 10 Rubel auf den Mann. Der Rheder ſorgt für ein Fahrzeug, welches mit einem Ofen zum Brodbacken verſehen iſt, wie auch für Feuerholz und für Proviant auf ein ganzes Jahr; denn oftmals ſieht man ſich gezwungen, auf Neu-Semlia zu überwintern. Das einzige Getränk, ſagt Storch, mit welchem ſie ſich verſorgen, iſt Waſſer, hieraus bereiten ſie, wenn ſie ans Land gehen, Quas **).

Wenn die Wallroßjäger der großen Gefahr entgangen ſind, von den Eismaſſen ihr Fahrzeug zertrümmert zu ſehen, oder gezwungen zu ſeyn, auf dem treibenden Eiſe ſich auf gut Glück zu retten, dann legen ſie ſofort das Boot, oder Karbaß, in einer Bucht der Inſel ſicher vor Anker; hier finden ſie gewöhnlich ſchon einige von früheren Geſellſchaften errichtete Hütten vor.

Nun ſuchen ſie, ſobald es nur das Wetter erlaubt, die Wallroſſe in kleinern Böten auf. Man wittert aber dieſe fetten Thiere ſehr weit, ſie dünſten ſtark und widrig aus. Sie beſuchen bei heitern Tagen vorzugsweiſe das Land, bald nur, um ſich auszuruhen, bald der Begattung zu pflegen (und die Zeit ihrer Brunſt dauert zwei Monat), oder um ihre Junge zu werfen. Wiederum retten ſie ſich auf das Land, um ſich dem Beißen der Seewanzen (wahrſcheinlich ein Meeraſſel, Oniscus) zu entziehen; denn dieſes Inſekt ſtirbt ſogleich außerhalb des Meerwaſſers.

Daher treffen denn die Jäger oftmals ſehr große Haufen von Wallroſſen auf den Küſten oder auf den großen Eisſchollen.

Mit Piken bewaffnet nahen ſich ihnen die Jäger ſtets mit größter Vorſicht gegen den Wind. Die Wittrung des Menſchen treibt ſie nämlich weit beſtimmter ins Meer zurück, als ſelbſt ein Boot, das gegen den Wind auf ſie zurudert. Indem man ſie von der Seeſeite angreift, verſperrt man ihnen den Weg zur Flucht.

---

*) Man ſehe das vorhergehende Bändchen.

**) Quas iſt ein Getränk aus Waſſer und gegohrnen Früchten, z. B. Beeren u. dergl.

Ohne große Gefahr werden dieſe ſchwerfälligen Thiere nie- dergeſtoßen, und ihre Gewohnheit, ſich eins über das andere hinüber zu ſchleppen, bildet bald für die nachfolgenden einen ihnen ſelbſt gefährlichen Damm. Auf die Art fällt oftmals die- ſer Fang ſo reichlich aus, daß die Jäger ſich nur mit dem Kopf oder Zähnen begnügen, und die Körper zurücklaſſen.

Weit gefährlicher iſt aber dieſe Jagd im Elemente des Wall- roſſes ſelbſt. Hier wird das Thier harpunirt; nächſt der Küſte oder des Eiſes wird das äußere Ende des Harpunriemens dort befeſtigt, im Meere ſelbſt aber an der vordern Spitze des Boo- tes. Das mächtige, durch die Wunde wüthende Thier reißt nun den Vordertheil des Fahrzeuges tief ins Meer, die ganze Equipage muß ſich auf deſſen Hintertheil retten. Kämpft nun das Wallroß vergebens ſich loszureißen, dann ſtürzt es wüthend auf ſeine Gegner, ſucht mit den gewaltigen Fangzähnen das Boot zu zertrümmern, ja oftmals ſtürzt es mit einem richtig ge- meſſenen Sprung in die Mitte des Fahrzeuges ſelbſt; durch ſchnelles Hinabſpringen ins Meer retten ſich die Menſchen. Sie klammern ſich in dieſer Noth an den Rand des Fahrzeugs, und nur die Hülfe der übrigen Böte rettet ſie vom Tode.

Die Beute beſteht in dem Fett oder Thran, den Zähnen und der Haut. Die Unmöglichkeit, den Thran ſofort auszuſieden, vermindert ſeinen Werth; auch wird er zu Zeiten mit Seehunds- thran verfälſcht. Ein großes Wallroß gibt oftmals eine Tonne Thran. Aus Archangel führt man jährlich von 2 bis 10 tau- ſend Tonnen aus, die Tonne zu 7 Rubel.

Die Haut iſt brauchbar zu Pferdegeſchirr und ſtarken Rie- men, auch als Abſchnitzel zu Leim; man ſchätzt ſie auf 3 bis 4 Rubel.

Das Elfenbein der Zähne, härter und dauernder weiß als das des Elephanten, gilt pudweiſe zur Stelle 20 bis 30 Rubel. Oft betragen 5 ſolcher Zähne ſchon ein Pud (40 ruſſ. Pfund).

Von dem ganzen Fange erhält der Unternehmer (Rheder) die Hälfte, das Uebrige wird kontraktmäßig dem Schiffvolke vertheilt.

So weiß der Menſch ſelbſt den beeiſeten Felſen Neu-Semlia zu benutzen!

Die darunter gelegene, wohl vormals ihr angehörende Gruppe der Waigats-Inſeln, in der ſogenannten eiſernen Pforte (Sche- lestini Worota) beſteht aus einem nicht ganz unbeträchtlichen Eilande gleich unter Neu-Semlia, und mehrern ſüdlicher gelege- nen kleinern Inſeln. Zwiſchen letzteren und dem feſten Lande iſt dann die berühmte Waigatsſtraße unter dem 70ſten Breiten- Grade.

Von der Oſtſeite des Scheidegebirges ſtrömen nun deſto zahl- reichere und größere Flüſſe zum Ob, je weiter wir nach Süden hinabgehen. Dieſer Strom bildet ein ſehr beträchtliches Fluß-

ſyſtem; er ſelbſt holt ſeinen Urſprung und ſeinen Namen tief aus Süden, nämlich von dem Zuſammentreten des Katunja und des Bibi, da Obi im Ruſſiſchen beide (nämlich Flüſſe) bedeutet; beide Flüſſe entſpringen jenſeits Rußland im altaiſchen Scheidegebirge der Songarei, etwa unter dem 52ſten Breiten-Grade.

Boden, Klima und Produkte ſehen, in den obern Regionen der Provinz Tobolsk, denen von Irkuzk ziemlich ähnlich; ſo wie wir aber vorhin die Kälte und Unfruchtbarkeit zunehmen ſahen, je weiter wir nach Oſten hin fortrückten, ſo findet auch hier das nämliche Phänomen auf der dürftigen, traurigen Inſel von Neu-Semlia Statt, und ſo iſt auch der nördliche Theil dieſes großen feſten Landes, die Diſtrikte von Turuchansk und Bereſow, des Anbaues unfähig; der ſüdlichere Theil hat hingegen fruchtbares ſchwarzes Erdreich.

In jenen nördlichen Kreiſen, wo weder der Ochſe noch das Pferd gedeihet, erſetzen auf ähnliche Weiſe, als zuvor, weiter in Oſten das Rennthier und der Hund ihre Stelle. Schaafe, Schweine und Hühner kommen, doch nur unter beſonderer Wartung, fort.

Dagegen iſt die Jagd beträchtlich. Es finden ſich einmal in den nördlichen Theilen dieſer wilden Region eben jene koſtbaren Pelzthiere, welche wir bereits in dem benachbarten Irkuzk als Haupteinkommen des Landes benannt haben; unter ihnen kommt dann der Zobel, beſonders um Turuchansk, in großer Schönheit vor, ſodann hegen die ſüdlichen Gebirge, die des Altai und der daran grenzenden Mongolei minder gewöhnliche Quadrupeden, welche ſich außer den Gebirgsländern dieſes aſiatiſchen Rußlands nur ſelten finden. Dies ſind drei Thierarten; alle drei ſtehen einander ziemlich nahe.

Der Steinbock Sibiriens (Capra Ibex) mag den Anfang machen. Dieſes Thier, welches vormals gleichfalls in den ſüdlichen Theilen des Urals, und in den höchſten Alpen des Taurus lebte, iſt anjetzt zwar ſeltner worden, als zu Strahlenbergs und Bells Zeiten (1724 — 1738), indeß fand ſie dennoch Pallas in Sibirien. In Krasnajarsk (56° 10′) am Jeniſei, zeigten ihm die Bergtatarn zwei gezähmte Steinböcke. Sie waren in den, einige Grade ſüdlicher gelegenen Gebirgswaldungen bei den Quellen der aus den ſajamiſchen Alpen entſpringenden Flüſſe Uda und Birjuſſa, die ſich in den Jeniſei ergießen, gefangen worden. Es finden ſich etwas ſüdlicher bei dem Gebirgsſtrom Us, der von den Grenzen Kolywans zum Jeniſei fließt, dergleichen Thiere von vorzüglicher Größe. Die nomadiſchen Kirgiſen, die Tataren nennen ſie Töghe, die Mongolen aber Takia.

Dieſes ſtarke Thier iſt hier rehfarbig; der junge Bock etwas mehr lichtgrau, das Haar nicht viel länger als beim Hirſche, doch nicht ſo gewellt, ſondern mehr brüchig, dem Ziegenhaar

gleich. Bei den ältern Thieren iſt die Bruſt, ferner ein Streif längs den Schenkeln und Vorderkeulen, ein Fleck zwiſchen den Augen, und die vier Enden der Beine, ſchwarz. Zwiſchen dem Haar ſieht man beſonders über den ganzen Rücken eine reichliche graue Wolle.

Die ſichelförmigen, ſehr ſtarken Hörner ſind flach gerunzelt, ſeitwärts zuſammengedrückt, mit ſtarken Knoten beſetzt. Ihre Länge beträgt, nach der Krümmung gemeſſen, auf 2½ Fuß. Die Beine ſind ſehr ſtark und feſt, die vorderen faſt ſtärker als die hintern, denn das Thier ſtützt ſich beim Springen von Felſen zu Felſen mehr auf die vordern. Erwachſene Steinböcke wiegen gegen 180 Pfund.

Lebt nun der Steinbock innerhalb der großen Scheidegebirge Sibiriens und der Mongolei, ſo hat er eine ſehr große Verbreitung, da wir ihn auf den Alpen der Schweiz, den Pyrenäen, ſo wie in Aſien auf dem Taurus vorfinden.

Des zweiten merkwürdigen Thiers, einer dem Steinbocke ähnlichen Art, haben wir bereits mit einigen Worten ſchon zuvor erwähnt. Dies iſt der Argali (Ovis Ammon L.) oder das ſtarke, wilde Schaaf von Kamtſchatka und Californien. Hier bedürfen wir aber einer genauern Kenntniß des Argalis; denn einmal iſt er in den Grenzgebirgen Rußlands und der Tartarei ebenfalls zu Hauſe, und ſodann lohnt es ſchon der Mühe, den, nicht ohne Grund, vermeinten Stammvater unſeres Hausſchaafes in einem Lande beſtimmter angegeben zu ſehen, woſelbſt wir ſogleich die große Summe der Varietäten dieſes Hausthiers und ihren erſtaunlichen Kommerzial-Vortheil werden kennen lernen.

Der Argali der Mongolen (bei den Tatarn Kis Taka), der die Kettengebirge von Perſien und Sibirien bewohnt, und durch die aleutiſchen Inſeln des Catharinen-Archipels ſelbſt nach Californien, ſo wie in Süden nach den Gebirgen von Indien und China hinüber verbreitet lebt, gleicht der Geſtalt nach dem Hirſche, und kommt unter unſern Schaafen dem Kirgiſiſchen ſehr nahe.

Die Farbe ſeines Haars iſt obenauf röthlich grau, unten graulich weiß; im Winter aber lang, grob gekräuſelt, und mit vielem Wollhaar vermiſcht.

Das Thier iſt oftmals ſtärker als ein Dammhirſch, und wiegt gegen 200 Pfund, die Widder wiegen noch weit mehr, da ihre Hörner, wenn ſie ausgewachſen ſind, zuſammen wohl an 40 Pf. betragen. Sie ſind oft ſo groß, daß die kleinen Steppenfüchſe (Canis Corsac) darin wohnen. Sie ſind zurückgebogen, ſpiralförmig gewunden, zuſammengedrückt, geringelt und von Farbe weißlich.

Die des Mutterſchaafes ſind kleiner, treten auch weiter auseinander, ſind bogenförmig, aber nicht gewunden; bei einigen fehlen ſie gänzlich.

Der Hals iſt von mittlerer Höhe; der Körper ſtark und ſtämmig; die Beine hoch und ſtark, beſonders die vordern.

Der Schwanz ſehr kurz; er ſteht hoch am Rücken hinauf.

Die tatariſchen Völker Dauriens ſtellen die Jagd des Argali mit vieler Vorſicht an, da das Thier große Stärke und dabei einen äußerſt feinen Geruch beſitzt, ſo daß man ſich ihm nur gegen den Wind nähern kann. Auch fängt man es durch Selbſtſchüſſe. Man ſucht es nämlich dahin zu jagen, woſelbſt geſpannte Bogen verborgen liegen, da es denn durch Berührung eines Fadens die Sehne losſchnellt, und vom Pfeile durchbohrt wird.

Seine Stärke, Schnelligkeit und Gewandtheit im Beſteigen der höchſten, gefährlichſten Felſen iſt außerordentlich.

Bei den Jagden der Tataren ſieht der Argali oft auf den höchſten Spitzen der Felſen ruhig auf die um ihn her bellenden Hunde herab. Klimmt endlich ein Jäger zu ihm hinauf, ſo ſtürzt er ſich mit einem furchtbaren Sprunge auf die tiefer ſtehenden Felſenhöhen, und entkommt mit wunderbarer, kühner Schnelligkeit.

Die Kamtſchadalen wagen häufig ihr Leben um dies Thier, da ihnen das Fleiſch eine Götterſpeiſe dünkt und das Fell für ſie zu Verbrämung der Feierkleider benutzt wird. Pallas fand das Fleiſch der jungen Thiere ſehr ſchmackhaft, das der ältern ſchmeckte ſtark.

Dieſe wilden Schaafe weiden in kleinen Heerden. Die Widder kämpfen um die Weibchen mit ihren furchtbaren Hörnern ſo heftig, daß oftmals die ſchwächern, von den Siegern in die Tiefen hinabgeſtürzt, umkommen; dies zeigen die zwiſchen den Felſen gefundenen Hörner und Skelette. Das Mutterſchaaf lammet zu Anfang des März ein bis zwei Junge. Schon im zweiten Monate tragen ſie ſtarke ſchwärzliche Hörner.

Das dritte merkwürdige Thier, die Kropf=Antilope, iſt ebenfalls ein Bewohner der ſüdlichen Gegenden dieſer Provinzen, nämlich der Grenz=Alpen der Mongolei und Dauriens. Von hier gehet dieſe Gazellenart denn fort nach dem großen, kahlen Erdbuckel Aſiens, nach der Wüſte Cobi, und weiter zu den Gebirgen von China und von Tibet. Als eine Seltenheit ſieht man dieſe Antilopen zu Zeiten unweit Abakan, wohin ſie dann von den ſajaniſchen Alpen herabgeſtiegen ſind.

Die Kropf=Antilope, oder Gazelle (Antilope gutturosa Pallas), von den Mongolen der Dſheren genannt, zeichnet ſich von allen übrigen Arten des zahlreichen Geſchlechts der Antilopen dadurch aus, daß ſich bei dem Männchen ein erſtaunlicher Kehlknorpel (Cartilago thyreoidea), oder wie man beim Menſchen ſagt, Adamsapfel findet, und hiernach ſind gleichfalls die übrigen zum Kehldeckel gehörenden Theile übermäßig groß. Hiedurch bekommt es gleichſam einen anſehnlichen Kropf. Dieſe Auszeichnung findet aber bei dem weiblichen Thier nicht Statt. Auch iſt bei dieſem der ungehörnte Kopf kleiner.

Die Kropfgazelle hat das Anſehen und die Größe des Rehes. Die Hörner haben etwa 20 Ringe, und ſind, nach der Krümmung gemeſſen, faſt 10 Zoll lang, etwas zurückgebogen, von Farbe dunkelgelblich. Der Körper iſt lichtgrau ins Gelbliche ſpielend, und am Bauche weiß.

Auf ſeinen feinen Beinen läuft das Thier ungemein ſchnell und anhaltend fort. Seiner Lebhaftigkeit ungeachtet wird es leicht zahm, äußert aber, beſonders wenn es gejagt wird, einen Abſcheu gegen das Waſſer, ſo wie auch gegen Waldungen.

Den Tataren iſt dieſe Gazelle ein Hauptgegenſtand der Jagd, da man ſie heerdenweiſe in den Gebirgsſteppen antrifft.

In China nennt man ſie die gelbe Ziege, und benutzt, außer dem Fleiſche und Felle, die Hörner als Horn für die Laternen.

Von Vögeln fand Sujef ſelbſt an den Küſten des Eismeers verſchiedene neue Arten. Hierunter vorzüglich einige ſchöne Strandläufer (Charadrius). In den ſüdlichen Theilen, nämlich in Kolywan und den an Daurien grenzenden Gebirgs-Waldungen, horſtet, außer andern großen Raubvögeln, gleichfalls der Bartgeyer (Falco barbatus).

Pallas entdeckte in Daurien unter andern zwei neue Krähenarten; die ſchöne blaue Krähe (Corvus cyaneus) und die dauriſche Elſter, ſchwarz mit metalliſchem Glanze, Kehle und Bruſt weiß; und außerdem mehrere kleine Singvögel.

Daß auch die kleinen Thierarten, ſo wie die Pflanzen, bei der ungeheuern Erſtreckung dieſer Provinz vom Eismeer an bis zum Altai, eine große Abwechſelung, mehrere neue Geſchlechter und viele neue Arten darbieten, bedarf wohl keiner weitern Auseinanderſetzung.

Die für Rußland wichtigſten Produkte dieſer Statthalterſchaft gehören indeß zum Mineralreich; die meiſten verbarg aber die Natur unter der Erde.

An dem dem menſchlichen Haushalt unentbehrlichſten Gewürz, am Salze, iſt hier eben ſo wenig Mangel, als in der benachbarten großen Provinz Irkuzk. Dort erzielt man theils aus den Salzquellen der baikaliſchen Gebirge Küchenſalze, noch mehr aber aus dem Selenginskiſchen, oder Guſinoe Salzſee (38 Werſte von Selenginsk), ſo wie aus dem Ononborſaſee hinreichendes Salz für das ungeheure Gouvernement *), Tobolsk und Kolywan ſind aber ebenwohl reichlich damit verſehen. Die Steppen von Iſchim, die Baraba zwiſchen dem Ob und dem Irtiſch, beſonders der See Jamiſch und Korjakew, ſo wie die krasnajarskiſchen Gebirge, enthalten ſehr reiche Salzwaſſer.

An heißen Mineralquellen hat aber Irkuzk, durch die am Baikal, am Turka, durch die Bäder von Daurien und die von Kamtſchatka, vor Tobolsk den Vorzug.

*) Jene lieferte jährlich 20,000 Pud. Georgi.

Dagegen läßt es ſich dieſem großen Lande, der metallreichen Provinz Nerſchinsk ungeachtet, völlig zur Seite ſtellen.

Blieben wir genau bei der politiſchen Abtheilung von Tobolsk ſtehen, dann wäre auch hier, wie bei Irkuzk, der große Metallwerth lediglich in Süden. Allein der Ural gehört ſowohl dem Gouvernement Tobolsk, als dem von Perm; der große uraliſche Bergbau zieht ſich hoch bis zur Soswa (gegen den 59ſten Grad der Breite) hinauf, auch bedarf es keiner Entſchuldigung, hier Permiens Statthalterſchaft mit aufgenommen zu ſehen; wird doch ſelbſt noch die von Ufa *) zu Sibirien gezählt; und von Sibirien überhaupt iſt ja die Rede.

Der Theil des Urals und ſeiner Seitenzweige, welcher etwas über dem 60ſten Breitengrade anhebt und in Süden dieſſeits des 54ſten hinabgeht, iſt überhaupt ſowohl in mineralogiſcher, ſo wie in geologiſcher Hinſicht äußerſt wichtig. Hier finden ſich beträchtliche Gold-, Kupfer- und Eiſenbergwerke, Salz- und Schwefelquellen, brennende Gebirge, mehrere Asbeſtberge, wie auch ſehr merkwürdige Höhlen. Dies verdient eine nähere Anzeige.

Bis jetzt iſt der Katharinenburger Kreis freilich hievon der reichhaltigſte und einträglichſte. Man gewinnt dort Eiſen, Kupfer und Gold. Da die hier vorkommenden übrigen Metalle, z. B. das Blei, kaum mit in Anſchlag kommen.

Unter den Bergwerken haben die am Bache Bereſow und am Fluſſe Piſchma, faſt unter gleicher Breite mit Katharinenburg (56° 50′) etwas über 2 deutſche Meilen (15 Werſt) nach Oſten gelegen, den ausgezeichneteſten Rang.

Das Gold findet ſich größtentheils in einer talkigen und ſteinmarkigen Gneisart. Der berühmte Mineraloge v. Herrmann hält die dortigen güldiſchen Erzarten für Goldgänge oder Trümme, die quer durchs Geſtein ſetzen.

Die Goldanbrüche entdeckte zuerſt ein Bauer im Jahre 1746; an einer Topasbrocke fand er ſichtbares Gold. Indeß ward nur erſt 1754 der Bergbau ſelbſt unternommen; nach und nach ſtieg der Bau gegen 26 Gruben, und hat ſich auch erhalten, obgleich die Ergiebigkeit der Jahre oft ziemlich verſchieden iſt. Von 1787 bis 1790 gewann man 28 Pud 11 Pfund 65 Solotnik. Im Jahre 1782 wurden 3 Pud 27 Pfund, 1786 hingegen über 7 Pud Gold gewonnen. (Georgi.) Vom Anfange des Bergbaues (1754) bis 1788 gegen 120 Pud. Im Durchſchnitt fördert man hiezu jährlich 400 tauſend Pud Erz. Ueberdies wird in dieſem ganzen Bergrevier noch auf Kupfer und Eiſen gearbeitet.

Die Storchſchen Tabellen bringen die ganze Ausbeute der geſammten großen Bergreviere der Permiſchen Statthalterſchaft auf folgendes:

*) Man begreift die 5 (jetzt 4) Statthalterſchaften unter dem Namen Sibirien: Irkuzk, Tobolsk, Kolywan, Permien und Ufa.

1) an Eiſen	3,058413 Pud		2,446730 Rubel.
2) — Kupfer	124964 —		1,124664 —
3) — Gold	3 — 37 Pf.		46459 —
			3,617853 Rubel.

Die Zahl der hiezu gebrauchten Arbeiter männl. Geſchlechts war überhaupt 47626 Perſonen.

Es iſt indeß nicht bloß die Krone, welche die hieſigen Werke betreiben läßt. Mehrere Familien, beſonders die berühmte Familie der Demidofs, haben daran großen Antheil.

Die zweite Merkwürdigkeit dieſes Bergreviers beſteht denn in den Asbeſtbergen. Es war der ältere Gmelin, welcher uns zuerſt (1742) mit dieſer Seltenheit bekannt machte; nachmals verdankten wir dem Ritter Pallas eine neuere Beſchreibung. In dieſer ganzen für die Mineralogie ſo wichtigen Gegend zeigt die pallaſiſche Karte mehrere Asbeſtberge *); der am Tagil, Scholkovaja Gora, Seideberg genannt, ſcheint darunter der vorzüglichſte.

Gegen den 57ſten Breitengrad, etwa 50 Werſte nördlich von Catharinenburg, 5 Werſt unter Tagilskoi Savod, erhebt ſich der Asbeiſtberg mitten im Walde, als ein ſchmaler, von allen Seiten ſteil abſchüſſiger, felſichter Rücken; nur von der Südſeite hat er einen erträglichen Aufgang. Der ganze Berg beſteht aus einem harten thonartigen Hornſchiefer, deſſen Schichten unter einem Winkel von 54 Graden von N. nach S. in die Tiefe fallen, und meiſt in kuboidiſchen ober trapezoidiſchen Stücken brechen. Dieſe harte Felsart iſt zwiſchen den Schichten häufig mit einem grünlichen Amianth durchwachſen, der nur erſt durch die Verwitterung in ſteife Borſten zerſplittert, im Berg aber feſt und unzertrennlich iſt. Neben dieſem Amianth findet man gewöhnlich eine ganz ſchmale Lage von feinem Seidenasbeſt (wovon der Berg wohl ſeinen Namen erhalten hat), welcher einen gelblich grünen, ungemein glänzenden Bruch zeigt. (Pallas.)

Den Amianth, ſo hart er auch im Bruche erſcheint, kann man durch Klopfen, ja, wie Gmelin ſagt, durch bloßes Reiben, leicht in feine, biegſame Fibern trennen, und durch Schlemmen das übrige Unbrauchbare abſondern, ſo daß die ſogenannte Bergwolle nachbleibt. Schon 1710 ließ der Etatsrath Akimfi Demidof, deſſen Familie Rußlands Bergbau ſo viel verdankt, von reifem Asbeſt Garn ſpinnen, woraus dann unverbrennliche Leinwand zu Mützen, Handſchuhen, Beuteln u. dergl. gewebt, wie auch Papier verfertigt wurde. Um den Asbeſt zu ſpinnen, ward er mit feinem Flachſe gemengt, und beim Spinnen auf Spindeln ward, ſo wie beim Stricken, viel Baumöl angewandt.

Dieſe Fabrikate, wenn gleich von keiner erheblichen Einträglichkeit, hatten eine große Biegſamkeit, ließen ſich waſchen und

*) Pallas Reiſe II. die Karte des uraliſchen Bergwerks.

vom Schmuz durchs Feuer reinigen. Vor ein Paar Jahren, ſagt Georgi (1797), hatte der Schullehrer Regius Schreibpapier aus Asbeſt bereitet, und ſich erboten, der R. Regierung für die Archive davon zu liefern. In Feuersbrünſten blieb dies Papier unverbrennlich, und eine grüne Dinte, deren er ſich hiezu bediente, ward durchs Feuer nach dem Glühen ſchwarz.

Etwa 24 Meilen ſüdweſtlich war es, wo Pallas ein anderes Phänomen wahrnahm, das um deſto merkwürdiger iſt, je leichter man dadurch auf falſche geologiſche Schlüſſe für dieſe Länder hätte hingeführt werden können. Dies iſt ein brennender Berg, ohne jedoch ein Vulkan zu ſeyn! Dieſer brennende Berg liegt zwiſchen den Flüſſen Jurjuſen und Ai, etwa gegen den 55ſten Br. Grad, unweit des Dorfes Sulpa, in dem Theile des baſchkiriſchen Urals, der jetzt zum Gouvernement Orenburg (ſonſt Uſa) gerechnet wird.

In dieſer Gegend, an dem ſteilen, gegen Süden ſehenden Abſturz des Berges Mangilſchak, bemerkt man auf dreien der höchſten Abtheilungen große, von der Waldung, womit das übrige Gebirge bekleidet iſt, völlig entblößte, röthliche Stellen, welche brennen; man gelangt nur durch einen ziemlich gefährlichen Pfad an der Seite des Berges dahin.

„Die öſtlichſte Abtheilung iſt unter den brennenden Theilen „die höchſte, Pallas ſchätzt ſie auf 100 Klafter. Dieſe brennt „erſt ſeit drei Jahren *); dahingegen die mittlere, deren ganze „ſüdliche Seite ausgebrannt iſt, ſchon ſeit 12 Jahren das Feuer „ſoll unterhalten haben."

„Es hat mit der Entzündung folgende Beſchaffenheit. Vor „11 bis 12 Jahren ſoll, nach der Ausſage der hier wohnenden „ältern Baſchkiren, das Wetter in eine hohe, weſtlich unten am „Fuß dieſer mittlern Höhe gewurzelte große Fichte eingeſchlagen „und ſelbige in Brand geſetzt haben, ſo daß ſie bis in die Wur„zel verzehrt wurde. Dieſes Feuer nun hat den Berg ſelbſt er„griffen, der dann von dieſer Zeit an in ſeinem Innern unaufhör„lich fortgebrannt hat, doch ſo, daß nunmehr der Brand am Fuß „des Berges verloſchen iſt, den Gipfel deſſelben aber bei weitem „noch nicht erreicht hat. Die ganze, jetzt kahl gebrannte ſüdliche „Seite des Berges war vormals mit Bäumen und Geſträuchen, „wie der Reſt, bewachſen, dieſe hat das Feuer aufgezehrt, ſo „weit es ſich nur verbreitet hat, nämlich in einem Raum, deſſen „kleinerer Durchmeſſer von unten gegen den Gipfel des Berges „über 70, der größere aber mehrere hundert Klafter beträgt."

Da, wo der Brand bereits aufgehört hat, ſetzen ſich wiederum verſchiedene Pflanzen an, hierunter fand Pallas blühend einen Aſtragalus und die ſchöne wohlriechende Hesperis Sibirica.

Das Merkwürdigſte ſcheint aber hierbei, daß man ſelbſt bei

*) Pallas befand ſich 1770 dort.

tiefem Nachgraben nichts eigentlich Brennbares zu bemerken fand. Das Geſtein des Berges iſt ein röthlicher Flieſenſtein, welcher feſtgebrannt und klingend, dennoch aber kalchartig iſt, theils aber auch aus mürben ſchiefrigen Blättern beſteht. An dieſen Stellen findet man röthlichen und okergelben Eiſenmulm, und am Fuße liegt überall eine hochrothe, zerreibliche Mergelerde. Aus den offenen Klüften ſteigt beſtändig ein feiner, gegen die Sonne zitternder, brennendheißer Dunſt hervor, welcher an den Händen unerträglich iſt, und die hineingeworfenen Baumrinden in weniger als einer Minute in Flammen ſetzt. Bei ſtürmiſchen, dunkeln Nächten ſieht man rothe, dünne Flamme, oder einen feurigen Dunſt hervorſchlagen. Deſſen ungeachtet iſt auf dem ganzen Berge kein ſchweflichter oder nach Steinkohlen artender Dampf zu ſpüren, und der Dunſt, der aus den Klüften hervorſteigt, hat nicht mehr körperliches und nicht mehr Geruch, als der erſtickende Dunſt eines glühendheißen, aber ausgebrannten Ofens. (Pallas.)

Schwerlich dürfte man daher annehmen, daß hier, wie bei uns im Saarbrückſchen bei Duttweiler, ein Allaunſchiefergebirge entzündet ſey und lange fortbrenne; ein Phänomen, welches leicht zu einer irrigen Vorſtellung von verloſchenen Vulkanen führen konnte. Indeß muß doch irgend ein Brennſtoff, mit dem Geſtein vereint, dieſes ſonderbare Phänomen hier in Sibirien hervorbringen.

Unerſchöpflich ſcheint die Natur in dieſen Theilen der Grenzen zweier Welttheile, ſowohl an Reichthum unterirdiſcher Schätze, als Sonderbarkeit derſelben.

Gleichfalls am Fluſſe Tagil, nur etwa 50 Werſte höher nach Norden, ſehen wir abermals ein ſeltenes Phänomen, den Magnetberg unweit Niſchnei Tagilskoi Sawod.

Der ſteile Berg ſtreckt ſich von Nord nach Süden, hat etwa 40 Klafter Höhe, und iſt ganz mit Fichten und Birken bewachſen. Es iſt eine ungeheure Maſſe derber, ſchöner Stahlſteine in okerigtem Leim, jedoch felſenfeſt, daher nur durch Schießen zu gewinnen. Die druſigten Magnete fallen etwa 30 Klafter von dem oberſten Gipfel unter ſchlechtem Eiſenſtein, und mit Kupfergrün angeflogen. Pallas ſah daraus zwei kubiſche Magnete von erſtaunlicher Größe. Sie waren zu Altären für die damals (1770) neue ſteinerne Kirche von Niſchnei Tagilskoi Sawod beſtimmt. Der eine iſt 5 Spann hoch, viertehalb Spann lang und etwas darüber breit; der andere gar 7 Spann hoch, 5 ins Gevierte dick, dabei ſtark mit Kupfergrün überzogen. (Pallas.)

Es iſt zu bedauern, daß keine Angaben von der Stärke dieſer ungeheuern Magneten vorhanden ſind.

Bei einem ähnlichen Magnetberge, der ebenfalls in dieſem Theile des Urals, nur etwas nördlicher, gegen 80 Werſte unterhalb Werchoturie, an dem Iß unweit des Gebirges Keskanar gelegen iſt, hat dieſer Naturforſcher dagegen die Stärke derſelben

zu beſtimmen geſucht. „Dieſe Magnete,“ ſagt er, „ſind mit grauer Blende gemiſcht, ganz derb, und fallen oft viele Pud ſchwer. Es gibt einige darunter, welche einen fallenden Nagel auf mehrere Zolle aus der Luft zu ſich hin reiſſen; und ein auf Marienglas beweglich liegendes ſchmales Eiſenblech auf einige Fuß weit, eine Magnetnadel aber in der Entfernung von einigen Lachtern in Bewegung ſetzen. Ich habe Steine aus dieſer Grube, von 7 Pfund geſehen, welche über 1 Pud (40 Pfund) trugen, wenn ſie gehörig eingefaßt waren; kleine Magnete, welche ihr eigenes Gewicht 20 bis 25fältig trugen, ſind nicht ſelten.“

Ebenfalls verdient der berühmte Salzberg am Jlek in der ufaiſchen Statthalterſchaft hier erwähnt zu werden. Er liegt nur etwa 7 Meilen vom Ural, und 10 Meilen von Orenburg. Wegen der Wichtigkeit dieſes Naturprodukts iſt eine kleine Feſtung (Ilezkaja-Saschita) dabei errichtet. Es iſt ein Salzſtock oder Flötz von mehr als 7 Werſt im Umfang. Das Steinſalz, theils klar, theils kriſtalliniſch geſättigt, iſt von 2 Fuß bis 2 Faden mächtig, und bereits ſeit 1730 bekannt. Es liefert über eine Million Pud Salz jährlich; von 1782 bis 1788 war der Ertrag 4,881693 Pud.

Die großen Salzwerke von Solykamsk (im nächſten Gouvernement Perm) gaben im Jahre 1782 auf fünftehalb Millionen Pud, an Werth 1,575000 R., und gehören ebenfalls zu den wichtigſten Erzeugniſſen dieſer 5 Provinzen des eigentlichen Sibiriens. Sie ſetzen Rußland mit in den Stand, die große Maſſe dieſes nothwendigſten Gewürzes des menſchlichen Haushalts zu beſtreiten, wovon es 12 Millionen Pud jährlich bedarf, und die es bis jetzt faſt gänzlich in ſich ſelbſt erzeugt.

Jene an ſeltnen foſſiliſchen Produkten ſo reiche Gegenden des Urals, deren wir zuvor gedachten, hatten denn gleichfalls eine beträchtliche Anzahl von Bitter = oder natürlichen Glauber=Salzſeen.

Weit über unſere Abſicht reichte es hin, wenn hier jede ſonſt bekannte Merkwürdigkeit des Scheidegebirges beider Welttheile aufgeführt würde, z. B. die vielen in ſeinen Kalchfelſen gebildeten großen Höhlen, auf das reichſte mit Stalaktitiſchen Figuren ausgeziert.

Es reiche hin, die ſchönſte derſelben im Läkletau (weſtlichen Ural) nicht ſehr fern von jenem brennenden Berge am kleinen Fluſſe Ai, hier mit wenigen Worten anzudeuten.

Ein anſehnliches Felſen=Portal führt zu Gängen, die mehrere hundert Ellen in die Länge und oft gegen 30 in der Weite halten, welche hin und wieder auf großen Säulen von Tropfſtein zu ruhen ſcheinen. Vom Gewölbe herab hangen große Stalaktiten, und die Wände ſind mit gleichen Zacken beſetzt, welchen ähnliche Druſen vom Grunde auf entgegen wachſen. Die Dunkelheit, die milde Luft, das Schweigen der ganzen Natur, nur allein von dem Geräuſch einer Cascade unterbrochen, die großen Felſen=

trümmern, welche den Schritt des Wanderers allerorten hemmen; dies alles ſtimmt ihn zu feierlicher Bewunderung.

Aber auch hiedurch ſind ſie noch nicht erſchöpft, die wunderbaren Phänomene dieſes Scheidegebirges. Es ſind noch andere, die den Beobachter in die graueſten Vorzeiten unſers Erdballs verſetzen. Eine Reihe von Bergen der dritten Ordnung, aus Sandſtein und röthlichem Mergel beſtehend, bildet eine Kette, ſie ſind von den Gebirgen des Urals durch ein Thal von veränderlicher Breite getrennt. Dieſe jüngern Seitenzweige zeigen ſich am ſtärkſten in Permien. Sie enthalten neben einem unerſchöpflichen Reichthum von ſandigen und thonigen Kupfererzen einen Vorrath jener zuvor bereits erwähnten *) Ueberbleibſel großer, antediluvianiſcher Thiere, nämlich die Knochen von Elephanten, Rhinoceroten und ungeheuren Büffeln; und was dabei äuſſerſt merkwürdig iſt, nicht fern von ihnen zeigen ſich gleichfalls die Waldungen, worin dieſe Thiere wahrſcheinlich ehemals weideten. Hier ſieht man, wie Pallas bezeugt, Stämme von ausländiſchen Bäumen, Pflanzen und Schilfarten verſteinert oder doch Abdrücke von ihnen!

So mannigfaltig und ſo außerordentlich reich waren die unterirdiſchen Erzeugniſſe des weſtlichen Sibiriens, des Urals; noch ſind uns mehrere eben ſo wichtige Produkte des öſtlichen, mit ihm verbundenen Kettengebirges, des kolywanſchen Gebiets übrig; die des Altai.

Die richtigere Beſtimmung des Zuges des großen altaiſchen Gebirges verdanken wir abermals dem Ritter Pallas.

Von jenem Scheidegürtel Aſiens ſenkt ſich ein öſtliches ſchiefriges Gebirge zu dieſer größten Gebirgskette unſerer Halbkugel, zu dem Altai hinab. Letzterer macht hier von Weſten nach Oſten die Grenze zwiſchen Rußland und der Mongolei, unter dem Namen des Sajaniſchen Gebirges, ſteigt dann durch das metallreiche Nertſchinsk, und erhebt ſich nun ſtärker gegen Nordoſten unter der Benennung des Apfelgebirges (Yablonnoi Chrebet, auch Stannoi Chrebet) ins Gebiet von Ochotzk. Hier theilt es ſich in zwei Hauptarme, von denen der eine gegen Süden ganz Kamtſchatka durchſchneidet, ſodann ſein ſubmarines Daſeyn durch die Kurilen darthut, und ſich mit Japan vereinigt. Der andere Arm ſteigt dagegen nach Norden hinauf, und bildet das große Cap Czukzenſe und andere Vorgebirge des Eismeers.

Wir lernten bereits mehrere höchſt ſchätzbare Produkte vom Innern des Altai oder vielmehr des Apfelgebirges in Nertſchinsk kennen. Sicher liegen unermeßliche Schätze noch unbekannt in ſeinem übrigen Zuge bis jetzt verborgen.

Hier kommen wir zu denen des kolywanſchen Grenzgebirges, des eigentlichen Altai ſelbſt.

---

*) Man ſehe das vorhergehende Bändchen.

Die Höhe des Altai iſt an einigen Stellen ſehr anſehnlich. **Renovanz**, der uns eine vorzügliche mineralogiſche Beſchreibung dieſes Gebirges geliefert hat, ſetzt die Höhe der höchſten Bergkuppe oder des Schneegebirges von Tigerätzkoy (etwas über 51° der Breite am Inå) auf 5243 Pariſer Fuß.

In dieſen wilden Gegenden haben die Jäger (wer ſollte ſie hier ſuchen) Einſiedler gefunden, welche ſich aus Fanatismus in unzugänglichen Klüften angebauet hatten.

Hier iſt dann gleichfalls die Heimath des merkwürdigen Alpenhaſen (Lepus alpinus Pallas), der, gleich der vormals erwähnten ökonomiſchen Maus *), Wintervorräthe von mehreren Grasarten in den Bergklüften zuſammenträgt. In dieſen Gegenden fand ebenfalls Pallas bei einer beträchtlichen Gebirgsflora eine ſehr reiche Jagd von den wichtigſten Pelzthieren, z. B. Zobeln, Mardern, Kulankis (eine von ihm zuerſt beſchriebene ſehr räuberiſche Wieſelart), Bären, großen Hirſchen, Rehen und Elenthieren, Vielfraßen, Eichhörnern, Steinwiddern (Argali) und auch wohl Steinböcken.

Allein der Hauptgegenſtand der menſchlichen Thätigkeit bleibt auch hier ſtets das Mineral.

Der Altai führt ſeinen Namen mit Recht. Dieſer iſt nämlich chineſiſchen oder vielmehr mongoliſchen Urſprungs, indem ſie dies Gebirge Altai-Alin nennen, welches im Mongoliſchen **Goldgebirge** bedeutet. Wirklich iſt das kolywanſche Erzgebirge bis jetzt das reichſte an edlem Metall im ganzen Gebiete Rußlands.

Der Theil, worin die Metalle fallen, wird der **kleine Altai** genannt, und ſcheidet die Songarei von der Provinz Kolywan. Den mineralogiſchen Bemerkungen eines **Renovanz** und **Schagins** zufolge, iſt das Gebirge ſelbſt in Rückſicht ſeiner Beſtandtheile den übrigen großen Kettengebirgen ähnlich. Der Kalk liegt in den Thälern oben auf, die höchſten Felſen bildet aber, ſo wie den Grund, der Granit, dem dann Porphyr, Gneis, Horn- und Schieferarten in mancherlei Lagen und Stellungen aufgeſetzt und zugeſellet ſind.

Das Gang- und Schiefergebirge Kolywans ruhet auf dem alten Granitgebirge. Die vorzüglichſten Bergarten darin ſind Thon und Hornſtein, Jaspis, Pechſtein, Porphyr. Sie halten Gold, Silber, Kupfer und Bleierze, und in Geſchieben, Eiſen. (Georgi.)

Was die beroſowſchen Werke in Rückſicht des Goldes waren, das ſind die Kolywanſchen für das Silber, beide in ihrer Art die reichſten.

Das ganze kolywanſche Bergrevier iſt zwiſchen dem 50ſten und 55ſten Br. Grade, und etwa vom 100ſten bis 107ten Grade der Länge vor Ferro gelegen. Die Stadt **Kolywan**, nur aus Berdskoe Oſtrog zu einer Gouvernementsſtadt, wegen der Berg-

*) Man ſehe das vorhergehende Bändchen.

werke, erhoben, liegt unter 54° 48′ am rechten Ufer des Ob und der Mündung der Berda; ſie iſt nicht von ſo großer Bedeutung, als Krasnajarsk am Jeniſei, welches 150 Häuſer und 2015 Bürger enthält.

Die kolywanſchen Bergwerke hat man abermals dem Vater der uralſchen Werke, dem Akinfi Demidof, zu verdanken. Er ward 1725 durch die dortigen Kupfererzproben darauf aufmerkſam gemacht, und errichtete zwei Jahr darauf, durch deutſche Bergleute, die erſte Hütte; nachmals trat er ſie der Regierung ab.

Die reichſten Gruben ſind die des Schlangenbergs.

Unter allen bisher aufgekommenen Bergwerken Sibiriens, ſagt Pallas, verdient der Schlangenberg die Krone genannt zu werden. Er iſt unter 51° 9′ 25″ der Breite und 99° 49′ 30″ der Länge von Ferro, unweit des Baches Karbolicha, gelegen, der ſich in den Fluß Alei ergießt, der dann ſelbſt, nachdem er viele kleine Flüſſe aufgenommen hat, nordwärts zum großen Oby ſtrömt. Der Schlangenberg iſt eine ſanfte Fläche, die nur 36 Faden Höhe hat, vom Fluſſe Tſcharym angerechnet, und etwa 700 Faden im Durchmeſſer. (Georgi.)

Die Witterung dieſes Bergreviers verdient wohl einer Anzeige. Obgleich nicht ſehr nach Norden gelegen, iſt hier die Kälte mehrmals erſtaunlich. Im Winter des Jahrs 1784 am 16ten December bei Anbruch des Tages war ſie 231 Deslilſche, oder etwa 64° Fahrenheit unter Null! In vier Thermometern, welche nach den vier Weltgegenden hingen, war das Queckſilber durchaus gefroren. Eine noch ſtärkere Kälte hatte in eben dieſen Gegenden 12 Jahre zuvor der Ritter Pallas erfahren.

In Krasnajarsk (56° 10′ Br.), gleichfalls im ehemaligen Kolywan gelegen, fiel das Queckſilber am 6ten December 1772 gar auf 235 Desl. Grade herab. Ja, als Pallas $\frac{1}{4}$ Pfund Queckſilber in einer offenen Schale der Luft ausſetzte, fror die ganze Maſſe dermaßen, daß ſie ſich hämmern ließ, nur mußte der Hammer ſehr ſtark erkältet ſeyn. Berührte man das gefrorne, biegſame Metall mit dem Finger, ſo fühlte man die Fingerſpitze ſofort wie taub gebrannt.

Doch wir gehen zu dem reichen Bergwerke zurück. Der Name hat ſeinen Urſprung von den vielen Schlangen, welche ſich vormals, ja noch ſelbſt in den erſten Jahren des Bergbaues, dort aufhielten, nunmehro aber ſich ziemlich verloren haben.

„Er iſt als ein mächtiges und mit Schiefergebirge bedeck„tes Stockwerk zu betrachten, welches aus reichen Gold, Sil„ber, Kupfer, Blei, imgleichen viel Zink, Arſenik und Schwe„fel haltenden Erzen beſteht. Die Erze, welche bis jetzt durch „die wichtigen Bergarbeiten daraus gewonnen ſind, enthalten

„eine faſt unglaubliche Mannigfaltigkeit von Arten. Die in „dem weitläuftigen Umfange der Gruben bisher bemerkten Me„talle und Erze ſind: gediegen Gold, gediegen Silber, gedie„gen Kupfer, Spaterze, Schwerſpat (von 3 bis 30 Solotnik *) „Silber im Pud), Arſenikalkies, reicher Hornſteinhaltiger Let„ten, Laſur, Weißgülden, Fahlerz, Glaserz, Schwarzgül„den, Kupfererz von mehreren Arten, Bleierz, weißer Bleiſpat, „Bleiſtein, und in bleihaltigen Letten Bleikugeln, wie Zeolit „geſtrahlt, Zink als ſchwarze Blende. Endlich als eine Merk„würdigkeit unter den Letten, ein Stück von einem Elephan„tenzahne.“ (Pallas.)

In eben dieſem Bergreviere, welches die genaueſte bergmänniſche Beſchreibung des Altai, die des Herrn Renovanz, nach jenem Bache, das Karbolichinskiſche benennt, ſind denn gleichfalls die Semenovſkoygruben die reichſten nach dem Schlangenbergiſchen, in Südoſt gelegen.

Für die Hüttenwerke iſt Barnaul der Hauptort. Im Jahre 1786 waren bei ſämmtlichen Gruben und Hüttenwerken 5500 Berg- und Hüttenleute und 54000 zugeſchriebene Bauern in Thätigkeit. Um von der großen Anzahl der letztern einen richtigen Begriff zu bekommen, iſt nöthig zu wiſſen, daß dieſe hier, ſo wie auch zuvor bei den uralſchen Bergwerken, nur ihre Kopfſteuer abzuarbeiten angeſetzt, oder vielmehr hergefordert ſind. Dieſe Kopfſteuer beſteht aber nur in 1 Rubel und 70 Kopeken. Für jeden Tag Arbeit werden dem Manne 5 Kopeken gerechnet, mithin hat er nur 34 Tage zu arbeiten, um die 170 Kopeken abzutragen. Einem Manne mit ſeinem Pferde werden aber täglich 12 Kopeken zu gute gerechnet.

Hiernach erſcheint das Ganze weder hart noch ſonderbar. Freilich zeigt ſich hiebei abermals die dünne Bevölkerung dieſer Theile des Reichs. Mehrere Bauern müſſen nämlich einen Weg von 800 Werſten, alſo auf 115 deutſche Meilen reiſen, um zu den Bergwerken zu gelangen. Da übernehmen denn oftmals benachbarte Freunde die Arbeiten einer für den andern; die Werke erhalten hiedurch gewandtere Arbeiter, und die Bauern erſparen die große Reiſe.

Die Ausbeuten der kolywanſchen Silberwerke zuſammengenommen ſind ſehr groß; obgleich wie jedes Bergwerk begreiflich den Jahren nach unter ſich verſchieden. In den frühern Jahren war zwar der Gehalt der Erze reicher als jetzt; anfänglich gaben ſie 5 bis 6 Solotniks (alſo bis 2 Loth) goldhaltiges Silber vom Pud, ſie ſind aber bis zur Hälfte herabgeſunken. Dafür wird hingegen eine größere Maſſe Erz gefördert. Die Ausbeute von den Jahren 1748 bis 1788 betrug, im Durchſchnitt gerechnet, über 800 Pud Silber. Im Jahre 1788 war

*) Solotnik = $\frac{1}{3}$ Loth.

man auf 870 gekommen, und man hoffte im folgenden 1000 zu gewinnen. Von 1746 bis 1783 waren überhaupt 21570 Pud 20 Pfund güldiſch Silber nach Petersburg geliefert, und hieraus 730 Pud 18 Pfund 37 Solotnik Gold geſchieden. Das feine Silber war 19740 Pud 37 Pfund. Nach dem Ausmünzungsfuß betrug dies zuſammen 21,169229 Rubel. (Storch.)

Daß dieſe Werke nachmals ſich wirklich gehoben haben, ſagt Georgi. Ihm zufolge waren 1796 ſchon 1001 Pud Silber mit 20 Pud Gold, in den beiden folgenden Jahren ſogar 1070 Pud, worin über 30 Pud Gold, 1800 aber nur 1020 Pud güldiſch Silber gewonnen.

Die Koſten der kolywanſchen Bergwerke belaufen ſich auf 400,000 Rubel jährlich. Allein es werden 200,000 Rubel mit dem dort ſelbſt gewonnenen und gemünzten Kupfer bezahlt und die übrigen 200,000 Rubel in Bankaſſignationen; hieraus erhellet denn hinreichend der Gewinn der Krone.

Die ganze Maſſe aller edlen Metalle, ſeitdem die Krone die Bergwerke im Jahre 1745 ſelbſt in Beſitz nahm, belief ſich bis zum Jahre 1787, mithin in 42 Jahren, auf 24460 Pud feines Silber, und 830 Pud Gold; ein Werth von mehr als 30 Millionen Rubel.

Ehe wir dieſe metallreichen Länder Sibiriens verlaſſen, wäre es ſehr unbillig, der großen mineralogiſchen Seltenheit nicht zu gedenken, welche gleichfalls in dieſem Gouvernement entdeckt ward; nämlich der ungeheuern Stufe von gediegenem Eiſen, womit uns abermals der Ritter Pallas zuerſt bekannt machte.

Wer wird auch nicht gern einen vormaligen Bewohner des Mondes, oder doch einen, wenn gleich ſehr ſchwerfälligen, Himmelsboten genauer zu kennen wünſchen?

Hier zuerſt kürzlich die einfache Geſchichte dieſer ſtets höchſt merkwürdigen Eiſenmaſſe. Am linken Ufer des Jeniſei *), in der Statthalterſchaft Kolywan, zwiſchen Abakansk und Belskoi-Oſtrog, ſüdweſtwärts vom Bache Ubei, ward bereits im Jahre 1749 eine große Eiſenmaſſe von einigen 40 Pud (über 1600 Pfund) auf einer Anhöhe durch einen Koſacken entdeckt. Dem Oberſteiger bei den krasnajarskiſchen Gruben, Mettich, welcher ſie genau unterſuchte, ſchien der Klang und die Textur des Ganzen von höchſter Merkwürdigkeit, und dies zwar um ſo vielmehr, da nach genauer Unterſuchung dieſe Eiſenmaſſe gänzlich iſolirt auf der Höhe des Gebirges da lag, ohne daß ſich am ganzen Umfange des Berges die mindeſte Spur von irgend einer alten Bergarbeit oder Schmelzheerdes finden ließ.

Der Geſtalt nach war dieſe Maſſe einem etwas eingedruckten, dreieckigt zulaufenden Pflaſterſtein ähnlich. Sie beſtand,

---

*) Pallas Reiſen III. S. 412 u. f.

der erſten Unterſuchung zufolge, aus einem geſchmeidigen Eiſen, das mit einer rothen eiſenartigen Schwarte an vielen Stellen überzogen war. „Außer dieſer dünnen Rinde,“ ſagt Pallas, „iſt das ganze Weſen ein geſchmeidiges, weißbrüchiges, wie ein grober Seeſchwamm löchricht ausgewebtes Eiſen, deſſen Zwiſchenräume mit runden und länglichten Tropfen eines ſehr ſpröden, aber harten, bernſteinähnlichen, vollkommen hellen Glaſes oder Hyazinthfluſſes genau angefüllt ſind. Dieſe Textur und dieſe Flußtropfen, welche die Größe vom Hanfkorne bis zur großen Erbſe, und bald eine gelbe, bald eine bräunliche, oder auch grünlich ſpielende Farbe haben, zeigen ſich durch die ganze Maſſe einförmig und ohne alle Spuren von Schlacken oder künſtlichem Feuer. Das Eiſen iſt ſo zähe, daß drei bis vier Schmiede oft ganze Vormittage gearbeitet haben, um mit ſtählernen Keilen und Schmiedehämmern eine oder die andere Ecke von der Maſſe abzuſtufen, die dennoch gemeiniglich nur zu einzelnen Pfunden gewonnen werden konnten, eine einzige Stufe ausgenommen, welche ein Pud wog und an die kaiſerliche Akademie der Wiſſenſchaften in Petersburg geſandt ward. Durch die Zerquetſchung beim Abhauen wird gemeiniglich der größte Theil des Fluſſes zu einem geſtoßenem Glaſe ähnlichen Staub zerſchellt, und auch in ganzen Tropfen, womit man Glas ſchneiden kann, ausgeſchlagen. Dieſer Staub ſowohl, als die reinen Flußkörner, haben, nach Proben des Oberbergmeiſters Hahn in Barnaul, noch ein Korn von drittehalb Pfund Eiſen im Pud gegeben. Aus kleinen, rein ausgeklopften Eiſenzinken habe ich im gelindern Schmiedefeuer Pfriemen, Nägel und kleine Stangen können ſchmieden laſſen. Aber im ſtärkern Eſſefeuer hat es ſich ſo ſpröde und körnig gezeigt, daß die Schmiede nichts daraus machen, ja nicht einmal die krümmlichten Brocken zuſammenſchweißen konnten. Kalt läßt es ſich ohne Mühe unter dem Hammer plätten und zuſammenſchlagen, ja man kann die dünnen Zinken wie Drath biegen. Von der geringſten Feuchtigkeit roſtet das Eiſen da, wo es von Hammerſchlägen oder im Bruche entblößt iſt. In der Maſſe aber iſt das ganze Gewebe mit einem braunen, glaſicht anzuſehenden Lack oder Roſt verwahrt. Kurz, die ganze Maſſe und eine jede abgehauene Stufe derſelben beweiſt unwiderſprechlich, daß dieſer ungeheure Kritz aus der Werkſtatt der Natur gekommen, und, vermuthlich als ein altes Tageneſt, von der umgebenden, vielleicht verwitterndern oder weichern Bergart, worin es eingeſchloſſen war, entblößt worden iſt.“

Zu dieſer genauen Beſchreibung des berühmten Naturforſchers ſetze man noch ſein Zeugniß hinzu, daß die alten Arbeiten von Jeniſei, die dortigen Schlackenhallen und Schmelzheerde gar keine Spuren von Arbeit auf Eiſen zeigen, ja wohl nicht einmal hätten zeigen können, da alle dort gefundene ſchneidende

Werkzeuge und Waffen aus Gußkupfer und einer Art Glockengut beſtehen. Auch waren ihre Schmelzheerde ſo klein, daß, wenn man ſelbſt irgendwo in dieſen Gebirgen Eiſenſchlacken entdecken ſollte, wovon ſich bis dahin keine Spur finden ließ, ihre dürftigen Arbeiten, bei ihrer nomadiſchen Lebensart, es völlig unmöglich machten, einen Kritz von einigen Pud, wozu ein ziemlich hoher Ofen erforderlich iſt, je zuſammenzuſchmelzen.

Die neueſten chemiſchen engliſchen Analyſen dieſes gediegenen Eiſens durch Howard und den Graf Bournon ergaben, daß das Eiſen 17 pr. Cent Nickel, die ſteinigten Stoffe aber von 50 Granen, aus 27 Theilen Kieſelerde. $13\frac{1}{2}$ Talkerde, $8\frac{1}{2}$ oxidirtes Eiſen und $\frac{1}{2}$ Nickel beſtanden. Das glaſigte ſetzt der Gr. Bournon, Werners Chryſolit oder dem Peridot gleich. Er fand bei ihm die völlige Kriſtalliſation des Peridots.

So zeigte ſich denn hier in Sibirien ein ungeheurer Eiſenblock, ohne alle Ausſicht für ſeine dortige Entſtehung. Weder die Natur hatte in den umliegenden Gegenden Eiſen gebildet, noch war die mindeſte Wahrſcheinlichkeit, daß die Kunſt des Menſchen dergleichen dort hervorzubringen vermögend geweſen ſey. Woher alſo dieſer Fremdling auf einer ſo erſtaunlichen Diſtanz von allen Kräften, die ihn gerade dort ſchaffen oder dort hinwälzen konnten?

Was die Erde, die Unterwelt, nicht vermag, ſagte ein geniereicher Kopf, das konnte wohl der Himmel!

Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo!

dachte ſich der talentvolle Chladni, nur genau im umgekehrten Sinne, und ſo hob er ein Gewicht von 1600 Pfund plötzlich in die Luft.

Ihm ſchien es möglich, dieſes Eiſen, welches die Natur der Erde nirgend ſo erzeugte, aus dem Himmel, aus den Wolken herabgekommen zu denken. Und wahrlich zeigte er in dieſer auffallenden Schöpfungsart ſo vielen Scharfſinn, daß man wenigſtens letzterm alle Gerechtigkeit widerfahren laſſen wird.

Hr. Dr. Chladni ſuchte nun ähnliche Maſſen von gediegenem Eiſen aus vielen ältern und neuern Nachrichten auf unſerer Erde zum Vergleich mit dieſer ſibiriſchen zuſammenzuhalten. Er zeigte dann, daß ſie einander ihrer Natur und innerem Gehalte nach gleich ſind; ferner, daß ſie weder durch die Natur unſers Erdbodens, noch durch die Kunſt, noch auch durch die Vulkane unſerer Welt hervorgebracht worden ſind; ja, ſo viel wir von künſtlichem Schmelzfeuer und ſeiner Wirkung verſtehen, nicht hervorgebracht werden können. Er nimmt daher zu einer Hypotheſe ſeine Zuflucht, die der des großen Halleys, über die Entſtehung der ſogenannten Feuerkugeln, ähnlich

iſt. Er glaubt nämlich, daß dieſe Eiſenmaſſen, ſo wie jene Lufterſcheinungen, die Feuerkugeln oder Drachen, da ſie zu einer, weit über die dünnſten Schichten unſerer Atmoſphäre hinausragenden Höhe erhaben ſind, (und dieſes läßt ſich durch den großen Abſtand der Orte, in welchen ſie auf unſerer Erde zu gleicher Zeit geſehen werden, genau beſtimmen) in dem allgemeinen Weltenraum, durch Zuſammenhäufung kleiner Körper erzeugte Maſſen ſind. Dieſe, von den Kräften der auf ſie durch Nähe und Maſſe am ſtärkſten wirkenden Himmelskörper getrieben und angezogen, würden dann zu irgend einem, ihm am nächſten kommenden hinabgeriſſen. Und ſo könnten dieſe, in unſere Atmoſphäre gerathenen Maſſen, durch die erſtaunliche Beſchleunigung, vermittelſt der Gravitation, ſich erhitzt, ja gar geſchmolzen, zur Erde herabſtürzen, und die furchtbaren Phänomene zeigen, welche wirklich bei mehreren dieſer Feuerkugeln Statt gefunden haben. Sie zerplatzten nämlich mit ungeheuerm Knall; ſie verbrannten alles, was ihnen in den Weg kam; ſie ſtürzten als glühende Maſſen tief in das Erdreich, und riſſen es weit auf.

Dagegen bleiben dann ſtets wichtige Einwürfe gegen dieſe Hypotheſe übrig.

Man ſieht zuerſt durchaus nicht ein, wie und woher ſich metalliſche, alſo ſehr ſchwere Theile in dem allgemeinen Weltall ſo zuſammenhäufen ſollten? Ferner, was für Kräfte es ſeyn könnten, wodurch dieſe conglomerirten Körper in ſo verſchiedenen Richtungen auf unſere Erde getrieben wurden? Woher dabei dieſe Erhitzung, ja ſelbſt Schmelzung komme, die ſie ſichtlich erlitten haben? Denn wer würde annehmen können, daß Eiſen, Schwefel, Nickel und erdartige Theile durch die bloße Schnelligkeit ihrer Bewegung einen ſolchen Grad der Hitze erreichen, da man bei den Kanonenkugeln kaum über den Grad ihrer Erhitzung durch die Schnelligkeit des Schuſſes gewiß iſt.

Endlich ſcheint es gegen alle Regeln der Wahrſcheinlichkeit, daß alle diejenigen Maſſen, welche als Steinregen oder ſolide Feuerkugeln zu uns herabkommen, faſt durchaus ein und dieſelben Grundſtoffe mit unſerer Eiſenmaſſe Sibiriens zeigen. Denn die genauere Unterſuchung der Steine, welche nach den unwiderleglichſten, zum Theil ſelbſt gerichtlich beſchwornen Ausſagen der Augenzeugen in unſern Zeiten, an ſo verſchiedenen, weit auseinanderliegenden Orten aus der Atmoſphäre herabgefallen ſind, z. B. die in Böhmen 1743, bei Agram in Slavonien 1751, bei Tabor in Böhmen 1753, die in drei verſchiedenen, weit auseinander gelegenen Provinzen Frankreichs, Maine, Artois und Cotentin 1763; ferner die bei Albereto unweit Modena 1766, bei Mauerkirchen in Baiern 1768, in Gascogne 1790, bei Siena 1794, bei Cottage in Yorkſhire 1795 und bei Benares in Oſtindien 1798; alle dieſe Steine, wovon noch mehrere in vielen berühmten Cabinetten zu ſehen ſind, zeigten, ſo weit

man ſie unterſuchte, viel geſchmeidiges Eiſen, Nickel, Schwefel, eine eiſenhaltige Rinde und glaſigten Ueberzug, wie auch kleine geſchmolzene, glaſigte Kügelchen, nebſt Kieſen und erdartigen Theilen.

Solche oder ähnliche Einwürfe weckten wahrſcheinlich einen der trefflichſten Geometer und Sternkundigen, den Dr. Olbers in Bremen.

Die genaue, bis dahin ebenwohl unmöglich gehaltene Topographie des Mondes durch den, in ſeiner Art einzigen, deutſchen Aſtronomen, den Oberamtmann Schröter in Lilienthal, hatte gelehrt, daß unſer Begleiter, der Mond, unleugbare Zeugen erſtaunlicher vulkaniſcher Revolutionen darſtelle; daß es dort Vulkane gebe, deren Krater Maſſen in ſich faſſen können, die denen von unſern höchſten Gebirgen gleich kommen; daß dort die expanſive Kraft der Dünſte, welche dieſe Maſſen emportreiben, verhältnißmäßig die von unſern Vulkanen weit übertreffe; daß die dadurch an den Mondsvulkanen entſtandenen Veränderungen, ſo wie bei denen unſerer Erde, noch bis auf unſere Zeiten fortdauern; daß es daher gar nicht unmöglich ſey, daß ſo heftig emporgeſchleuderte vulkaniſche Trümmern, bei der geringen Gravitation der Mondskörper gegen ihren Planeten, die nur $\frac{1}{6}$tel der unſrigen gegen die Erde beträgt, und bei dem unendlich kleinen Widerſtand der Mondsatmoſphäre gegen die darin ſich fortbewegenden Körper, daß ſolche Mondslaven und Schlacken durch zufällige, hiezu vortheilhafte Richtungen dann in den Wirkungskreis der Gravitation unſerer Erde gerathen, und nun, nach völligem Verſchwinden ihrer Anziehung oder Schwerkraft gegen den Mond, allen übrigen fallenden Körpern unſers Erdballs gemäß, mit großer Gewalt zu uns hinabſtürzen können.

Dieſe Hypotheſe unterſtützte 7 Jahr ſpäter, wofern ſie bei ihm nicht gleichfalls ſelbſt entſtand, der große franzöſiſche Geometer la Place, vielleicht ohne einmal jenen deutſchen Gedanken zu kennen.

Und wahrlich zeigt es ſich bereits aus den hier nur flüchtig hingeworfenen Datis, daß das vormals Unglaubliche, nämlich ein ſolcher Wunderbote aus dem Monde, gar nichts Uebernatürliches an ſich trägt. Will man indeß dies merkwürdige Faktum zur weitern Gewißheit zu bringen ſuchen, dann befrage man die meiſterhafte Schrift des Freiherrn von Ende *).

Gründlich gedacht und faßlich vorgetragen, hat dieſer talentvolle Mann faſt jeden Zweifel gegen die ungeahnte Verbindung mit unſerm Satelliten bei Seite geſchafft. Denn der Einwurf: „als müßten ſo ungeheure Maſſen, wie die unſrige in Sibirien,

*) Ueber die Maſſen und Steine, die aus dem Monde auf die Erde gefallen ſind, vom Freiherrn von Ende. Braunſchweig 1804.

von 1600, oder gar eine andere in Peru, von 30,000 Pfund, bei der, durch die beſchleunigende Schwerkraft aus ſolcher Höhe erhaltenen ungeheuren Gewalt, große Verheerungen, große Chasmen auf den Theil der Erde, auf welchen ſie herabſtürzen, bewirken," dieſer Zweifel ſchwindet, ſobald man nur denkt, daß dieſe Kataſtrophen weit über unſere Zeitrechnung hinauslaufen konnten; daß unſere Erdoberfläche ſeitdem ſichtlich die unerhörteſten Veränderungen erlitt; daß jetzt daher da Erhabenheiten ſtehen können, wo ſich vormals Seen fanden, oder tiefe Abgründe auseinanderklaffen, und daß ſich höchſtens eine Sage von ſolchen Begebenheiten bei rohen Völkern habe erhalten können, wie die von der vormaligen Sündfluth. Auch hat ſich gerade bei unſerer Mondslave Sibiriens dieſe Sage wirklich erhalten. Die Tataren, ſagt Pallas, betrachteten dieſe Eiſenmaſſe als ein vom Himmel gefallenes Heiligthum.

Selbſt aber der Einwurf, wovon der Freiherr von Ende die Hauptſache leugnet, daß nämlich unſere Vulkane aus ihren vielartigen Schmelzöfen doch wohl etwas den Mondsſchlacken ähnliches hervorbringen konnten, iſt leicht zu heben. Einmal iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß die Natur und die Bildung der Mondsrinde von der unſers Planeten verſchieden ſey, oder wenigſtens größtentheils verſchieden ſey, und ſodann führt ja der Ritter Gioeni ausdrücklich Laven des Veſuvs und des Aetna's an, welche dieſen Mondsſteinen, wie er behauptet, und vollkommen der ſibiriſchen Eiſenmaſſe gleich ſind *).

Iſt dies aber wirklich der Fall, dann wären dieſe Monds- oder atmoſphäriſchen Steine noch ſicherer für wahre Laven anzunehmen, und dies ſcheint dann vielmehr die Beweiſe für den Urſprung jener Eiſenmaſſe aus den Vulkanen des Mondes zu verſtärken. Denn erſtlich gibt es in den vaſten Regionen von Sibirien, Oſtindien, Ungarn und England keine Vulkane. Zweitens iſt es leicht zu beſtimmen, daß die Kräfte unſerer jetzt lebenden Vulkane nie vermögend geweſen ſind, die Steine von Siena oder von Frankreich dorthin zu ſchleudern. Drittens, die Kraft unſerer Vulkane hat durchaus ihre Auswürfe bis jetzt nie zu einer ſo enormen Höhe der Feuerkugeln getrieben, auch vermag ſie dies ſchwerlich wegen des großen Widerſtandes nnſerer Luft und der Stärke unſerer Schwerkraft. Viertens, die bis jetzt beim Auswerfen des Veſuvs oder Aetna's herabgeſchleuderten Steine oder Schlacken haben bei ihrem Herabfallen niemals

*) Le quali (Scorie) somegliano perfettamente al grosso masso di ferro, impropriamente detto nativo, trovato nella Siberia. Caval. Gioeni Saggio di Litologia Vesuviana. p. 147 und 148. Die beiden vorzüglichſten Naturaliſten, Spallanzani und Blumenbach, fanden freilich keine dergleichen Laven in denen ihnen bekannten Sammlungen.

ſolche Phänomene, als jene Feuerkugeln, oder auch die Steine von Agram, von York, Siena oder Frankreich beim Herabſtürzen auf unſere Erde, weder in Rückſicht des Knalles, der Richtung, des Zerſpringens, noch des Eindringens in die Erde geäußert.

Jetzt ſtelle man dieſe Gründe mit jenen erſteren, für die Unmöglichkeit telluriſcher Erzeugung unſerer gediegenen Eiſenmaſſe zuſammen, weiſen ſie nunmehro nicht noch ſtärker auf die einzige, uns übrigbleibende Entſtehungsart, auf die ungeheuern Feuereſſen des Mondes hin?

So hätten denn mehrere der vorzüglichſten Köpfe Deutſchlands uns durch todtes Geſtein mit einer andern Welt, mit dem Mond in Verbindung geſetzt.

Indeß war dies keine wechſelſeitige Verbindung. Wir ſahen höchſtens von Zeit zu Zeit von dort her einige furchtbare Boten kommen, die uns nur etwas von der Natur des Bodens, von den unorganiſchen Beſtandtheilen unſers Satelliten, und von den dort ſich ereignenden Revolutionen zu wiſſen thaten. Sie lehrten uns nichts von den übrigen organiſirten Körpern des Mondes, alſo auch nicht, ob es Mondsbewohner, Seleniten, gibt oder nicht. Und letztere konnten von dem Daſeyn der Erdbewohner wohl noch weniger unterrichtet ſeyn.

Wie wär' es, wenn ein verlorner Gedanke, ja ſelbſt ein Scherz eines der erſten Talente der Erde, Mittel an die Hand gäbe, uns wenigſtens über die Frage von dem Daſeyn vernünftiger Mondsbewohner einigermaßen zu belehren, wenn nicht gar in genauere Verbindung mit ihnen zu ſetzen.

Dächte man ſich, ſagte einſt geſprächsweiſe mein vieljähriger Freund, der Pr. Gauß, der Planetenzügler, eine ſehr große Länderfläche, man ſetze zu dem Ende einige Quadratmeilen der unbenutzten Steppen Sibiriens; hierauf irgend eine leicht auszubildende Figur eines geometriſchen Satzes, z. B. des Pythagoriſchen, oder auch einen beträchtlichen Theil der Mondesfläche mit ihren Erhabenheiten und Vertiefungen etwa durch ein ungeheures bas relief (wie das Pfyfferſche von der Schweiz, nur unendlich größer) dargeſtellt. Dies alles zuvor gehörig beſtimmt und berechnet. Sollten dann, im Fall der Mond von denkenden, kultivirten Weſen bewohnt iſt, alſo wahrſcheinlich auch dort Geometrie und Sternkunde blühet, und ſie daher ihren Hauptplaneten ſtudiren, ſollten denn dieſe nicht bei Erblickung des neuen, nie zuvor von ihnen auf jener großen Fläche bemerkten Bildes, bei dieſem unerwarteten Phänomen mit Ariſtipp ausrufen: Hominum vestigia video! Hier ſind Spuren von Menſchen!

Sollten ſie nicht hiedurch gereizt, ſodann auf ähnliche Mittel denken, uns gleichfalls von ihrem Daſeyn, und von ihrem Denken Beweiſe zu geben? Wer vermag zu beſtimmen, wohin und wie weit dies führen könnte?

Doch genug! Unſer Vorhaben ſetze jetzt der Phantaſie Grenzen; es führe uns zu unſerer Heimath zurück.

Wir verlaſſen die todten Produkte Sibiriens, um zu dem vornehmſten ſeiner Erzeugniſſe, zu dem Bewohner ſelbſt, zu gelangen.

Der Menſch.

Im höchſten Norden dieſes Theils von Sibirien zeigen ſich uns zwei Nationen, deren nomadiſche Sitze ſelbſt bis zu den Küſten des Eismeers hinauf reichen. Dies ſind die Samojediſchen Völkerſchaften und die mit ihnen nahe verwandten Oſtiaken.

Die Samojeden zerfallen wiederum in verſchiedene Nebenzweige; wollte man ſie aber nach ihren Wohnplätzen ordnen, ſo ließen ſie ſich in Samojeden dies= und jenſeits, oder weſtlich und öſtlich des Urals, alſo in europäiſche und ſibiriſche Samojeden theilen.

In Betreff der Oſtiaken ſcheinen ſich aber weſentlichere Verſchiedenheiten zu finden. Von den drei Stämmen der Oſtiaken, den Obiſchen, den Narymſchen und den Jeniſeiſchen iſt das erſte Volk dieſes Namens, nach den gültigſten Geographen Rußlands, zu den Finnen, die beiden übrigen aber zu den Samojediſchen Völkern zu rechnen. Den Sprachen zufolge hat nämlich ein Oſtiakenſtamm mit den Finnen Aehnlichkeit. Die Samojeden ſelbſt ſetzt aber Storch unter Rußlands Nationen von ungewiſſem Urſprung.

Die Samojeden wohnen unter dem rauheſten Himmel der kalten Zone, und wenn ſie gleich nicht auf Neu=Semlia leben, ſo ziehen ſie dennoch am Jeniſei bis gegen den 75ſten Breitengrad umher, treiben auch ihre Fiſchereien um die Küſten von Neu=Semlia.

Dabei dehnen ſich dieſe Völker längs dem Eismeere hin, verſchiedene Grade von den Küſten landeinwärts ſehr weit aus. Sie fangen bereits 300 Werſte öſtlich von Archangel, ja ſchon vom Fluſſe Meſen an, familienweiſe zu nomadiſiren, gehen öſtlich über den Ural faſt bis zur Lena fort; ein Landſtrich von mehr als 80 Längengraden. Rechnete man dieſe Erſtreckung auch ſelbſt nach dem Werthe eines Längengrades unter 65° Breite, ſo beträgt dies dennoch über 500 deutſche Meilen.

Auch bei dieſen Nomaden iſt es kaum möglich, etwas nur einigermaßen Beſtimmtes über die Volkszahl anzugeben.

Nur von einigen Stämmen weiß man hierüber ziemlich gültige Data. Georgi zählt für vier verſchiedene Abtheilungen der Samojeden, welche im Archangeliſchen leben, zuſammen 2766 Köpfe. Von denen, welche in den Sümpfen der Statthalterſchaft Tobolsk umher ziehen, fand man im bereſowſchen Kreiſe 3109 Steuerbare.

Dieſe Nation gehört zu den kleineren Menſchenracen unſerer Erde. Mag zu dieſem Einſchrumpfen der Geſtalt nun die Kälte und Rauhheit des Klima's wohl noch ſtärker beitragen, als die dortige kümmerliche Nahrung, genug, der Samojede iſt oftmals nur 4 Fuß hoch, ſelten über 5. Indeß giebt es hievon Ausnahmen. Schon ein früherer Verfaſſer ſchätzbarer Nachrichten über die Samojeden und Lappen *) bemerkte vor faſt 50 Jahren, daß er unter dieſen kleinen Menſchen dennoch einzelne geſehen habe, welche beinahe 6 Fuß hielten.

Sie ſind unterſätzig, haben ſehr kurze Beine und kleine Füße. Der Kopf iſt dick, die Naſe platt, der untere Theil des Geſichts hervorſtehend. Die Ohren, wie auch der Mund, ſind groß, dieſer hat aber nur dünne Lefzen; das Ganze wird von kleinen, ſchwarzen, langgeſchlitzten Augen belebt. Mit dieſen Schönheiten vereinigt ſich eine braungelbe, vom Fette glänzende Haut, ſchwarzes borſtiges Haar, welches, das Haupthaar ausgenommen, mit der gefliſſentlichſten Sorgfalt am ganzen Körper ausgeriſſen wird. (Storch.) Hierin iſt der Samojede ſo eigen, daß die Unterlaſſung dem Ehemann die Erlaubniß ertheilt, ſeine junge Frau ſofort den Eltern zurückzuſenden. Bei den Männern iſt übrigens ſelbſt der Bartwuchs ſo dünne, daß Georgi ihn nur eine Spur vom Barte nennt.

Das andere Geſchlecht iſt zwar etwas geſchlanker, zugleich aber noch kleiner und faſt nicht minder häßlich.

Sonderbar genug iſt's, daß bei dieſen, unter ſo hoher Breite und furchtbarem Klima lebenden Menſchen die Natur ſo übermäßig eilt, als unter der heißen Zone der Tropen. Auch hier reift nämlich das Mädchen ſchon im 12ten, ja 11ten Jahre. Es iſt nichts ungewöhnliches, eilfjährige Mütter zu ſehen. Allein eben ſo ſchnell erſchlafft dann auch der Körper. Bereits im dreißigſten Jahre hört die Fruchtbarkeit auf, und was dieſe nördlichen Zwerge noch mehr auszeichnet, die Ehen ſind hier nicht fruchtbar. Der Menſch bleibt hier der übrigen organiſchen Natur ähnlich. Der Sommer kommt plötzlich; alle Gewächſe ſchlafen noch bis zum Ende des Mays; ſie erwachen dann plötzlich, entwickeln ſich ſchnell, reifen in ein paar Monaten, und zu Ende des Auguſts haben ſie bereits ihre Saamen verſchüttet, werden ſchlaff und ſterben ſofort wiederum ab.

Die Samojeden ſind nicht ohne Fähigkeiten, aber bis jetzt höchſt abergläubiſch, roh und wild, jedoch weder diebiſch noch blutgierig.

Ihre Rohheit zeigt ſich beſonders in der Behandlung ihrer Weiber. Auf dieſen liegt die ganze Laſt aller ſchweren Hausarbeiten, die bei dem ſteten Hin- und Herziehen eben ſo hart als mannigfaltig ſind: Hütten aufſchlagen, die Schlitten aufpacken

---

*) Memoire sur les Samojedes et les Lappons. 1762. 37.

und anſpannen, die Rennthiere anſchirren, die Häute gerben, die Fiſche kochen und die Kinder warten und erziehen. Und dennoch werden dieſe unglücklichen Dulderinnen kaum des Anſehens, noch viel weniger eines ſanften Wortes gewürdigt. Sie dürfen nicht mit den Männern eſſen, ſie dürfen ſelbſt einige, als vorzüglich geachtete Speiſen gar nicht genießen, z. B. den Kopf des Rennthiers. Ja ſie werden ſogar als unreine, unheilige Geſchöpfe angeſehen, die nur erſt durch religiöſe Ceremonien dieſe natürliche Unwürdigkeit verlieren können. So darf z. B. keine Frau einen in der Hütte des Samojeden abgeſteckten Raum überſchreiten, auch ſich nicht dem Feuer, als etwas Heiligem, zu ſehr nähern, und die Orte, wo ſie geſeſſen, werden durch Räuchern mit Rennthierhaaren wiederum gereinigt. Beim Auf- und Abladen der Rennthiere und Schlitten dürfen die Weiber nicht über den Fußſteig der Männer und der Rennthiere ſchreiten; ſie ſind genöthigt, um den Schlitten ſelbſt herum zu gehen. Eben ſo wenig darf die Frau die ganze Hütte umgehen, ſonſt würde der Wolf zu Nacht ein Rennthier holen. Vorzüglich ſind aber die armen Weiber in ſolchen Zeiten und Lagen zu bedauern, wo die Natur die ihrem Geſchlechte eigenthümlichen Funktionen äußert. Sodann iſt es ihnen verboten, ſelbſt nur die Speiſen anzurühren oder den Männern etwas zuzureichen, wie auch friſches Rennthierfleiſch zu genießen; ſie finden ſich ſodann lediglich auf den veralternden Vorrath eingeſchränkt. Am höchſten ſteigt dieſe unbillige Härte gerade alsdann, wenn die Frau ihren größten Werth für die Societät beurkundet, nämlich bei und ſelbſt nach ihrer Niederkunft. Dann dürfen die Frauen zwei ganzer Monate hindurch mit dem Manne nie irgend einige Gemeinſchaft haben, ja es wird ihnen ein, unſern Europäerinnen ſicher furchtbares Geſetz unerlaßlich auferlegt, nämlich: jede ihrer Liebſchaften, in Gegenwart einer Gehülfin und ihres Eheherrn, auf das genaueſte kund zu thun. Da dieſes Bekenntniß vor der Niederkunft abzulegen iſt, da ihr Glaube bei der mindeſten Abweichung von der Wahrheit oder Verſchweigung ihnen eine ſehr ſchwere oder gefahrvolle Niederkunft androhet, ſo geſtehen dieſe gutartigen, niedergebeugten Sklavinnen alles haarklein. Glücklich genug hat dies für ſie ſelbſt keine ſehr übeln Folgen. Der Mann hält ſich lediglich an dem Liebhaber ſchadlos. Dieſer muß ihm nämlich eine Entſchädigung dafür zahlen; freilich mag dennoch das arme Weib nachmals keine beſondere Behandlung zu erwarten haben.

Dieſe periodiſche Unheiligkeit wird nur durch ein heiliges Räuchern mit Bibergeil und Rennthierhaaren gehoben, wobei denn die Frau über das Feuer hinüberſchreiten muß.

Die Wohnung der Samojeden iſt ſehr einfach und nach der Jahreszeit verſchieden. Die Sommerjurten werden auf einige Zeit an den Orten, woſelbſt ſie eine reiche Fiſcherei vermuthen, aufgeſchlagen. Hinreichend ſtarke Stangen pflanzen ſie koniſch

gegeneinander und bedecken das Ganze mit Rennthierfellen oder mit Birkenrinde. Bei den Winterjurten wird ſchon mehr für Feſtigkeit und Wärme dadurch geſorgt, daß die untere Hälfte der Jurte in die Erde eingelaſſen wird. Uebrigens ſuchen ſie ſich gewöhnlich auf offnen Ebenen anzuſiedeln.

Ihr Hausrath iſt begreiflich ſehr einfach, doch beſitzen ſie, außer dem nothwendigen Holzgeräth, Keſſel, Beile, Meſſer und Schlitten, welche von Rennthieren gezogen werden.

In ihrer Kleidung weichen beide Geſchlechter ſo wenig von einander ab, daß es oft ſchwer iſt, Mann und Frau von einander zu unterſcheiden, beſonders da vielen Männern der Bart faſt gänzlich fehlt. Das Kleid ſelbſt, von Rennthier- oder andern Fellen, die rauhe Seite auswärts, iſt nur kurz, mit einem Gürtel um den Leib. Es liegt an der bloßen Haut, da ſie weder Hemden noch überhaupt Wäſche kennen. Unter dem Kleide ebenfalls kurze Hoſen von weichem Leder, im Sommer von Fiſchhaut. Hieran werden hoch hinauf reichende Stiefel von Pelzwerk genähet, welche unter dem Knie feſtgebunden ſind. Bei manchen ſind Hoſen und Strümpfe aus einem Stücke. Der Kopf iſt nur im Winter mit einer Pelzkappe bedeckt, im Sommer aber bloß. Die Kleidung des andern Geſchlechts zeichnet ſich durch etwas mehr Zierrathen, Beſetzung der Näthe mit feinerm Pelzwerk aus, auch iſt ſie feiner genähet.

In Rückſicht der Nahrung ſind ſie faſt mit jeder Koſt zu befriedigen. Hunde, Katzen, Hermeline, Eichhörner und Schlangen eſſen ſie indeß nicht. Dagegen genießen ſie alle übrige dortige Thierarten. Sie verzehren ſowohl Fiſche, als auch das Fleiſch der Rennthiere roh; beſonders iſt das noch warme Blut der Thiere höchſt willkommen. Haben ſie ein wildes Rennthier erlegt, ſo kommt nichts davon um; nur die Ohren werden als ein Opfer den Göttern geopfert, um dadurch eine reiche Jagd zu erbitten. Im Frühjahr, wo die Rennthiere neue Geweihe aufſetzen, wird von einem ſolchen Jagdthiere das junge noch knorplichte Geweih, nach zuvor abgeſengten Haaren, roh gegeſſen.

Aus den Knochen kochen ſie einen ſtarken Leim. Die Knochen ſelbſt werden geſpalten, um das Mark roh zu genießen; dies iſt gleichfalls der Fall mit den Lungen und dem warmen Gehirn! Das übrige Fleiſch kochen ſie gemeinſchaftlich in einem Keſſel für mehrere Familien; indeß iſſet dennoch jede für ſich in ihrer Hütte.

Die Unreinlichkeit dieſer Nation zeigt ſich übrigens nicht bloß bei ihren Speiſen; ſie iſt allen ihren Einrichtungen eigen. Ihre Hütten werden nie gereinigt; die Kinder verlaſſen ſie ſelbſt nicht bei den dringendſten Naturbedürfniſſen. Daneben wimmelt alles von Ungeziefer, und die wechſelſeitige Reinigung der Köpfe gibt ſogar Anlaß zu einer ſonderbaren Befriedigung ihres Appetits. Bei dieſer unſaubern Lebensart ſind ſie indeß heiter und fröhlich. Ja, man ſahe Samojeden, welche in Petersburg und Moscow

die Annehmlichkeiten der civiliſirten Societät gekoſtet hatten, dennoch mit Freuden zu ihrer ſchmutzigen Heimath und Lebensweiſe freiwillig zurückkehren *). Alſo gegen den Nordpol hin, wie im Süden beim Hottentotten, überwältigt das Vaterland und deſſen noch ſo widrige, dürftige Lage jeden neuen Reiz.

Da ihre Hauptgewerbe, die Jagd und die Fiſcherei, mit denen der Oſtiaken ziemlich übereinkommen, ſo mag beides bis zur Beſchreibung dieſes ihnen ähnlichen Volks aufgeſpart bleiben.

Aber ihr innerer Haushalt und ihre Sitten überhaupt verdienen einer beſondern Anzeige.

Bereits aus dem, was zuvor über die Weiber beigebracht wurde, läßt ſich ſchließen, daß die Liebe auch hier nicht der Gott der Ehen ſeyn kann.

Die Samojeden ſind Polygamen, und der Reichthum des Mannes beſtimmt die Zahl ſeiner Weiber. Indeß ſind 5 Frauen doch ſchon viel; gewöhnlich bleibt es bei zweien. Sie werden gekauft. Der Bräutigam zahlt als Kaufpreis, oder Kalym, von 5 bis 20 Rennthiere für ein von ihm gewähltes Mädchen. Der Verfaſſer jener ältern Nachricht läßt die Summe bis auf 100 Rennthiere und darüber ſteigen. Hiernach ſcheints denn doch, als hätte die Schönheit der Braut oder die Neigung einigen Einfluß. Aber auch hiebei nimmt der Freier ſein Intereſſe wahr; er ſucht ſich eine Perſon, die ihm etwa an Vermögen gleich kommt. Sodann wählt er einen Freiwerber. Dieſer erhält für ſeine Mühe ein Rennthier. In Geſellſchaft des Bräutigams und einiger Verwandten fährt ſodann jeder in einem eigenen Schlitten vor die Hütte des künftigen Schwiegervaters. Der Freiwerber allein tritt von ihnen hinein und thut den Antrag, das heißt, er bietet und horcht nach dem Kaufpreis. Wird er hiebei gleich anfangs zurückgewieſen, ſo fährt die ganze Geſellſchaft beſchämt zurück. Indeß ſind, Sujefs Nachrichten zufolge, dergleichen Fälle nur ſelten; und dann kommt alles nur darauf an, den Bräutigam mit dem Brautvater über den Kalym in Harmonie zu ſetzen. Ein Theil deſſelben fällt indeß den übrigen Anverwandten der Braut zu.

Iſt der Kalym bezahlt, dann bewirthet der Brautvater den künftigen Schwiegerſohn; und unter Geſang und Schmauſen ermahnt er den letztern, ſeine künftige Frau gut zu behandeln und zu lieben.

Der Vater beſchenkt nun den Bräutigam und gibt der Tochter eine Ausſteuer, die mit dem Werthe des Kalyms in Verhältniß ſteht. Es wird ein Tag zum Abholen der Braut feſtgeſetzt, da ſie ſodann von fremden Weibern mit Gewalt auf einen Schlitten gebracht, darauf feſtgebunden, nebſt der väterlichen Morgengabe vom Bräutigam fortgeführt wird.

---

*) Memoire sur les Samojedes.

Auch der rohe Samojede fordert eine unbefleckte Braut; er entrichtet, wann hievon der Beweis gültig ausfällt, der Brautmutter hiefür noch beſondere Geſchenke. Im Gegentheil kann der junge Mann die Frau zurückſenden und den Kalym wiederfordern. Mann und Frau nennen ſich Nu, Frau, und Choſowa, Mann.

Die Entbindung, welche in einer beſondern Hütte abgewartet wird, iſt bei ihnen von Natur leicht; wenn aber das Gegentheil zufällig eintritt, ſo hält ſich der Mann von der Untreue der Frau überzeugt, und die Unglückliche muß dafür büßen; bekennt ſie indeß ihr Vergehen und nennt den Liebhaber, dann iſt ihr Schickſal leichter, und jener verſöhnt den Ehemann durch geringe Geſchenke.

Die Knaben erhalten oft erſt nach 5 Jahren einen Namen. Dieſe klingen zu Zeiten ſonderbar genug, z. B. Nerme, Oeffnung im Eiſe; Chanchara, Schlitten von Lerchenholz; Lakur, hüglichtes Land; Palyma, Degenſcheide; Udaſi, lahm an Händen u. dgl. Die Mädchen ſollen oftmals gar nicht einmal einen Namen erhalten. (Georgi.) Ein längeres Nahmenregiſter findet ſich in einem neuern Aufſatze über einen Theil dieſes Volks *).

Die Frau kehrt oftmals auf mehrere Monate zum väterlichen Heerd zurück, und erleichtert hierdurch die Haushaltung des Mannes.

Bei dieſem Volke wird übrigens die Verheirathung naher Familien oder Geſchlechter ineinander für Blutſchande angeſehen.

Die Samojeden ſind überhaupt genommen arm. Ihr einziger Reichthum beſteht in Rennthieren; mehrere beſitzen 120, ja 150. Sie bedienen ſich dieſer Thiere ſowohl vor dem Schlitten, als zum Reiten, wie die Tunguſen.

Selten wird ein zahmes geſundes Rennthier geſchlachtet, es möchte denn bei feierlichen Gelegenheiten oder zum Opfer getödtet werden; zum Verſpeiſen begnügt man ſich mit abgelebten oder gar kranken Thieren.

Die bürgerliche Verfaſſung dieſer Nomaden iſt noch patriarchaliſch. Die Aelteſten der Stämme ſind für die innern Angelegenheiten ihre Regenten oder Oberhäupter, und das Andenken muthiger und kluger Männer wird in Liedern und Volksmährchen aufbewahrt. Seit ihrer Unterwerfung unter Rußlands Scepter zahlen ſie den geringen Tribut von 3 Eisfuchs-Pelzen. Man hat indeß in ihren weitläufigen Wohnſitzen kleine Feſtungen mit Palliſaden angelegt, um ihres Gehorſams gewiſſer zu ſeyn.

*) Man ſehe Fragen und Antworten über den Zuſtand der Samojeden u. ſ. w. Allg. Archiv für Ethnographie von Bertuch und Vater. Weimar 1808. 1. B. S. 178 u. f. Die Nachrichten erſtrecken ſich aber nur hauptſächlich auf den Theil der Samojeden, welche um das Kaniniſche Vorgebirge und die Mündungen der Petzoa wohnen.

Ihre Kenntniſſe ſind ſo beſchränkt, daß ihnen faſt alles, Zeitrechnung und jede Art von Schrift mangelt. Zur Verſicherung abgeredeter Contrakte brennen ſie ſich Zeichen in die Haut.

Das Jahr theilen ſie indeß in 13 Monate. Das Schamaniſche Heidenthum iſt noch jetzt die Hauptreligion dieſer Sibirier; nur wenige ſind bis dahin getauft. Ihre Götzen, und faſt jede Familie hat einen Hausgötzen, ſind grob geſchnitzte Klötze oder oftmals nur Steine. Ihre Prieſter oder Zauberer, welche bei ihnen Tabyd, nach Andern Sudibei, genannt werden, hält man ſehr in Ehren. Sie tragen bei ihren Zauberkünſten eine ähnliche Trommel, als die Schamanen der Yakuten und Kamtſchadalen. Mehrere dieſer Prieſter und beſonders Zauberinnen, denn dies Geſchäft wird auch von Weibern getrieben, haben eine kaum glaubliche Reizbarkeit oder Schwäche der Nerven.

Jede unvermuthete Berührung, z. B. in den Seiten, oder auch ein plötzliches Zurufen oder Pfeifen, bringt ſie faſt in eine Art von Wuth. Und dieſe erreicht oftmals einen ſo hohen Grad, daß ſie völlig unwillkührlich das erſte Meſſer, Beil oder anderes ſchneidendes Werkzeug ergreifen, auf den Urheber des Schreckens eindringen, und wenn keine Hülfe herbeieilt, ihn gefährlich verwunden, ja ſelbſt tödten.

Der Akademiker Sujef ſah einen jungen Samojediſchen Zauberer, der nur allein dadurch, daß erſterer mit dem Finger auf ihn hinwies, dieſen, aus Furcht, geſchlagen zu werden, mit beiden Händen ergriff und dann plötzlich davon lief. Durch die Ueberredung des Dollmetſchers kam er zwar wiederum zu ſich. Als man ihn nachmals freundſchaftlich behandelte, aber ihm zugleich einen ſchwarzen Handſchuh anzog, ſah er ſtarr auf dieſe Hand hin, hielt ſie für eine Bärentatze, gerieth in Wuth, griff ſofort zu einem in der Nähe liegenden Beil, und hätte ſicher die Umſtehenden verwundet, wofern man ſich nicht ſeiner bemächtigt hätte. Nun lief er raſend umher, ſuchte den Handſchuh abzuſchütteln, denn er wagte es nicht, ihn mit der andern Hand anzugreifen, und hörte nur erſt auf zu toben, nachdem man ihm den Handſchuh abgezogen hatte.

Dieſe faſt in Wahnſinn ausartende Reizbarkeit oder Nervenſchwäche findet ſich indeß nicht allein bei den Samojediſchen Schamanen, ſondern eben ſowohl bei denen der Jakuten und Kamtſchadalen. Auch ſcheint dies durchaus natürlich und folgerecht. Denn man erinnere ſich nur der Contorſionen, der widernatürlichen Anſtrengungen, die ſelbſt in wahre Convulſionen übergehen, welche dieſe Betrüger zu erzwingen genöthigt ſind, um ihrem Handwerk eine Art von Sanktion bei dem ſtumpfſinnigen Volke zu geben. Muß nicht endlich die Natur durch dieſe Ueberſpannungen ſtets in einen kranken, krampfhaften Zuſtand verſetzt werden und zu ſolcher Schwäche herabſinken, daß ſelbſt der geringſte Reiz hinreicht, wahre Ausbrüche von Convulſionen und von

Irregehen zu erzeugen? Hiezu kommt, daß dieſe Zauberer wirklich ſelbſt an die Möglichkeit der Wirkung geiſtiger Weſen auf ſie glauben, und daß ſie daher ihre Einbildungskraft auf das heftigſte in Bewegung ſetzen, hiedurch den Körper ſelbſt durchaus verſtimmen und jedes unnatürlichen Eindrucks fähig machen. Iſt nun der Menſch, oder überhaupt die Nation, wie hier bei den Samojeden, an ſich nicht von ſehr ſtarker, feſter Natur, dann wird dieſer Fall, oder vielmehr dieſes Unglück, ſich ſtärker und häufiger äußern, als bei einem robuſteren, kräftigeren Körperbau. Um dieſe durch Schreck oder andern Zufall in ſo traurige Lage verſetzte Menſchen ſchnell wieder zu ſich zu bringen, zündet man nur Rennthierhaare unter ihrer Naſe an. Der Rauch beruhigt ſie, bringt aber zugleich bei ihnen eine Mattigkeit hervor, die ſich in einen oft 24ſtündigen Schlaf auflöſet.

Die ſogleich zu erwähnenden Oſtiaken kommen in ſo vielen Stücken mit unſern Samojeden überein, daß man auch bei ihnen ähnliche Krankheiten ſuchen darf, z. B. die Krätze und das veneriſche Uebel. Der Scorbut ſoll aber nie bei ihnen herrſchen. Dagegen ſind ſie hitzigen Fiebern unterworfen. Nur allein die Kinderblattern haben bei ihnen einen beſondern Namen, ſie nennen ſie Mieria. Außer den Beſchwörungen ſind bei ihnen als Heilmittel das Brennen der Haut, ſo wie das Aufritzen der Ader, nicht ungewöhnlich.

Stirbt ein Samojede, ſo darf Niemand nach ſeinem Tode deſſen Namen nennen, damit er nicht weiter beunruhigt werde. Man zieht ſodann der Leiche die beſten Kleider an, über den Kopf hingegen wird ein Keſſel geſtürzt; denn der Aberglaube ſagt, daß der Geiſt hierin noch ferner wohne. Hierauf bringt man den Körper aus der Hütte, jedoch nie aus der Thür, ſondern durch eine eigene Oeffnung, aus Furcht, es möchten ſodann mehrere aus der Familie bald folgen.

Man gräbt nur flach ein Grab in die Erde, legt die Leiche mit vielen Kleidungsſtücken umwickelt hinein, neben dieſelbe, wenn es ein Mann iſt, Bogen und Pfeil, überlegt das mit Erde leicht verſchüttete Grab mit Buſchwerk, im Winter mit Schnee, und opfert ein oder mehrere Rennthiere, je nach dem Vermögen des Verſtorbenen. Auch wird eines derſelben zum Todtenmahl benutzt. Niemand gewinnt bei dieſer Beerdigungsart mehr, als die Steinfüchſe durch den reichen Schmaus an den auf den Grabhügel gelegten todten Rennthieren. Ein Tabid, oder Zauberer, beſänftigt den Geiſt des Verſtorbenen. Auch reinigt er die Begrabenden durch Räuchern, im Fall die Auſpicien beim Opfern der Rennthiere ungünſtig ausgefallen ſind. Die Leichname von ſehr jungen Kindern werden nicht beerdigt, ſondern in ihren birkenen Wiegen an Bäume gehängt.

Die Trauer zeigen die Verwandten dadurch an, daß ſie auf einige Zeit ihre Pelzſtiefel nicht aufbinden, auch den Leib nicht

umgürten. Wittwen löſen die beiden Haarflechten, welche ſie ſonſt gewöhnlich herabhangen laſſen, eine Zeitlang auf; tragen aber nachmals lebenslang drei Flechten, ſtatt der zween, da ihnen dann die dritte an der einen Seite neben dem Ohre herabhängt. Selten erleben die Samojeden das 70ſte Jahr.

Die Oſtiaken, mit deren verſchiedenen Abtheilungen wir bereits zuvor bekannt wurden, ſind nahe Verwandte der Samojeden, und bewohnen mit ihnen einerlei Klima.

Indeß geht, wovon bereits zuvor etwas erwähnt worden iſt, ein Stamm der Oſtiaken längs dem Tom und unterm Jeniſei bis ſüdlich des 53ſten Breitengrades hin.

Ein Zweig dieſer Nation, oder vielmehr eine den Oſtiaken eingeimpfte Nation, die alten Permiaken oder Biarmen ſollen, wie Georgi ſagt, in vorigen Zeiten tief herab nach Süden mit den Perſern und Völkern von Indien in Handelsverbindungen geſtanden haben. Dieſe Südländer brachten nämlich ihre indiſchen Waaren auf der Wolga und Kama bis nach Tſcherdyn (etwa 60½°), einer uralten Handelsſtadt, hinauf; die Biarmen holten dagegen von dem Eismeere die den Indiern annehmlichen Waaren, um ſie in dieſer Stadt mit ihnen auszutauſchen. Ruinen vormaliger Städte ſieht man noch jetzt in dieſen Gegenden, Monumente des Wohlſtandes und des Verkehrs der grauen Vorzeit. Ja im Jahre 1774 lebten noch mehrere Hundert von den Nachkommen dieſes vormals kultivirten Stammes der Biarmen. Die Stammväter verließen ihr milderes Klima, und verloren zugleich mit ihrer Wanderung zu den Oſtiaken in Norden dieſen bedeutenden Grad der Civiliſation, aus Furcht, ihrer alten Religion entſagen zu müſſen. Dies ſoll ſich, glaubt man, ereignet haben, als der Biſchof Stephanus 1372 dieſe Nationen zum Chriſtenthum bekehren wollte.

Auf eine ähnliche Wanderung der Oſtiaken ſcheint auch noch der Name der Sugutiſchen und nördlichen Oſtiaken hinzudeuten, da ſie ſich nämlich Chondi Chui, d. i. Leute vom Fluſſe Konda, oder Kondoma (bis zum 52ſten Breitengrade) nennen. Dies dient zu einem belehrenden Blick in die Vorzeit; denn wie weit ſtehen die Oſtiaken anjetzt hiegegen zurück! Spuren ihrer finniſchen Abkunft zeigt noch jetzt die Sprache einiger ihrer Stämme.

Dieſe Nation iſt übrigens auch noch in unſern Zeiten verhältnißmäßig gegen viele der übrigen Nomaden ſehr volkreich. Im Jahre 1784 betrug die Zahl der ſteuerbaren Köpfe, nur allein der Obiſchen Oſtiaken, 30981; hierunter waren nur noch 4281 ſogenannte Heiden; die Pumpokolſchen Oſtiaken, welche ebenfalls zahlreich ſind, waren hierunter nicht begriffen; dieſe haben ihre eigene Sprache, jedoch die Sitten der übrigen. (Georgi.)

Auch die Oſtiaken ſind, wie ihre zuvor genannten Verwandten, nur hager und klein von Statur, und von Kräften; beſonders ſind ſie ſchwach von Beinen. Dennoch zeigt ihr Bau bereits

einen minder nördlichen Urſprung; ſie ſind im Ganzen nicht zwergartig. Das Geſicht iſt unangenehm platt, und bleich ohne Charakter. Das gewöhnlich röthliche oder helle Haar, welches bei den Mannsperſonen um den Kopf hängt, verunſtaltet ſie noch mehr. Auch bei dem andern Geſchlechte findet ſich faſt gar nichts Angenehmes in der Geſichtsbildung.

Die Oſtiaken ſind furchtſam, abergläubiſch, einfältig, dabei ziemlich gutmüthig; in ihrer mühſamen und ſchlechten Lebensart von Jugend auf arbeitſam, aber über das Nothwendige auch zu nichts als dem Müßiggang geneigt (beſonders das männliche Geſchlecht) und in ihrer ganzen Haushaltung ekelhaft und unreinlich. (Sujef.)

Ihre Kleidung beſteht faſt gänzlich aus Thierhäuten und von ihnen zubereitetem Pelzwerke. Sie iſt in mehreren Stücken von der der Samojeden verſchieden. Sie tragen das Rauhe der Pelzwerke der unterſten Leibweſte einwärts gekehrt; ſtatt des Hemdes tragen ſie eine warme Weſte auf dem bloßen Leibe, und hierüber bei ſtärkerer Kälte eine größere, die, mit einer Pelzkappe verſehen, zugleich den Kopf bedeckt. Bei dieſem Rocke iſt das Pelzwerk auswärts gekehrt. Endlich bei noch härterem Winter werfen ſie einen längeren Rock über, der zugleich alles bis auf das Geſicht völlig bedeckt; dieſer iſt nicht wie erſterer mit einem Gürtel um den Leib feſtgebunden.

Sujef behauptet, das andere Geſchlecht trage nur ein langes Pelzkleid, welches vorne mit Bändern zugebunden, ihre Blöße ſehr genau bedeckt. Nur im Winter tragen ſie lederne Strümpfe, aber nie Hoſen. Georgi geſteht ihnen letztere zu.

Das Haar tragen ſie wie die Samojedinnen in zwei lange Zöpfe geflochten. Die Reichen befeſtigen hinten am Haare zwei lange Streifen von gutem Tuche, die bis zu den Kniekehlen herabhangen, und mit blechernen Bildern von Rennthieren, Hirſchen und dergl. beſetzt ſind. Dabei zieren ſie ſich mit Ohrgehängen, bedecken ſich aber überdies den ganzen Kopf mit einem Schleier von Leinwand, ſobald Fremde in die Jurte eintreten, und bleiben vor niemanden, als vor ihren eigenen Müttern unbedeckt. Dieſe Schleier ſind unten am Rande mit Franzen beſetzt. Auch zeigt das andere Geſchlecht dadurch ſeine Schamhaftigkeit noch deutlicher, daß es ſich ſogleich beim Eintreten eines Fremden in die Jurte, ſo tief als möglich zurückzieht. Zum weitern Putz gehört bei ihnen eine Art von Tatowiren; beſonders ätzen ſie ſich durch Nadelſtiche und Ruß auf den Rücken der Hände und Schienbeine blaulichte Figuren ein. Die Mannsperſonen tragen ein ähnliches Mahl auf dem Handgelenke, nämlich dasjenige Zeichen oder den Stempel, womit ſie in den Tributbüchern angeſchrieben ſtehen; doch findet man oftmals bei ihnen noch überdies einige ſolcher Mähler auf der Schulter eingeätzt.

Eine ſonderbare Gewohnheit iſt beim weiblichen Geſchlecht,

welches (nach Sujef) nie Beinkleider trägt, eine Art Keuſchheitsgürtel, mit einem ſie ſelbſt bis ins Innere erwärmenden Bauſch von weichen Weidenfaſern.

Die Wohnungen oder Jurten ſind, wie bei den Samojeden, nach den Jahrszeiten verſchieden. Aber die Winterwohnungen zeigen einen höheren Grad von Kultur. Es ſind förmlich gezimmerte viereckigte Hütten, einem ruſſiſchen Hauſe ähnlich, nur niedriger, mit einem Luftloche verſehen, welches dann, bei harter Witterung durch ein genau paſſendes Eisſtück, das darin feſt friert, verſchloſſen wird. Eine ſolche Hütte hat, je nachdem ſie von mehreren Familien bewohnt wird, mehrere Abtheilungen.

Im Bereſowſchen findet man einige dieſer Jurten von ſolchem Umfange, daß ſie 30 Familien beherbergen. In der Mitte der Wohnung iſt dann ein gemeinſchaftlicher Feuerplatz. Hierüber wird ſtets gekocht und geſotten. Daher hängt denn der Ruß in großen Zapfen an der ganzen Decke herab, und der Qualm des unaufhörlich brennenden Fettes, der Ausdünſtungen und der Unreinlichkeiten aller Art erzeugt auch hier, wie bei den rohern Samojeden, eine Atmoſphäre, die jeden Europäer zurückſchreckt.

Dieſe Unreinlichkeit wird noch entſetzlicher, wenn man ſich auch hier denkt, daß nur beim Aufreißen und Ausweiden der Thiere und Fiſche eine Art von Wäſche, gleichſam unwillkührlich entſteht. Höchſt ſelten kennen einige der reichern Oſtiaken eine von ihnen ſelbſt verfertigte Seife, welche aus Thran und ſcharfer Aſche bereitet, nothwendig viel ätzender ſeyn muß, als die ruſſiſche, um die unreine Decke der ſo ſelten gereinigten Hände hinweg zu beizen.

Ihre Nahrung gehört begreiflich faſt durchaus dem Thierreiche, und da ihre Erwerbszweige, die Fiſchereien und Jagden, auch für Rußland ſelbſt ſo einträglich ſind und mit denen der Samojeden übereinkommen, ſo verdienen ſie einer beſondern Erwähnung.

Jetzt nur etwas von ihrer Nahrung und ihren Ernährungsmethoden überhaupt. Sie genießen die friſchen Fiſche gewöhnlich roh. So wie der Fiſch aus dem Waſſer kömmt, ſchneiden ſie ihn riemenweiſe in Stücken, und verzehren dieſe benetzt mit dem Blute. Daher haben ſie beſonders zur Sommerzeit einen äuſſerſt widerſtehenden Athem. Im Winter eſſen ſie die gefrornen Fiſche gleichfalls roh, und ſchaben das Fleiſch von den Gräten.

Da die Fiſchereien ihnen im Sommer einen erſtaunlichen Ueberfluß von Fiſchen geben, ſo bewahren ſie davon einen großen Vorrath auf verſchiedene Weiſe für den Winter. Aus dem Seitenfleiſche großer Wallfiſche werden große Streifen auf Stangen getrocknet; nachmals, um das Schimmeln zu verhüten, am Feuer etwas gebraten, und in Bündel aufgehangen. Dies nennt man Poſeem.

Nimmt man das Rücken- und Bauchfleiſch von den Grä-

ten, macht es zuerſt nur windtrocken, und kocht es ſodann, bis es bräunlicht wird, packt alles nachher in Rennthiermägen, um es zum Winter aufzubewahren, dann heißt es Warka.

Endlich bereiten ſie aus kleinern Fiſcharten etwas dem Poſeem ähnliches, und ſtampfen es in Beuteln von Störhäuten. Dies wird Yurta genannt. Ueberdies ſpalten ſie die kleinen Fiſche, machen ſie windtrocken, und ſtampfen ſie mit den Gräten; das Ganze ſieht der Kleie ähnlich, und wird Porſa genannt.

Ebenfalls genießen ſie viele Theile des von ihnen erlegten Wildes roh, z. B. die Nieren, die Lunge und das Mark der Knochen. Auch andere Thiere, z. B. Hunde und Geflügel, werden von ihnen gegeſſen und oftmals mit Fiſchen und Zwiebelarten, z. B. die des türkiſchen Bundes (Lilium Martagon L.), zuſammen gekocht, ſo wie gleichfalls mit verſchiedenen Beeren und mit Zedernüſſen.

Ihr Getränk iſt nur Waſſer; doch tauſchen ſie oft Brandwein von den Ruſſen ein; auch berauſchen ſie ſich durch Aufguß von Fliegenſchwamm und durch Toback. Beide Geſchlechter ſind große Liebhaber vom Rauchen und Schnupfen; ja, ſie halten, um ſtärkere Wirkung davon zu haben, den Rauch oftmals lange in ihren deshalb aufgeblaſenen Backen. Andere hingegen füllen den Mund zuvor mit Waſſer, ziehen dann den Rauch ein, und bilden mithin etwas ähnliches von den Rauchmaſchinen der Perſer (Kulian), wodurch der Rauch durch das Waſſer zuvor gereinigt wird.

Sie kommen in Anſehung ihrer Ehen mit den Samojeden in vielen Stücken überein. Bei ihrer Polygamie iſt gleichfalls die Frau nur Kaufwaare; doch hat ſie oft noch einen höhern Preis, als bei jenen. Ein Mädchen koſtet häufig 100 und mehrere Rennthiere. Reiche Oſtiaken beſitzen mehrere Hunderte. Sie hüten ſich beſonders, in ihre Verwandtſchaft zu heirathen, dahingegen ſie in Anſehung der Familien der Frauen keine Schwierigkeiten wegen der Nähe der Verwandtſchaft machen, denn alles wird nach dem Vater gerechnet.

So lange die junge Frau keine Kinder hat, darf ſie ſich ſo wenig vor dem Schwiegervater, als der junge Mann vor der Schwiegermutter, ſehen laſſen; ſie müſſen bis dahin, falls ſie ihnen begegnen, das Geſicht abwenden. Eiferſucht iſt ihnen unbekannt. Iſt gleich auch bei ihnen die Frau zu harten Arbeiten beſtimmt, ſo mißhandelt der Mann ſie doch nicht körperlich, denn ſollte ſie ihm deshalb entlaufen, ſo iſt er gezwungen, den Kalym wieder zu erſtatten.

Ebenfalls wird bei dieſem Volke die Frau mehrere Wochen nach der Niederkunft für unrein gehalten. Mann und Frau nennen ſich Thahe (Mann) und Imi (Weib).

Haben gleich ſeit ihrer Unterwerfung unter ruſſiſche Herrſchaft ihre vormaligen Regenten oder Fürſten aufgehört, ſo ſchlichten

dennoch die Nachkommen derſelben, welche von ihnen ſtets noch für Edelleute geachtet werden, ihre Streitigkeiten. Müſſen ſie bei ſolchen Gelegenheiten Eide ablegen, ſo ſchwören ſie auf einer Bärenhaut, worauf ein Beil liegt, und ſprechen: Schwör' ich falſch, ſo ſoll mich der Bär zerreißen und das Brod erſticken. Uebrigens ſchwören ſie nie falſch.

Die noch nicht zum Chriſtenthum übergegangenen Oſtiaken ſind, wie die Samojeden, vom Schamaniſchen Heidenthum, haben auch ähnliche Prieſter, Zauberer.

Neben ihren Götzen haben ſie indeß eine Idee von einem obern Gotte, von einem höchſten Weſen. Dieſes nennen ſie Innen Nom, Gott der oben iſt. Sonſt haben ſie Waſſer- und Waldgötter, auch ein böſes Weſen oder einen Satan, der bei ihnen Lus oder auch Komdegen genannt wird. Ferner ſind ihnen mehrere Gegenden, Gebirge und Waldungen beſonders heilig. Sie opfern den Götzen Rennthiere, welche ihr Prieſter (Toteba) erſchießt. Hilft bei einem Krankenopfer der Götze nicht, ſo läuft er Gefahr, gemißhandelt, ja von ſeiner Stelle herabgeſtoßen zu werden. Der von den Oſtiaken in unſern Zeiten 1772 am höchſten gehaltene Götze ſteht 70 Werſte unterhalb Obdorsk, an der Weſtſeite des Obiſchen Meerbuſens, in einer Waldung, welche aufs genaueſte den Ruſſen durch Bewachung entzogen wird. Hier ſollen ſich zwei anſehnliche Figuren oder Götzenbilder finden, eine männliche und eine weibliche, beide mit dem beſten Pelzwerke und Tuch bekleidet, nebſt vielem oſtiakiſchen Hausgeräthe.

Die Oſtiaken ſind im Ganzen geſund, bei abnehmenden Kräften zeigen ſich aber Gliederſchmerzen, ſcorbutiſche Uebel, Geſchwülſte, Augenentzündungen, u. dergl.

Sie bedienen ſich gegen erſtere des Schröpfens, wie auch der Mora durch angezündeten Birkenſchwamm, der auf den leidenden Theil geſetzt wird. Verſtopfungen hebt man durch ganze Kellen voll Fiſchthran, ja ſogar durch die gekochten Krähenaugen (Strychnos; Nux vomica Linn.) Bärengalle, beſonders vom weißen Bär (Urs. marit.), ſteht bei ihnen in großem Ruf, ſelbſt bei veneriſchen Uebeln.

Die Vergnügungen und Unterhaltungen dieſes Volkes beſtehen beſonders in Tänzen, welche mit einer nicht ganz unangenehmen Muſik begleitet werden. Hierzu haben ſie zwei Saiteninſtrumente, Thumbra und Dernobei genannt, beide mit Darmſaiten beſpannt, ſehr einfach, aber wohlklingend. Der Form nach beſchreibt ſie Pallas als kahnförmig geſtaltete Harfen, über deren Reſonanzboden ſechs Darmſaiten hinauflaufen, und ſich, wie bei unſern Saiteninſtrumenten, durch Wirbel ab- und anſpannen laſſen. Das zweite muſikaliſche Inſtrument, Dernobei, hat noch mehrere Aehnlichkeit mit einer Davidsharfe, und iſt mit 30 Saiten bezogen, die der Spieler mit beiden Händen rührt.

Sie ſingen dann hierzu Lieder, in welchen ſie Großthaten oder Liebesgeſchichten erzählen, oft haben ſie ſich deshalb zuvor durch den Genuß des Fliegenſchwamms begeiſtert.

Ihre Tänze ſind aber weit merkwürdiger. Sie beſtehen nämlich aus pantomimiſchen Vorſtellungen ihrer wichtigſten Jagden und Fiſchereien. Hierbei kommen alle Bewegungen der dieſen zum Gegenſtande dienenden Thierarten vor. So war Sujef erſtaunt, wie ſie die Sitten des Kranichs, den Gang des Elennthiers, den Flug und Raub des Mäuſefalkens, wie auch auf eine poſſirliche Art das Benehmen der ruſſiſchen Weiber beim Waſchen an den Flüſſen, und andere luſtige Handlungen vorzuſtellen fähig waren; denn hiezu gehörte keine geringe Uebung und Fertigkeit. Am mühſamſten ſchien ihm die Vorſtellung des Kranichs. Der Tänzer verbirgt ſich niederhuckend unter einen Pelz, deſſen Zipfel um einen langen Stock befeſtigt iſt, auf welchem oben ein Kranichskopf vorgeſtellt wird. So auf dem Hacken ſitzend, tanzt er, und ahmt, vermittelſt des Stocks, alle Bewegungen des Kranichs nach. Bei der Bewegung des Elennthiers muß die Muſik die verſchiedenen Bewegungen des Thiers ausdrücken, wie es im Tritt, oder im Trott, oder im Galopp, läuft.

Am meiſten gefallen ſie ſich in ſatyriſchen Tänzen und Nachahmungen, ſo wie ſie auch eine beſondere Vorliebe für ſatyriſche, von ihnen aus dem Stegreif erſonnene Lieder äußern.

Man erinnert ſich hiebei unwillkührlich des ähnlichen Hanges der Südſeeinſulaner, und darf wohl beides als Winke von einer vormaligen höheren Kultur annehmen.

Außer bei ihren Hochzeiten und feierlichen Opfern kommen nur ſelten Schmauſereien bei dieſem Volke vor; es müßte denn ſeyn, daß ſie die Fremden bewirtheten, denn, ſo wie die meiſten unkultivirten Nationen, iſt der Oſtiake ſehr gaſtfrei. Er ſchlachtet bei der Ankunft eines Gaſtes ſofort ein Rennthier, und ſetzet ihm davon die ausgeſuchteſten Stücke, z. B. die Zunge, das Bruſtſtück, das Gehirn, nach ſeiner Weiſe auf das beſte gekocht, vor. Ja, dieſe gutmüthigen Menſchen beſchenken überdem noch ihre Gäſte, ſo weit es nur ihr Vermögen erlaubt, ſelbſt ohne die mindeſte Ausſicht eines Erſatzes oder einer Wiedervergeltung.

Sie hegen eine ſo hohe Meinung von angeſehenen Verſtorbenen, daß ſie ihnen durch hölzerne Bilder Gedächtnißfeiern ſtiften, die faſt an die Vergötterung grenzen; ſie halten ihnen zu Zeiten eigene Gedächtnißmahle, und die Frauen oder Witwen derſelben, welche ihre Männer geliebt haben, legen hölzerne Puppen an ihrer Statt zu ſich in die Schlafſtellen, ſie putzen ſie an und thun bei ihren Mahlzeiten, als fütterten ſie ſie.

Uebrigens haben ſie eigene Begräbnißplätze oder Kirchhöfe, Chalas genannt. Die Leiche wird kaum 12 Stunden über der Erde gelaſſen, und wie bei den Samojeden vor der Beſtattung mit den beſten Kleidern aufgeputzt. Auch beweinen die Weiber

den Todten mit lautem Wehklagen. Der Sarg iſt ein Kahn, deſſen beide Spitzen abgeſtumpft ſind. Den männlichen Leichen folgen nur Männer, den weiblichen nur Frauen. Auch bei dieſer Nation werden die liebſten Rennthiere dem Verſtorbenen geopfert, und von einem derſelben ein Todtenmal angerichtet.

Von dieſen beiden nördlichen Völkern Sibiriens, den Samojeden und Oſtiaken, ſind uns noch ihre hauptſächlichſten, für Rußland ſelbſt bedeutenden Geſchäfte übrig, nämlich die Fiſcherei und die Jagd. Denn dieſe gewähren beiden Nationen faſt ihren gänzlichen Lebensunterhalt, und zugleich der Krone allen Tribut.

Bei den Oſtiaken iſt die Fiſcherei am Ob von ſolcher Wichtigkeit, daß man dieſe Nation für ein ganzes Volk von Fiſchern anſehen kann.

In ganz Rußland und Sibirien, ſagt Pallas, iſt kein großer Fluß, in welchem eine ſolche Menge Gangfiſcharten aus dem Meere heraufſteigt, als im Ob; und wenn einige Lachsarten, welche in andern Flüſſen Sibiriens ihren Laich ſchießen, dem Ob mangeln, woran theils die Schlammigkeit ſeines Bodens, theils die Langſamkeit ſeiner Gewäſſer ſchuld ſeyn ſoll, ſo iſt dennoch die Summe der Fiſcharten bei ihm überwiegend.

Pallas zählt fünf bedeutende Lachsarten, welche ausſchließlich im Ob hinaufgehen, ohne hier den Weißlachs, die Hechte, Quappen, Barſe, Karauſchen und andere Flußfiſche in Betracht zu ziehen.

Außer dieſen eigentlichen Fiſchen machen die Oſtiaken nicht nur Jagd auf Seehunde und andere Phoken und Morſen, ſondern zugleich auf eine in dem kariſchen Meerbuſen reichlich vorhandene Delphinenart, die Pallas den Weißfiſch (Delphinus Leucas) benannt und genau beſchrieben hat. Er kommt unter eben dieſem Namen auch bei Grönland vor, im Kamtſchatkiſchen Meere aber unter dem Namen Beluge iſt er gleichfalls nach ſeiner Farbe benannt. Dieſes über 20 Fuß lange Meerthier wird von den Oſtiaken harpunirt, um ſein, ihnen ſehr ſchmackhaftes, Fett, welches dem Schweinefett nahe kommt, zu genießen.

Bei dem langen Winter dieſer hohen Gegenden hebt die Fiſcherei nur erſt mit dem Junius an. Die Oſtiaken haben aber, außer den Zugnetzen und andern bekannten Fangmethoden, noch eine beſondere Einrichtung, wovon das Netz Kylidan genannt wird. Dieſes iſt, bei einer Weite von 1½ und Länge von 1 Klafter, ſackförmig gebildet. Der untere Rand dieſes Netzes iſt an einer Stange ausgeſpannt, an welcher in der Mitte ein Stein befeſtigt iſt, damit daſſelbe flach auf dem Grund anliege. Bei dem Steine iſt ein Seil, das durch einen Ring am obern, mit einem Taue eingefaßten Rand des Netzes läuft, und woran zugleich der im Kahne rudernde Fiſcher das ganze Netz ſchleppt.

Eine Spanne, oder etwas weiter vom Rande befinden ſich einige Schnüre oben am Netze befeſtigt. Dieſe hält der Fiſcher zwiſchen den Fingern, und fühlt dadurch, wenn Fiſche in den Sack gerathen und ans Netz ſtoßen. In dieſem Falle läßt er ſofort die Schnüre fahren, und zieht das Netz am Seile heraus. Hiedurch verſchließt die untere Querſtange die Oeffnung des oberwärts hangenden Sacks, und die Fiſche ſind eingeſperrt.

Ueberdies bauen die Oſtiaken Fiſch- oder Lachswehren, wobei denn gleichfalls oft Stellnetze angebracht werden.

Endlich fiſchen die Oſtiaken ſowohl als die Samojeden zu Nacht, beim Lichte angezündeter Birkenrinde, in den kleinen Nebenflüſſen mit Fiſchgabeln, machen auch Oeffnungen im Eiſe, und locken die Fiſche durch kleine, von Holz geſchnitzte Lockfiſche herbei, um ſie zu harpuniren.

Schon dieſe durch ſo viele Methoden und Kunſtgriffe reichlich belohnten Fiſchereien ſetzen die Oſtiaken und Samojeden in den Stand, ſich das Jahr hindurch mit Fiſchen zu verſehen, und zugleich den Ruſſen den großen Ueberſchuß über ihr eigenes Bedürfniß zu überlaſſen. Die reiche Sommerfiſcherei der großen Störarten gibt ihnen noch überdies eine bedeutende Ausbeute.

Da die Störe oft auf 6 Fuß in die Länge halten und gegen 2 Pud Caviar liefern, ſo gilt der Stör in Bereſow nie über 40 Kopeken das Pud, und vom Fiſchfett oft nur 50; wie leicht zu befriedigen muß daher eine Haushaltung dieſer Nation ſeyn!

Die Jagd, ihr zweites großes Nahrungs- und Erwerbungsmittel, iſt meiſtens eben ſo vielfach, als die Fiſcherei. Auch iſt dieſen Nationen das Klima nirgends zu rauh, um ihrem Triebe und dieſem Gewerbe Einhalt zu thun. Die Guarizi, ein Samojedenſtamm, längs dem Eismeere hin, gehen ſogar auf dem im Winter gefrornen Waigatskanal deshalb nach Neu-Semlia.

Hier gibt es Selbſtgeſchoß mit Bogen und Pfeil, welches bereits vormals erwähnt iſt *), und Fangklemmen, ſowohl für Bären, Vielfraße, Wölfe, als Füchſe, Luchſe und kleinere Thierarten, z. B. Marder, Hermeline, Zobel und Iltiſſe. Auch werden oft Giftbiſſe gelegt.

Die Biber ſucht man in ihrem eigenen Bau von der Waſſerſeite zu verrammeln, und läßt ſodann durch das erweiterte Luftloch einen ſo abgerichteten Hund in den Bau, daß dieſer, wenn er den Biber mit den Zähnen gefaßt hat, ſich nebſt ſeiner Beute bei den Hinterbeinen aus dem Bau herausziehen läßt. Indeß iſt dieſes fleiſſige, gutartige und inſtinktreiche Thier in Sibirien noch in weit geringerer Anzahl anzutreffen, als in den weiten, mit Seen bedeckten Gefilden des hintern Canada.

Ein anderes, aber kleineres Thier, welches Anhnlichkeits halber hier eine Erwähnung verdient, ſich aber nur erſt in den süd-

*) Man ſehe das vorhergehende Bändchen.

lichern Theilen des ruſſiſchen Reichs zeigt, iſt die Biſamratze (Sorex moschatus L.). Ihr Fell, wenn gleich nur wohlfeil, iſt dennoch wegen des feinen Haares zu Hüten ſehr benutzbar; der Zibet aus dem eigenen Sacke am After kommt aber dem Moſchus der Güte nach gleich. Es bauet ſich an den Ufern der Seen Höhlen unter dem Waſſer, welche indeß ſchräg aufwärts laufen, ſo daß die Wohnung ſelbſt im Trocknen bleibt. Das Merkwürdigſte an dieſem Thiere iſt ſein langer, knorpelichter, höchſtempfindlicher Rüſſel, der ihm zum Aufſuchen ſeiner Beute, Blutigeln und anderm Gewürm, dient, und ihn ſattſam für ſeine kleinen Augen und mit Haaren ſtark verwachſenen Ohren ſchadlos hält.

Uebrigens iſt es auch vermittelſt der Schwimmfüße und des breiten ſchuppigen, zum Rudern geſchickten Schwanzes, ſehr gut zur Lebensart eines Amphibiums ausgerüſtet.

Man fängt dies Thierchen im Herbſt und Frühling in Fiſchreuſen und Stellnetzen.

Weit wichtiger ſind dann freilich die Jagden der Samojeden und Oſtiaken von den beiden Hirſcharten, dem Rennthiere und Elennthiere. Schon früher iſt die des Rennthiers bei andern Völkern Sibiriens hinreichend angezeigt *). Die Samojeden haben ähnliche Methoden, die wilden Rennthiere vermittelſt eines zahmen, dazu abgerichteten, einzufangen, wie die Koräken; auch errichten ſie eigne Schneewehre, wodurch ſie dieſe Thiere zuſammentreiben. Hier alſo nur etwas von der größten Hirſchart, dem Elennthiere oder Elghirſche.

Dieſes ſtarke Thier (Cervus Alces) überſchreitet ſelten den 65ſten Breitengrad, bewohnt alſo nicht den Saum des Eismeers, indeß lebt es dennoch in vielen Gegenden der Oſtiaken und Samojeden. Da ſein Fleiſch zwar grobfaſericht, dennoch aber eßbar iſt, und ſeine Haut ſehr groß und ſein Geweih als Hirſchhorn dabei nutzbar, ſo ſtellen ihm dieſe Nationen, ſo wie andere Nomaden, welche etwas tiefer nach Süden herab, im ruſſiſchen Reiche wohnen, fleißig nach.

Der Elghirſch hält ſich in Familien beiſammen.

Die gewöhnlichſte Zeit zur Elennthier- (auch Hirſch- und Reh-) Jagd iſt der März. Alsdann verwandelt die Sonne die Oberfläche des Schnees in eine Rinde. Die Jäger laufen auf großen hölzernen, kahnförmig gebildeten Schrittſchuhen über dieſen feſten Schnee hinweg; allein für das ſchwerfällige Elennthier iſt er nicht haltbar. Seine Klauen durchbrechen dieſe Rinde, und ſo hat der Jäger Zeit, ſich ihm zum Schuß zu nähern, oder ſie durch Hunde zuſammen zu treiben.

Oftmals tödtet das Elennthier den Hund mit ſeinem ſtarken

*) Man ſehe das vorhergehende Bändchen, beſonders auch die Vorrede.

Huf. Auch fängt man es in Gruben, die mit Schnee bedeckt ſind. Indeß verringert ſich dieſe große Hirſchart beträchtlich. Im Jahre 1674 wurden 5000 Elghirſche aus Archangel exportirt; im Jahre 1793 aus Petersburg nur 22. Freilich werden viele Häute anjetzt für die Cavallerie im Lande ſelbſt verbraucht. Die Krone nimmt ſie als Tribut zu 120 Kopeken an. Auch machen die Haare keinen unbedeutenden Handelsartikel. 1792 wurden 57 Pud, 1799 aber 201 Pud Elghaare exportirt. (Georgi.)

Hiermit könnten wir von den Oſtiaken und den ihnen verwandten Nationen, den Samojeden, Abſchied nehmen, wenn ſich nicht noch mehrere kleinere Völkerſchaften Sibiriens vorfänden, die, obgleich zum Theil beträchtlich von ihnen entfernt, dennoch durch mehrere auffallende Aehnlichkeiten, wenigſtens ihre ehemaligen nahen Verhältniſſe mit den Samojeden an den Tag legen. Sie beurkunden zu gleicher Zeit die weite Verbreitung dieſes Volks in ältern Jahrhunderten, oder auch, wie ſehr ein beträchtliches Volk in uns unbekannten Zeiten zerſplittert und gruppenweiſe weit auseinander geworfen ſeyn mag.

Dies ſind, den beſten Erdbeſchreibern Rußlands zufolge, die Kamatſchinzen oder Kaimaſchen, ſie wohnen um den Urſprung der Kama und Mana; die Juvalen oder Juvaken, zwiſchen dem Ob und Jeniſei; die Koibalen, gleichfalls an dieſem Fluſſe; und die Tubinzen an deſſen linkem Ufer; die Karagaſſen im Udinskiſchen Kreiſe, und die noch ſüdlichern Sojoten und Mutoſen, im Sajoniſchen Gebirge.

Dieſe Völkerſchaften zählt man mit einander mit Recht zu den Samojediſchen Nationen, da ſie ſowohl durch ihre Geſichtsbildung, als durch ihre Lebensart und Sprache mit jenen große Aehnlichkeit haben.

Beſonders hat es ſich Pallas angelegen ſeyn laſſen, die Sprachen dieſer Nationen untereinander zu vergleichen, und ihre wechſelſeitige Aehnlichkeit darzuthun *). Hiebei iſt's denn auffallend, daß ſich gerade bei den am weiteſten vom Meere entfernten Motoren die größte Aehnlichkeit mit jenen Bewohnern der Eismeerküſte findet.

Uebrigens ſind einige dieſer Völkerſchaften jetzt ſo unbedeutend, daß man ſie gleichſam wie einzelne Familien anſehen kann. So beſtand der Karakaſſiſche Stamm, Bergtataren im Udinskiſchen Kreiſe, im Jahre 1772 nur aus 22 Mannsperſonen; dennoch hatten ſie mit weniger Untermiſchung ihren Stempel, die Sprache der Samojeden, beibehalten. Sie leben nur allein von der Jagd, halten außer einigen Rennthieren kein anderes Hausthier, beten nur den Himmel und die Sonne an, bezeigen aber überdem gewiſſen Bergen und Flüſſen große Ehrfurcht. Ihre elenden Jurten ſind mit Thierhäuten überzogen, und Thierhäute

*) Pallas III. 374.

machen auch einzig ihre Kleidung aus. Die Weiber haben aber von andern Nationen die großen aus Schilf geflochtenen Sonnenhüte angenommen, und umwickeln die Beine mit Baſt. Im Sommer leben ſie zum Theil von der Sarana (Lilienwurzel). Der Tribut des ganzen Stammes beträgt zwanzig Rennthiere.

Gehen wir jetzt von dem Hauptſtamme dieſer Völker in gerader Richtung etwas tiefer gegen Süden längs dem Uralgebirge hinab, ſo ſtoßen wir zuerſt auf die Wogulen. Sie bewohnen ſowohl den öſtlichen als weſtlichen Theil deſſelben, an der Kolwa, der Kama, dem Irtiſch, um Solikamsk, ſo wie an der Wiſchura und Tawda. Auch werden wir gleichſam unwillkührlich ſofort zu dieſer Nation geführt durch die ſo eben beſchriebenen Jagden des Elennthiers; gerade dieſe größte Hirſchart gewährt ihnen nämlich ihren Hauptunterhalt. Sie haben zu dem Ende für jede Familie eigene Wildgehege. Hiedurch ſehen ſie ſich gezwungen, weit auseinander zu wohnen. Sie halten ſtrenge darauf, daß ſich kein Fremder in ihrem Gehege blicken laſſe. Mehrere Oeffnungen davon ſind zum Fang der Elennthiere mit Fallgruben und Selbſtgeſchoſſen verſehen. Durch erſtere wird oftmals eine Elennkuh nebſt ihren Jüngen ihre Beute. Sie benutzen aber dieſe Hirſchart, außer dem Fleiſche, noch auf mancherlei Weiſe. So nähen ſie mit den Elgſehnen ihre Kähne zuſammen, machen ſich Kleidungsſtücke aus den Fellen, und Leim aus den Klauen. Dieſer Leimen dient dann hauptſächlich, um jene großen, 5 Schuh langen Schrittſchuhe mit Elennhaut zu überziehen.

Die Wogulen ſind nur klein von Statur, weibiſch und, die weißere Farbe abgerechnet, kalmückiſchen Anſehens. Ihre runde Geſichtsform iſt bei dem andern Geſchlecht nicht unangenehm.

Nach der vorzüglichen Storchſchen Schilderung der Finnen, ſind folgende Geſichtszüge bei ihnen charakteriſtiſch: ein plattes Geſicht mit eingefallenen Backen, dunkelgrauen Augen, ein dünner Bart, braungelbe Haare und eine gelbliche Geſichtsfarbe. Die Wogulen, ſo wie die Oſtiaken von finniſchem Stamme, zeigen hiernach durch ihr ſchwarzes Haar und ihr kalmückiſches Anſehen deutlich hin auf ihre Miſchung mit fremden Völkern, Kalmücken und vielleicht auch Tataren.

Da die Jagd ihr eigentliches Gewerbe iſt, im Nothfall auch die Fiſcherei, ſo haben ſie weder bedeutende Viehzucht noch Ackerbau, halten jedoch einige wenige Kühe und Schweine, ſeltener Pferde; die nördlichſten oben an der Kolwa und Wiſchura beſitzen Rennthiere.

Dieſe nördlichſten Wogulen oberwärts des 61ſten oder 62ſten Grades wohnen denn auch noch völlig, den Nomaden gleich,

im Winter in Jurten, im Sommer in coniſch aus Stangen zuſammengeſetzten Hütten.

Die ſüdlichern hingegen, um Solikamsk und Werſoturien, alſo bereits gegen 5 Grad tiefer, errichten in eigenen Dörfern viereckigte Hütten mit Kaminen, platten Dächern und Schlafbänken. Dieſe Nation ſteht mithin ſowohl in Hinſicht der Lebensweiſe, als der Bauart, gleichſam auf der Mittelſproſſe zwiſchen den rohen Nomaden und den beſſer, ſicherer und bequemer lebenden Menſchen; zwiſchen der Unkultur und dem Keime der Civiliſation. Sie ſind übrigens munter, ehrlich, folgſam, geſcheidt, aber leichtſinnig und zu Unordnungen geneigt; im Zorne ſchrankenlos; auch ſind ſie unreinlich.

Dieſes Volk iſt nicht zählreich. Storch gab 1792 für die Statthalterſchaft Tobolsk 1257 ſteuerbare Wogulen an; zehn Jahre ſpäter zählt Georgi hingegen 2017 in 136 Ortſchaften. Hier fehlen indeß die der Permiſchen Statthalterſchaft.

Die Tracht der Mannsperſonen iſt der der ruſſiſchen Bauern ähnlich. Das andere Geſchlecht hingegen hat Ueberhemden von weißer oder bunter, grober Leinwand, Hoſen und Baſtſchuhe; die Mädchen flechten das unbedeckte Haar in mehrere Stränge; die Weiber tragen Stirnbinden mit Korallen und ſilbernen Kopeken beſetzt, und über den Kopf ein auf katariſche Art hinabhangendes Tuch; dabei putzen ſie ſich mit Ohr= und Fingerringen.

Ihre Gefäße und andere Meubeln ſind größtentheils von Birkenholz, auch die Wiegen nur Schachteln von Birkenrinde; darin hängen ſie ihre Kinder an einem ſichern Orte auf, oder tragen ſie auf dem Rücken.

Sie ſind Polygamen, doch haben ſie ſelten mehr als zwei Frauen. Dieſe werden erkauft; der Kalym beträgt indeß höchſtens 25 Rubel. Wer zu arm iſt, kapert ſich ein reiches Mädchen, ein Fall, der auch bei den Oſtiaken zuweilen eintritt.

Ihre Tänze, und ſie tanzen Paarweiſe, beſtehen in kurzen Bewegungen der Füße mit taktmäßiger Bewegung der Hände, worin ſie weiße Tücher halten. Die Muſik iſt einfach und nicht in katariſchem Geſchmack, nach einer Zither mit 6 Saiten.

Zwar ſind viele Wogulen getauft, indeß iſt eine beträchtliche Zahl noch von der Schamaniſchen Religion. Dieſe verehren Bilder oder Götzen, wovon einige ſogar von Metall geformt ſind. Zu Tempeln wählen ſie Höhlen oder ihnen heilige Klippen. Dabei erhält ſich aber bei ihnen der Glaube an ein höchſtes Weſen; ſie nennen es Torom, oder den allgemeinen Gott, deſſen Wohnung die Sonne iſt, ſo wie auch der Mond. Die Wolken und die vorzüglichſten Naturbegebenheiten ſind ihnen gleichfalls Gottheiten.

Ihr Hauptfeſt, welches zugleich das Neujahrsfeſt iſt, heißt Jelbola. Es wird am erſten Oſtertage gefeiert; es führt den

Namen das Feſt der Herabkunft Gottes, hierunter verſtehen ſie den Frühling.

Ein zweites wichtiges Feſt heißt Ankobo; es wird am zweiten Neumonde nach dem Jelbola gefeiert, jedoch mit mindern Ceremonien.

Dieſe Feſte geſchehen nicht in verſchloſſenen Tempeln oder Häuſern, ſondern auf offnen, heiligen Plätzen, Keremet genannt. Sie opfern dabei Pferde, Rinder, Schaafe, Schwäne, Gänſe, Birkhühner, Kuchen, Meth und Brandtewein. Aehnliche Opfer geſchehen bei Krankheiten und Gelübden. Kopf, Herz, Leber und Lunge des Opferthiers ſtellt ſodann der Prieſter, ſo wie auch die Kuchen, in einem Gefäße auf den Opfertiſch; allein das Gehirn wird, damit es leichter brennt, mit Talg verſetzt und auf einer eigenen Säule im Keremet verbrannt. Hiebei betet der Prieſter eifrig, während daß die Gemeinde ſich oft verneigt und Amin! ruft. Nach dieſer Feier kehren ſie mit dem übrigen Fleiſche zu ihren Dörfern zurück, und verzehren es in Fröhlichkeit.

Außer den bis dahin angezeigten Nationen, welche dieſe Theile des aſiatiſchen Rußlands mit Ausſchluß der herrſchenden Ruſſen bewohnen, finden ſich von den bereits zuvor angezeigten Tunguſen und Jakuten hier zerſtreuet. Letztere gehören nun bereits zu den tatariſchen Völkern.

Von dieſen gibt es aber mehrere Stämme ſowohl in Tobolsk und Kolywan, als in Permien und dem angrenzenden Ufa, jetzt Orenburgiſchen Gouvernement.

Wir gehen mithin von den Völkern, die finniſchen Urſprungs, oder mit ihnen durch Vermiſchung verwandt ſind, zu einer andern, noch wichtigern Nation, nämlich zu den Tataren ſelbſt, über.

Auch iſt dies um ſo nothwendiger, da wir in den berühmten Kirgiſiſchen Steppen ein ganzes großes Land, wenn gleich jetzt nur eine Abtheilung einer Statthalterſchaft, von einem einzigen tatariſchen Volksſtamme bewohnt finden.

Doch zuvor einige Blicke auf die Tataren überhaupt; ihre Wichtigkeit ſowohl an Population als an Alter, Anſehen und Verbreitung, verdient ſicher eine beſondere Anſicht.

Die Nationen, welche wir unter dem Namen Tartaren oder Tataren begreifen, datiren ihr Alter ſehr hoch in die Geſchichte der Erde hinauf. Sie wollen nämlich von Japhet ſelbſt abſtammen, und ſo reichte dies mithin bis zur Sündfluth. Japhets Sohn, Turk, war dann der Urheber dieſer furchtbaren Nomaden, die unter dem Namen der Tataren und Mogolen die Erde mit Blut Jahrhunderte hindurch überſchwemmten, Reiche

zerſtörten und errichteten, ganze Völker aus der Weltgeſchichte ausmerzten, und endlich durch eigene Familienkriege ſelbſt von der hohen Stufe der Beherrſcher Aſiens, größtentheils in kleine, anjetzt unbedeutende Horden herabſanken.

Von jenem Turk ſtammte nun Ilingkhan, fünfter König von Turkeſtan. Er beſchenkte die Welt mit zwei Stammvätern der Großverheerer des Orients, mit den Zwillingsbrüdern, Tatar und Mogul. So gibt uns der berühmte arabiſche Geſchichtſchreiber Mirkhond, oder wie er eigentlich hieß, Mahomed Kavendſhah den Urſprung an von jenen beiden mächtigen Völkern, den Tataren und Mogolen, und ein ſpäterer tatariſcher Schriftſteller, Abulghaſi Bahadur Chan, pflichtet ihm hierin bei. Sey's wie ihm wolle, beide Quellen führen wenigſtens dieſe Völker ſehr weit ins hohe Alterthum hinauf, und geben ihnen einen und denſelben Stammvater.

Die Geſchichte dieſer tatariſchen Nationen gewährt aber auf mannigfaltige Weiſe das höchſte Intereſſe.

Einmal erſtaunt man über die gewaltigen, weitumfaſſenden Veränderungen, welche dieſe Nationen, ſelbſt trotz der Räuberrepublik Roms, in der politiſchen Welt hervorbrachten, und man ſchaudert zugleich vor der Menſchheit ſelbſt zurück, wenn man dieſes viele Jahrhunderte hindurch dauernde Morden, dieſes ſtete Umſtürzen der Thronen und Verfaſſungen, und die hiebei kaum glaublichen Greuel, wodurch ſich ſo viele tatariſche Fürſten, die man Helden nennt, als wahre Mordbuben gebrandmarkt haben, von dem gültigſten Geſchichtſchreiber beſtätigt lieſ't. Um nur einige Beweiſe hievon anzuführen, erinnere man ſich, wie z. B. ein Mahmoud (1002 unſerer Zeitrechnung) binnen 6 Monaten viele (Einige nennen gar 20) Millionen harmloſer Indier niedermacht, oder Genghizchan (1223) in Merau-Shaigian (in Khoraſſan gelegen) 1,300,000, gleich darauf in Niſchabour in eben dieſer Provinz 1,747,000, ſodann in Herat 1,600,000 Perſer umbringt, oder Timur, gewöhnlich Tamerlan genannt, in einem einzigen Treffen 300,000 Feinde erſchlägt, und endlich der Afghaniſche Tatar Nadir-Shah, gewöhnlich Thomas Ekouli Khan genannt (1739) die Straßen von Dehli mit dem Blute von 200,000 Hindoſtanern färbt!

Noch demüthigender iſt es aber für die Menſchheit, daß dieſe Greuel ſelbſt unter gebildeten Klaſſen, beſonders unter den Poeten und Rednern, Apologiſten fanden. Von dieſer ſchändlichſten Entehrung der Talente gibt uns Herbelot mehrere Beiſpiele.

Sehr beſcheiden und doch nachdrücklich beurtheilt dagegen der vorzüglichſte Geſchichtſchreiber dieſer Völker den Timur, und in ſo fern alle ſolche Menſchen, welche aus ſchwer zu beſtrafendem Wahnſinn nach Univerſalgröße ruhige Staaten verheeren.

„Tamerlan n'avoit aucun motif pour entreprendre cette guerre (gegen Khoraſan); l'ambition de parvenir à la monarchie universelle étoit la seule règle de sa conduite, et il prétendoit qu'il ne devoit y avoir qu'un seul Roi sur la terre. Envahir les états avec lesquels il étoit en paix, en enlever toutes les richesses pour les transporter dans son pays, detroner les Princes, égorger et reduire leurs Sujets, faire le plus grand nombre de malheureux qu'il étoit possible, c'etoit en cela qu'il faisoit consister toute sa gloire." *)

Wenn es hiebei aber merkwürdig iſt, daß die Natur des Menſchen nicht endlich die Banden der Sklaverei zerſprengt, und ſolche Deſpoten, die ſich durch das Umſtürzen der Societät und aller Grundſätze ſelbſt für vogelfrei erklären, nicht ſofort aus der Welt geſchafft hat, ſo iſt es nicht minder auffallend, was für eine ungeheure Population vormals jene Länder belebte.

Nach den beſten Schriftſtellern des Orients gibt Herbelot jene erſtaunliche Menſchenzahl als Bewohner der Städte Meron, Niſchabour und Herat an **).

Dennoch lagen ſie nur wenige Meilen von einander, auch waren dieſe Städte nicht einmal mit Bagdad, Schiraz, Ispahan oder Halep (Aleppo) zu vergleichen. Nehmen wir Peking aus, welches über zwei Millionen geſchätzt wird, ſo würde es doch ſchwer, ja unmöglich werden, anjetzt auf unſerer Erde drei Städte zu finden, die jede nur anderthalb Millionen Menſchen, geſchweige denn darüber hielten; und dies wären höchſtens die größten Hauptſtädte ſehr bevölkerter Reiche. Jene vormals ſo populöſen Städte der Tartarei und Perſiens ſind aber anjetzt gleichfalls tief herabgeſunken. Selbſt von Iſpahan gibt Olivier anjetzt nur 50,000 Menſchen an.

Dieſen tiefen Verfall der ſchönſten Länder des Orients verurſachten aber die Jahrhunderte hindurch dauernden Fehden nicht ſowohl durch ſolche oder ähnliche Metzeleien, wie die oben erwähnten waren, ſondern noch weit entſchiedener durch die daraus entſpringende Unſicherheit des Ackerbaues, des Handels und alles innern Gewerbes und häuslichen Glücks.

Die ewigen Unruhen dieſer kriegeriſchen Nomaden müßten ſich indeß bald gegen ſich ſelbſt kehren. Die großen Maſſen mußten ſich an einander reiben, die eine die andere verdrängen, und endlich ſelbſt in kleinere zerſtückelt werden. Die Mongolen unterjochten und zerſtreuten zuletzt ihre Brüder, und zwan-

---

*) Deguignes Hist. générale des Huns, des Turcs, des Mogols et des autres Tartares occident. Par. 1758. T. 4me pag. 13.

**) Herbelot Bibliothèque Orientale édit. de la Haye. T. 2. p. 96 et 97.

gen ſie, ſich in die entfernteſten, ſelbſt nördlichen Länder zerſplittert zu flüchten.

Es iſt denn dagegen bewunderungswürdig, wie ein einfaches, ſo oft und ſo lange von dieſen Großräubern zertretenes Volk, die Hindus, jene bigotten Grauſamkeiten, wodurch die Tataren und Mongolen ſie ſo oft heimſuchten, dennoch bis auf unſere Zeiten fortdauern und ſelbſt unter dem härteſten Druck eine erſtaunliche Nation bilden.

Hier wäre es übrigens zweckwidrig, die Geſchichte der Tataren ſelbſt durchgehen zu wollen, nur den Urſprung des Namens und einen Hauptzug ihres Charakters mit ein Paar Federzügen anzuzeigen, ſchien nicht überflüſſig.

Von jenen Bruchſtücken mehrerer katariſcher Nationen ſind nur ſehr wenige ſelbſtſtändig geblieben. Dies ſind, die berühmten Mantcheous, die Eroberer von China, ausgenommen, nur ſolche, welche den ſüdweſtlichen Theil der vormaligen großen Tatarei bewohnen, längs den Gränzen von Perſien, Indien und der Songarei; z. B. die große Kirgiſiſche Horde, die Bucharen, die Chiwaer, die Karakalpaken und einige Andere. Indeß ſind auch dieſe jetzt ſo wenig bedeutend, daß ſie oftmals hie und da bei mächtigern Nationen Schutz ſuchen.

Diejenigen katariſchen Völker, welche uns hier beſonders angehen, nämlich zum ruſſiſchen Reiche gezählt werden, bewohnen die nördlichen Küſten des ſchwarzen und des kaſpiſchen Meeres; die Nordſeite des kaukaſiſchen Gebirges; die großen Steppen vom Uralfluſſe in Oſten bis zur Songarei, ferner den ſüdlichen Ural, und endlich in Sibirien die ſüdlichen Grenzgebirge vom Fluſſe Tobol bis über den Jeniſei, und die Wildniſſe um die Mitte der Lena. Ueberdies finden ſich mehrere katariſche Kolonien ſowohl im Kaſaniſchen, als auch in den Statthalterſchaften Orenburg und Tobolsk.

Dieſe anjetzt ſo zerſplitterten und weit verbreiteten Tataren ſind dennoch ſehr zahlreich. Sie machen nach der Hauptnation, den Ruſſen, die ſtärkſte Volksmenge im ganzen Reiche aus.

Auch noch jetzt zeigen die überall in dieſen Gegenden und in den anliegenden in Trümmern liegenden Städte, Bethäuſer, Tempel und Grabmäler, die Macht und den Umfang des alten Reichs der Tataren. Die älteſten Grabſteine datiren über 1100 Jahre, die neueſten 400. Am Irtiſch, in der Nähe von Tobolsk, finden ſich die Wälle der katariſchen Hauptſtadt Sibir; am Om (er ergießt ſich bei der Stadt Omsk in den Irtiſch) ſtehen die hohen Wälle von Tontura, und auſſer mehreren andern ähnlichen Ruinen iſt daran beſonders reich die kirgiſiſche Steppe. Dieſe Grabmäler ſind nicht nur oftmals wegen der Inſchriften merkwürdig, welche die Geſchichte dieſer Völker erläutern, ſondern auch durch die darin vorgefundenen Geräthſchaften. Letztere ge-

ben intereſſante Zeugniſſe von dem ehemaligen Reichthum und nicht geringen Graden der Kultur und Induſtrie.

Die tatariſchen Nationen, welche jetzt Rußlands Oberherrſchaft anerkennen, haben ihren Charakter und ihre Lebensart wenig verändert. Eben derſelbe Nationalſtolz ihrer Vorfahren äuſſert ſich noch fortdauernd; ein Stolz, der freilich ehemals auf Macht gegründet war, der faſt auf alle übrige Völker wie auf Sklaven oder doch Schwächere hinabſah, und der jedem aufgeblaſenen Sieger eigen iſt, ohne zu bedenken, wie ſehr oft ſein Sieg vom Zufall abhieng, und wie oft auch ſeine Nation gedemüthigt wurde. Dieſer Stolz iſt aber bei den Tataren deſto thörichter, je weiter ſie ſelbſt in der Kultur gegen ihre jetzigen Oberherren zurückgeblieben ſind. Auch leiden ſie anjetzt beſonders deshalb, weil dieſe Idee oder die Hoffnung eines Wiedererwachens jener antiken Größe, oftmals zu innern Empörungen Anlaß gegeben hat, und Rußland beſtimmen mußte, Männer von Fähigkeiten, Muth und Entſchloſſenheit, deren es unter den Tataren ſtets mehrere gegeben, von hohen obrigkeitlichen und Militair-Poſten entfernt zu halten.

So wie der Stolz, hat ſich denn auch bei dieſen Völkern theils mehr, theils minder ihre Lebens- und Denkweiſe erhalten. Sie ſind ſparſam und mäßig, ſelbſt der Reiche iſt nicht Verſchwender; ebenfalls herrſcht bei ihnen die alte morgenländiſche Einfalt in den Wohnungen, den Speiſen und überhaupt in den Sitten.

Alle tatariſche Stämme reden die Turukiſche oder Türkiſche Sprache; ſie nennen ſie auch wohl die Turkeſtaniſche. Dieſe Sprache iſt wortreich, biegſam und ſanft, leiſe und gleichſam ſingend. Doch iſt dies nur hauptſächlich der Fall bei den muhamedaniſchen Tataren, denn dieſe genießen größtentheils eines Schulunterrichts, reden und ſchreiben auch Arabiſch, und bedienen ſich dieſer Sprache bei ihrem Gottesdienſte. Zum Schönſchreiben haben ſie einen Tuſch oder Dinte, welche aus Gummiwaſſer, verkohltem Hirſeſaamen und Lampenruß beſteht, und mit Rohrfedern geſchrieben wird. Die heidniſchen Tataren ſtehen hierin ſehr zurück, da ihnen der Unterricht mangelt. Ihre Sprache wird daher oftmals ſelbſt kaum von jenen gebildeten Tataren verſtanden.

Um einen richtigen Begriff von dem Aeußeren dieſer Nationen überhaupt zu bekommen, ſcheint die folgende allgemeine, ſchöne Darſtellung ſehr zweckmäßig, welche uns Storch in ſeinem vorzüglichen Werke geliefert hat.

„Der ächte, unvermiſchte Tatar, ſagt er, iſt mittlerer Größe „und hager. Sein Kopf hat eine ovale Form; die Geſichtsfarbe „iſt friſch und lebhaft; Mund und Augen ſind klein, letztere mei„ſtens ſchwarz und überaus ſprechend; die Haare dunkelbraun; „die Zähne weiß und feſt. Ueberhaupt ſind die Tataren ein ſehr

„wohl gebildetes Volk, und ihr beſcheidener, ſchüchterner An-
„ſtand leihet ihrem ſchlanken Körperbau etwas Gefälliges, das
„ſich nicht wohl beſchreiben läßt. Unter dem weiblichen Ge-
„ſchlecht giebt es zwar wenig Schönheiten; aber die offnen,
„freundlichen Geſichtszüge, die blühende Farbe und das gute
„Verhältniß der einzelnen Glieder, theilen ihnen Reize mit, die
„ſelbſt unter den Europäerinnen ſelten ſind. Dieſe reine, edle
„Form iſt indeß nur das Erbtheil der wahren Tataren; ſie ver-
„liert ſich bei den Nebenzweigen dieſes Volks. Die Baſchkiren
„z. B. haben ſchon weit plattere Geſichter, größere Ohren, einen
„ſtärkern Gliederbau, und ſind fleiſchiger. Bei den Kirgiſen ver-
„engt ſich das ohnehin kleine Auge noch mehr, und die Teleu-
„ten und Jakuten tragen in ihrer Bildung unverkennbare Spuren
„ihrer Vermiſchung mit mongoliſchen und kalmückiſchen Völkern."

„Die Tataren haben überhaupt eine ſehr gute dauerhafte Kon-
„ſtitution, und ihre einfache Lebensart, ihre Mäßigkeit und Rein-
„lichkeit bewahren ſie größtentheils vor bösartigen, anſteckenden
„Krankheiten, die Kinderblattern ausgenommen, die zwar ſelten
„unter ihnen wüthen, aber dann auch deſto größere Niederlage
„anrichten. Reinlichkeit und Mäßigkeit ſind aber bei den Tata-
„ren nicht bloß Volksſitte, ſondern auch Religionsgeſetze. Der
„Koran gebietet ihnen, ſich mehrmals des Tages zu waſchen,
„und ſchreibt beſonders dem weiblichen Geſchlechte in allen ſei-
„nen Zufällen Verhaltungsregeln vor. Er unterſagt ferner den
„Genuß des Weins und Brandteweins, und erſpart dadurch den
„Gläubigen das ganze Heer von tödtlichen Krankheiten, die das
„Gefolge der Unmäßigkeit ſind. Weniger heilſam und diätetiſch
„iſt das Gebot, welches die Enthaltung von allen Speiſen be-
„fiehlt. Die Tataren zählen jährlich zweihundert und fünf Faſt-
„tage, an denen ſie nicht etwa bloß gewiſſe Speiſen ausſchlieſ-
„ſen, ſondern ſich gänzlich aller Nahrungsmittel enthalten, ſo
„lange die Sonne am Horizonte ſichtbar iſt.

„Obgleich der Koran die Vielweiberei erlaubt, ſo iſt es doch
„ſelten gewöhnlich, daß Leute aus den ärmeren oder niederen
„Volksklaſſen mehr als eine Frau heirathen. Wohlhabende be-
„ſitzen deren gewöhnlich zwei, und nur äußerſt wenige gehen
„über dieſe Zahl hinaus."

Alle jetzt dem ruſſiſchen Scepter unterworfene Stämme die-
ſes weitläuftigen Volks zerfallen in Nomaden und in ange-
ſeſſene Tataren. Beide ſind aber freie, der Leibeigenſchaft
nicht unterworfene Leute, welche ihre väterlichen Verfaſſungen
beibehalten. Sie wählen ihre Vorgeſetzten ſelbſt, gewöhnlich
aus ihrem Adel, und dieſer führt zum Theil ſeinen Stammbaum
bis zum Genghizchan, oder doch deſſen Enkel, dem Batu, hinauf.

Die Abgaben an die Krone (der Jaſſac) ſind minder, als
die, welche ſie vormals ihren Chanen entrichteten. Einige
Stämme dienen ſtatt des Tributs als Koſacken. Schutzver-

wandte Stämme zahlen nichts, thun auch keine Dienſte. (Georgi.)

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen über die tatariſchen Nationen Rußlands überhaupt, können wir nun einige ihrer wichtigſten Stämme, welche jetzt hauptſächlich im ruſſiſchen Aſien vorkommen, etwas genauer durchgehen.

Wir heben indeß aus der großen Anzahl nur ſolche aus, die entweder durch ihre große Volkszahl oder durch ihre Sitten und Gewohnheiten ſich beſonders auszeichnen.

Wenn wir der einmal angenommenen geographiſchen Abtheilung getreu bleiben wollen, dann kommen hier zuerſt die Tatarn der Statthalterſchaften Tobolsk (alſo auch Kolywan) und Permien vor.

In der erſten Statthalterſchaft hauſen jetzt zwei verſchiedene Stämme von Tataren: die Turalinzen und die Tobolskiſchen. Die erſteren haben ihren Namen von Tura, welches tatariſch eine Stadt bedeutet, ſo daß ſie mithin ſtädtiſche oder feßhafte Leute, Turalinzi, heißen.

Sie wohnen an beiden Seiten des Fluſſes Tura, und zwiſchen dieſem und der Tawda, alſo etwa innerhalb des 56ſten Breitengrades, wo beide kleine Flüſſe in den Tobol fallen. Dieſe Gegend iſt gebirgigt, hat indeß auch anſehnliche Flächen, Waldungen und fruchtbare Felder. Auch findet man Turalinzen, beſonders in den Städten Turinsk (57° 56′ Br.), und Tiumen (57°) am Tura; im letztern Orte leben über 600 Tataren.

Ihre Dörfer enthalten nur etwa jedes 10 Höfe, die Häuſer ſelbſt ſind nur ein Blockwerk oder von Balken, haben gewöhnlich ein offnes Vorzimmer, das zugleich oftmals ſtatt des Magazins, ja ſelbſt des Stalls dient. Sie treiben alle den Ackerbau und die Bienenzucht; im Winter beſchäftigen ſie ſich mit der Jagd und der Fiſcherei. Auf der Jagd tragen ſie 8 Schuh lange hölzerne Schneeſchuhe, hinten und vorn aufgebogen, wie die Samojeden.

Der Tribut des männlichen Kopfs iſt zwei Zobel, oder ſtatt deſſen zwanzig Hermeline; doch können ſie dies auch in Gelde entrichten.

Die männliche und weibliche Kleidung iſt bei den Turalinzen aus der tatariſchen und ruſſiſchen zuſammengeſetzt, doch nähert ſich die letztere mehr der tatariſchen; wir werden gleich hievon reden.

Ihre Sprache iſt zwar die tatariſche, jedoch reden die Mannsleute durchgehends ruſſiſch. Vormals waren die Turaiſchen Tatarn alle mit einander Muhamedaner, jetzt aber ſind alle Dorftataren ſeit 1718 zur griechiſchen Kirche übergegangen. Sie verloren aber dadurch ihre Schulen, alſo auch den Unterricht im Leſen und Schreiben. Mehrere Gebräuche haben ſie indeß von ihrer vormaligen Religion und ihren alten Sitten beibehalten; denn obgleich ſie ſich nicht mehr beſchneiden noch auch Pferde-

fleiſch eſſen, ſo verabſcheuen ſie dennoch das Schweinefleiſch und alle im Koran für unrein erklärte Dinge; dabei faſten ſie bald nach der griechiſchen, bald nach der mahomedaniſchen Religion.

Die Polygamie iſt indeß bei ihnen abgeſchafft. Sie kaufen nur eine Frau, oft zu dem geringen Preis von 10 bis ſogar 6 Rubel. Zwei Pferde, oder gar ein einziges nebſt einigen Schaafen iſt für dieſe armen Tataren ein hoher Kalym.

Zum Gouvernement von Tobolsk gehören dann die eigentlichen Tobolskiſchen und die Tomskiſchen Tataren. Beide, vorzüglich aber die erſtern, ſind von größerer Wichtigkeit als die vorhergehenden, denn die Tobolskiſchen zählen über 4000 männliche Köpfe.

Als der ruſſiſche Eroberer Sibiriens, Yermak, im Jahre 1582 bis zu dem Irtiſch vordrang, den damals herrſchenden Tatariſchen Chan Kutſchun vertrieb und die Hauptſtadt Sibir zerſtörte, ward fünf Jahre darauf die jetzige Hauptſtadt des Gouvernements Tobolsk erbauet; die dort zurückgebliebenen Tataren führen daher ihren heutigen Namen. Sie bewohnen die beiderſeitigen Ufer des Fluſſes Tobol, von der Grenze der kirgiſiſchen Steppe an, bis zu deſſen Einmündung in den Irtiſch, alſo bis Tobolsk.

Mit ihnen muß man indeß die in dieſer Hauptſtadt ſelbſt wohnenden Tataren nicht verwechſeln, denn ſowohl dieſe, als die längs dem Irtiſch wohnenden Tataren ſind Bucharen und Barabinzen. Sie kommen dagegen mit den Turalinzen ſo ſehr überein, daß man mit Recht ihre Stämme für nahe mit einander verwandt halten muß, nur ſind ſie mit einander noch der Lehre Mahomeds zugethan. Sie wohnen in Dörfern, die 10 bis 50 Höfe enthalten und ihre Volkszahl iſt nicht geringe, denn man rechnet auch von dieſen über 4000 männliche Köpfe.

Um der Kleidungen, Wohnungen, religiöſen und anderer Gebräuche, welche den meiſten tatariſchen Stämmen und in ſofern auch den tobolskiſchen, mit einander gemein ſind, nicht mehrmals erwähnen zu dürfen, mag hier folgendes deshalb überhaupt nach Georgi's Anleitung zur Nachricht dienen.

Die meiſten Häuſer der Tataren beſtehen nur aus Holz, einige ſteinerne der vornehmſten oder reichſten ausgenommen. Jede Stube hat einen Kamin und eine breite Bank, die wohl das Drittheil des Zimmers, und darüber, einnimmt. Bei Wohlhabenden ſieht man kleine Fenſter von Glaſe oder Marienglaſe, bei ärmeren verſehen Fiſchhäute oder auch Papier deſſen Stelle. Die Wohnungen der Geringern werden von den Ruſſen nur Jurt (tatariſch eine Wohnung) genannt; dieſe haben dann nur ein Zimmer, das Dach iſt platt, daher dann das Haus würfelförmig.

Der Hausrath iſt nur beſchränkt. Sie beſitzen wenig Koch- und Theegeſchirr, ebenfalls nur Acker- und Handwerksgeräthe.

Auf den breiten Bänken des Zimmers dienen einige Kaſten zum Schlafen, ſtatt der Stühle und Tiſche aber Teppiche, Filze und Matten; bei einigen findet man doch Polſter.

Die Kleidung der meiſten Tataren beſteht in einem weiten offnen Oberkleide mit langen zugeſpitzten Aermeln, hierunter einen leichten Schlafrock von Seide oder Leinen, oder einem baumwollenen Zeuge Kitaic. Er iſt mit einem Gurt oder Säbelkuppel um die Hüften feſtgebunden, faſt alle tragen hierunter Hemden, dabei lange weite Hoſen, lederne Strümpfe und Halbſtiefel.

Den Kopf, den ſie ſcheeren, bedeckt eine Kaloſche mit Pelz verbrämt. Vom Barte bleibt nur ein Knebel- und kleiner Spitzbart.

Die Tracht des andern Geſchlechts iſt der Einrichtung nach im Ganzen der der Männer ähnlich, nur haben die Kleider einen etwas andern Schnitt, und die Stiefeln zugeſpitzte Schnauzen. Bei einigen Stämmen ſind die Weiberſtiefeln ſchön ausgenäht oder geſtickt.

Bei allen (dortigen) Nationen, die die Frauen erkaufen, gehen dieſe beſſer gekleidet als die Mädchen; dies fordert die Ehre des Mannes.

Vermögende Tatarinnen tragen ein Oberkleid von Seide, oder ſelbſt von reichem Zeuge, falten es um die Hüften, ſticken es auf der Bruſt, beſetzen es auch mit Borten; und der ſeidene Gürtel iſt mit ſilbernen Buckeln beſchlagen. Den Hals zieren Perlſchnüre, und den Buſen bedeckt eine Modeſte mit Korallen oder ſchuppenförmig gelegten Münzen beſetzt. Die Haare flechten die Weiber in zwei ſtarke Zöpfe, die Mädchen gewöhnlich in mehrere, und faſſen ſie mit Bändern ein. Den Kopf bedeckt bei der Frau eine Haube, die oft mit Pelz verbrämt iſt, die Mädchen tragen dagegen bei einigen Stämmen nur eine Binde oder offne Krone, die mit Münzen, Perlen oder Korallen umkränzt iſt. Im Sommer gehen mehrere Tatarinnen nur in weißen Hemden, die dann gleichfalls umgürtet ſind.

Ihre Nahrung iſt bei den Muhamedanern großentheils durch den Koran beſtimmt, ſo wie ihr Getränk. Hiernach ſind ihnen alle Thiere unrein und verboten, welche erſtickt oder an Krankheiten geſtorben ſind. Rein, alſo erlaubt ſind ihnen, ſobald ſie geſchlachtet oder erſchoſſen ſind, die Hausthiere, den Hund und das Schwein ausgenommen; ferner alles Rothwild, ſo wie auch Haſen, Murmelthiere, Sumpf- und Singvögel, Hühnerarten und alle Fiſche. Verboten hingegen alle Raubthiere und Vögel, Amphibien, Inſekten und Gewürm; der Honig iſt indeß erlaubt.

Sie lieben beſonders das Füllenfleiſch, und von Fleiſchgerichten das ſogenannte Fünffingergericht, deswegen ſo genannt, weil es als zerhacktes Fleiſch mit den Fingern zum Munde

gebracht wird, doch eſſen es die Stadttataren mit Löffeln und nennen es Narim.

Sie bereiten alle Speiſen ohne Gewürz, genießen Milch roh, lieben viel Fett und Butter und machen auch Käſe. Auf Reiſen führen ſie geſäuerte Milch in dichten Säcken mit; die Molken tröpfeln hindurch und der käſigte Theil gibt Suppen.

Die Tataren trinken Waſſer, Milch, Fleiſchbrühe und Thee, letzteren entbehren ſie ungern; ſie verſetzen ihn oft mit Butter und Salz. Dagegen unterſagt ihnen der Koran alle gegohrne Getränke; alſo alle Weine, Brandtewein und Bier. Eine ſonderbare Ausnahme macht indeß der Meth; auch ſind ſie ſelten in Rückſicht der geiſtigen Getränke ſtrenge Beobachter des Korans.

Beiden Geſchlechtern iſt das Tabackrauchen in allen Altern bis zur Unmäßigkeit eigen.

Die muhamedaniſchen Tataren ſind faſt alle unter ſich und beſonders gegen Fremde höflich. Sie reichen zum Gruß beide Hände und ſprechen dabei: Salom malikan (Friede ſey mit dir!), worauf der Andere erwiedert: Malikom Salam! Allein ſie entblößen das Haupt gewöhnlich nicht, außer wenn ſie dies für Fremde nothwendig halten.

Bei den Wohlhabendern wohnt und ſpeiſet das Frauenzimmer abgeſondert von den Männern, auch zeigt es ſich öffentlich nie ohne Schleier, und nur ein beſonders geehrter oder befreundeter Gaſt iſt ſo glücklich, die Frauen des Hauſes zu ſehen.

Schon vorhin iſt bemerkt, daß die ihnen erlaubte Polygamie nur ſelten benutzt wird, auch ſchränkt der Koran ſie auf 4 Frauen ein. Dieſe haben gleiche Rechte, doch bleibt die erſte, ſelbſt wenn der Mann ſich bei ihren zunehmenden Jahren jüngere wählt, die vornehmſte. Da der Kaufpreis der Frauen oftmals ſehr hoch iſt, und der Aufwand derſelben koſtbar, ſo beſchränken ſich die meiſten Tataren auf eine bis zwei Frauen. Bei vermerkter Untreue verkauft der Mann oftmals eine ſolche Frau an ihren Liebhaber. Ausnahmen in Anſehung der Anzahl der Frauen machen zuweilen ſolche Kaufleute, welche durch ihre Geſchäfte genöthigt ſind, ſich von Zeit zu Zeit in mehreren Orten aufzuhalten; dann hat man Beiſpiele, daß ein Tatar wohl 8 Frauen an verſchiedenen Orten hat.

Die Heirath wird durch einen Freiwerber unterhandelt, jedoch zwingt der Vater die Tochter hiebei faſt niemals. Sobald Hoffnung gegeben iſt, ſucht man wegen des Kalyms übereinzukommen; dieſer ſteigt von 20 oft bis zu 100 Rubeln, die Tochter erhält dagegen ein Viertel bis zur Hälfte zur Ausſteuer. Der Kalim wird theilweiſe abgetragen, und dafür Kleider, Geld und Vieh angenommen. Bei der Verlöbniß hält ein Prieſter, M u l a, ein Gebet.

Haben die Männer die Gewohnheit, ſich, wie zuvor erwähnt iſt, die Barthaare vermittelſt einer Salbe von Auripigment,

ungelöſchtem Kalk, Oel und Waſſer wegzubeizen, ſo iſt dies das Loos der Braut an anderen Theilen des Körpers, wo nicht früher, doch unfehlbar vor der Hochzeit; ja fällt hiezu die Zeit zu kurz, dann wird das Scheermeſſer oder die Pincette zu Hülfe genommen. Sodann verſammeln ſich am Brautabend die Mädchen, Freundinnen der Braut, um mit ihr den Wechſel ihres Zuſtandes zu beweinen.

Dagegen beſingen dann zwei Mannsperſonen in einem eigenen Liede das Glück des neuen Standes. Hierauf wird die Braut noch an demſelben Abend zu einer Verwandtin in das Hochzeithaus getragen.

Die Trauung beſteht blos darin, daß das Brautpaar öffentlich die Fragen beantwortet, die der Mula an ſie thut, ob ſie ſich einander heirathen wollen und alles deshalb gültig verabredet ſey?

Hierauf folgt das Hochzeitfeſt; Schmauſen, Tanzen und Muſik. Beim Tanz ſind beide Geſchlechter getrennt. Die Tänze der Männer ſind lebhaft und hurtig, die Frauenzimmer ſchleichen dagegen nur ſchüchtern fort, und bedecken dabei das Geſicht mit beiden Händen.

Zur Muſik bedienen ſie ſich des tatariſchen Kobas, einer offnen, kahnartig gebildeten Violine mit zwei Haarſaiten, oder auch der ruſſiſchen Baleika (tatariſch Tumra), einer zweiſaitigen Laute, und endlich der liegenden ruſſiſchen Harfe, mit 18 Darmſaiten (ruſſ. Gurli). Die Lieder beſtehen großentheils aus reimloſen Verſen, ſonſt aber ganz in orientaliſchem Styl. Der Geſang klingt kriegeriſch.

Der Frau iſt Unfruchtbarkeit ſchimpflich, ſie ſieht ſich von den glücklichern deshalb verachtet. Auch bei den Tartaren wird eine Frau nach der Niederkunft nur durch Beten und Baden wiederum für rein erklärt.

Dem Kinde raunet der Mula vor dem 7ten Tage ein Gebet ins Ohr, legt ihm einen Namen bei und beſchließt die Handlung mit einem Gebete. Die Beſchneidung der Knaben geſchieht zwiſchen dem 6ten und 15ten Jahre durch den Abdal (Beſchneider), jedoch ohne geiſtliche Ceremonien; es iſt ſchimpflich, nicht vor dem 15ten Jahre beſchnitten zu ſeyn.

Ohne hier die ſchon bekannten Grundſätze der mahomedaniſchen Religion genauer anzuführen, reiche es hin, zu dem, was ſchon oben davon geſagt worden, noch folgendes hinzu zu fügen.

Die Tataren haben in den Städten ihre geräumige, reinliche, jedoch unverzierte Bethäuſer (Meſched), und beſuchen ſie ſehr fleißig. Auf den Dörfern ſind dieſe indeß nur elende Hütten. Statt des Thurms haben ſie nur eine Gallerie, von welcher der Küſter zum Gebet ruft.

Sie haben Oberprieſter (tatariſch Agun); einer davon reſidirt in Kaſan, der zweite in Tobolsk, der dritte in Aſtrachan; außer=

dem Prieſter, Mula. Die Aguns tragen ſtets einen türkiſchen Bund; die Mulas wenigſtens in den Bethäuſern. Ueberdem gibt es noch Schulmeiſter (Abys) und Küſter (Muaszyn).

Die Geiſtlichen haben keine Beſoldungen, werden aber für ihre Amtsverrichtungen bezahlt; um indeß hinreichenden Unterhalt zu haben, treiben die Mulas ein Handwerk. Ihre Religionsfeſte richten ſich nach dem Monde.

Da die Tataren, als Muhamedaner, ſich bei ſo vielfachen Gelegenheiten für verunreinigt halten, z. B. bei Berührung eines Todten, oder unreiner Speiſen, ſo wie bei allen natürlichen Ausleerungen, ſo müſſen ſie ſich nicht nur häufig durch Beten und Waſchen reinigen, ſondern, im Fall ihnen das Waſſer hiezu fehlt, reiben ſie die Hände mit Sand oder Erde.

Ihre guten Werke beſtehen in Almoſen. Bei den Tataren Rußlands finden ſich zwar keine Mönche, wohl aber enthuſiaſtiſche Frömmlinge. Dieſe werden oft als Heilige, ſelbſt nach dem Tode, verehrt, ja man trauet ihrer Aſche Wunderkräfte zu. In der Steppe der Kirgiſen unter den Ruinen von Bulgha, und vorzüglich in Turkeſtan, gibt es Gräber heiliger Tataren.

Die Anbetungen, und ihrer ſind täglich fünf (beim Aufgang der Sonne, gegen Mittag, Nachmittags, Abends und in der Nacht), geſchehen mit vieler Devotion in arabiſcher Sprache, nach dem Roſenkranz. Jede dauert eine halbe Stunde. Die Geiſtlichkeit ſagt dabei, auf den Ferſen ſitzend, leiſe das Gebet her, und die Gemeinde ſpricht es theils nach, theils antwortet ſie durch ein allgemeines Amin! Wird der Name Gottes genannt, ſo halten ſie unter lautem Stöhnen die Ohren zu, und bedecken die zur Erde gerichteten Augen mit den Händen, um ihre Unwürdigkeit anzuzeigen. Bei dem Gebete an die Schutzengel ſehen ſie hingegen zu beiden Seiten.

Sie ſchwören beim Koran. Hiezu reinigen ſie ſich zuvor durchs Waſchen, ſchlagen ſodann dreimal den Koran gegen die Bruſt unter den Worten: Schwöre ich falſch, ſo ſollen mich deine Flüche treffen.

Schwere Kranke werden von den Geiſtlichen durch Gebete unterhalten.

Gleich nach dem Tode wird die Leiche gewaſchen, dann in Leinwand oder baumwollen Zeug gewickelt, mit Ausnahme des Geſichts, ſodann mit Waſſer, in welchem Kampfer aufgelöſet iſt, beſprengt. Der Mula heftet dem Todten einen Zettel auf die Bruſt, mit dem bekannten arabiſchen Spruche der Mahomedaner: „Es iſt nur ein Gott und Mahomed iſt ſein Prophet."

Die Kirchhöfe befinden ſich außerhalb der Dörfer; ſie ſind ohne weitere Einfaſſung. Der Körper wird zwar in einem Sarge hingetragen, aber ohne Sarg ſo ins Grab gelegt, daß die auf ihn geworfene Erde ihn nicht berührt. Man macht deshalb ſeitwärts eine über ihn hangende Höhle, welche ihn ſchützt. Der

Mula betet nach der Einſenkung des Körpers. In den erſten drei Tagen nach der Beerdigung darf im Sterbehauſe kein Feuer angemacht werden. In den erſten vier Wochen hält man noch zwei feſtliche Gebete (Meſſen); ſie glauben nämlich, daß die gerichtliche Unterſuchung in jener Welt ſo lange daure; daher heißt es in dieſem Gebete: Gott! laß ihn nicht in der Hölle (Dusa), ſondern verſetze ihn bald in das Paradies (Ueza).

Wohlhabende zieren das Grab der Ihrigen mit Steinen und Inſchriften, oder hölzernen Einfaſſungen; eigentliche Mauſoleen gehören nur der Vorzeit.

Die Ueberſetzung einer Inſchrift bei Uta am Diumenfluſſe, welche Georgi anführt, verdient hier einen Platz; ſie ſpricht ſehr für die Kultur dieſer Völker.

Ghas Husjam Biaek

ein Kenner aller Geſetze und gerechter Richter iſt geſtorben. Wir bitten dich, den einigen Gott, daß du dich ſeiner erbarmen und ihn mit Erlaſſung ſeiner Sünden begnadigen wolleſt. Er ſtarb im Jahre 744 (der Hegira) in der ſiebenten Nacht des heiligen Monats. Er wirkte und wollte wirken, der Tod aber verhindert die Entwürfe der Menſchen. Niemand wird in dieſer Welt ewig leben.

Ein jeder müſſe ſich bei dieſem Grabmal ſeines Todes erinnern!

Zu einem allgemeinen Begriff von den tatariſchen Nationen dieſer Gegenden mag dies genügen.

Jetzt wird es hinreichen, hier noch einige der vornehmſten von der großen Anzahl von mehr als 24 tatariſchen Völkerſchaften kürzlich aufzuführen. Auch ſind viele derſelben unter ſich nur durch geringe Verſchiedenheiten abweichend, ſo daß man nur ihre Namen, bei den bedeutenderen Stämmen, denen ſie am nächſten ſtehen, anzeigen darf.

Der hier der Lage nach zuerſt vorkommende Volksſtamm iſt der der Barabinzen. Er hat ſeinen Sitz in der Baraba, einer Steppe innerhalb der Tobolskiſchen Statthalterſchaft, zwiſchen dem Ob und Irtiſch. Dieſe große Fläche reicht vom altaiſchen Gebirge in Norden über den Tarafluß, bis an den in den Irtiſch fallenden Tui, und an das Naringſche Gebiet am Ob. Es iſt im Ganzen eine niedrige, offne, theils fruchtbare, theils moraſtige, auch wohl ſalzigte Fläche, die beſonders gegen Norden mit Birkenholz wohl verſehen iſt. Auch finden ſich mehrere Seen darin, daher es denn an Waſſergeflügel nicht mangelt. Unter dieſen Seen ſind der See Ubakul, und beſonders der See Tſchani, die bedeutendſten. Letzterer (etwa unter dem 54ſten

Grad der Breite) wird 200 Werſt (etwa 30 Meilen) lang und 50 Werſte breit geſchätzt; der erſte hält nur 40 Werſt im Durchmeſſer. Dieſe Seen ſind beſonders reich an Karauſchen, Hechten und Barſchen. Man fängt ſie im Sommer mit Netzen, und im Winter unterm Eiſe mit Angeln. Getrocknet und gefroren geben ſie einen anſehnlichen Handel ab. Sie ſind nämlich in ſolcher Menge, daß das Pud auf der Stelle nur 3 Kopeken koſtet. Daher liefern ſie den Barabinzen einen großen Theil ihres Unterhalts. Denn dieſe Tataren ſind Halbnomaden und bauen, beſonders da nur der nördliche Theil des Baraba kulturfähig iſt, nicht viel Land.

Sie ſind in ſieben Stämme, oder, wie ſie's nennen, Woloſten getheilt, welche in 68 Dörfern wohnen. Storch gibt ſie auf 5000 Bogen an. Indeß würde die große Baraba ſtets hiedurch zu ſchwach bevölkert ſeyn, wenn Rußland nicht fremde Coloniſten aller Art dort angeſiedelt hätte, welche ſich beſonders bei Omsk mit dem Flachsbau beſchäftigen, der in dieſen Gegenden ganz gut von Statten geht.

Die Barabinzen kommen im Ganzen mit den übrigen Tataren ziemlich überein, jedoch iſt ſchon etwas Kalmückiſches in ihrer Phyſiognomie. Die feuchte, im Sommer ſtets mit Dünſten angefüllte, Atmoſphäre der Baraba gibt ihnen ein bleiches, aufgedunſenes Anſehen und hohes Phlegma. Dies mit ihrer Dürftigkeit verbunden, macht ſie äußerſt gefühllos, faſt gegen alle Reize, ſogar gegen die Liebe. Daher ihre große Mäßigkeit.

In Rückſicht ihrer innern Einrichtungen, ſo haben die Dörfer ihre Aelteſten, und jede Wolaſt ein eigenes Oberhaupt oder kleinen Fürſten (Juta), der von den Woiwoden von Tura beſtätigt wird. Sie waren vormals dem mogoliſch-tatariſchen Staat von Sibirien unterworfen, ſeit dem letzten Chan von Turan, Kutſchum, kamen ſie 1595 unter ruſſiſche Botmäßigkeit, wurden aber nachmals 1616 von den Songaren zu einem Tribut gezwungen. Anjetzt zahlen ſie außer dieſer vormaligen Abgabe (Alman) nur überhaupt noch an Gelde 300 Rubel.

Sie leben im Winter in Jurten, die ſich von denen der Baſchkiren, welche wir ſogleich werden kennen lernen, nur durch ein kleines Vorhaus unterſcheiden. Auch bei ihnen, wie bei mehreren andern Tataren, findet ſich in der Mitte der Jurte für mancherlei Hausbedürfniß ein hölzerner, in die Erde gegrabener Mörſer, mit einem ſtangenartigen Stampfer, der hebelförmig in Bewegung geſetzt wird. Ihre Sommerjurten beſtehen aus zuſammengeſetzten, in die Erde geſteckten Stäben, oben in Form eines Bienenkorbes zuſammengebogen.

Ihr Anzug iſt tatariſch, nur viel ärmlicher als der der Baſchkiren.

Auch in ihren Sitten kommen ſie mit letztern ziemlich überein, aber in Rückſicht ihrer Speiſen ſind ſie weniger delikat.

Obgleich jetzt von der Schamaniſchen Religion zu der Mahomedaniſchen übergegangen, verſagen ſie es ſich dennoch nicht, geſtorbenes Vieh und Raubthiere zu eſſen. Bei ihrer ſehr beſchränkten Viehzucht genießen ſie im Sommer mehrere Arten Wurzeln, Zwiebeln und Beeren; im Winter leben ſie hauptſächlich von getrockneten Fiſchen. Ein beſonderes Gericht wird bei ihnen Aſtigan genannt und beſteht aus eingekochter ſüßer Pferde- und Kuhmilch; ſie hat von dem eiſernen Topfe, worin ſie gekocht wird, eine röthliche Farbe angenommen, läßt ſich aber im Winter aufbewahren.

Jetzt zu einem benachbarten aber bedeutendern tatariſchen Volksſtamm, zu dem der Baſchkiren.

Sie bewohnen hauptſächlich die an Tobolsk grenzenden Statthalterſchaften, Permien und beſonders Orenburg. Das anſehnliche Gebiet, worunter ſie verbreitet ſind, heißt nach ihnen die Baſchkirey oder Baſchkirien. Sie enthält den ſüdlichſten Theil des Uralgebirges um die Bulaja, zwiſchen der Kama, Wolga und dem Fluſſe Ural, alſo etwa vom 51ſten bis 56ſten Grade der Breite.

Dieſes gebirgige Land iſt erzreich, hat fiſchreiche Seen, Waldung und fruchtbare Ebenen. (Georgi.) Beſonders rühmt Pallas den Wohnſitz der Baſchkiren am öſtlichen Ural und in dem größten Theil der Iſettiſchen Provinz. „Er fand die hieſigen Step„pen beſonders ſchätzbar wegen der vorzüglichen Futterkräuter; „die Eſparcette, das Alpen-Hedyſarum nebſt unzähligen Klee„und Beifußarten und Schotenkräutern, mannigfaltige ſchöne „Gräſer und bittere Sternblumpflanzen ſind hier allgemein.“

Vormals zog dieſes zahlreiche Volk unter Anführung eigener Fürſten im ſüdlichen Sibirien umher, ward aber hierauf dem Chan von Kaſan unterwürfig; und ſeitdem dieſer ſelbſt von Rußland überwältigt ward (unter Iwan II.) ſtehen ſie nun unter ruſſiſcher Oberherrſchaft.

Indeß haben ſie ſich doch mehrmal, ja ſelbſt in den neueſten Zeiten, gegen Rußland aufgelehnt. Daher wurden denn ſeit 1741 mehrere kleine Feſtungen, zum Theil nur hölzerne Wehre mit Batterien, längs den Grenzen der Baſchkirey, wie auch innerhalb derſelben errichtet. Dennoch ließen ſie ſich verleiten, an Pugatſchews Aufſtande (1773) Theil zu nehmen.

Jetzt iſt dieſe Nation zwar ruhig, und hat ſich zum Theil zum Ackerbau bequemt, aber ihr Hang zum unſteten Leben bleibt noch herrſchend, ſo ſchönes Ackerland ihnen ihr Gebiet auch darbietet, und ſo ſehr es ſich Rußland angelegen ſeyn läßt, ſie zur Kultur des Bodens durch Preiſe aufzumuntern.

Eben ſo geringe achten ſie den Bergbau. Werden Kupfer- oder Eiſenerze in einem von ihren Wolaſten entdeckt, ſo verkaufen ſie gewöhnlich auf 60 Jahre dieſen Theil des Gebirges, nebſt einem verhältnißmäßigen Forſtrevier, an ruſſiſche Hüttenherren.

Sie ſowohl, als überhaupt die Tataren ſind zum perſönlichen Bergbau zu ſtolz, doch ſuchen ſie durch den Transport der Erze zu gewinnen.

Die Jagd iſt ihnen eine Lieblingsbeſchäftigung. Sie bedienen ſich hiezu ſowohl ihrer Hunde, eine Art ausgearteter Windſpiele, als auch abgerichteter Geyer (Falco fulvus), ſo wie man denn auch in dieſen Gegenden ſowohl den Geyerfalken, als den edlen Falken antrifft, und ſie für die Krone zur Jagd einfängt.

Die Hauptbeſchäftigungen dieſer Völker ſind und bleiben wahrſcheinlich ſtets ihre Heerden, ihre Viehzucht. Durch die Natur jener trefflichen Graſungen ſelbſt hiezu aufgefordert, iſt ihnen beſonders die Pferdezucht das wichtigſte. Sie erhalten dadurch Zug- und Laſtthiere, Milch und eßbares Fleiſch, die Häute geben ihnen Kleidung und Schläuche (Gefäße); die Haare aber Decken, Stricke und ähnliche Bedürfniſſe des Haushalts. Und dieſe Zucht würde bei ihren vortrefflichen Weiden noch weit vortheilhafter ausfallen; allein ihre große Gier nach Pferdemilch und nach Kumys (Brandtewein daraus) *) entzieht den Füllen die Mutter viel zu früh, und ihre Trägheit ſorgt nicht für Winterfutter, für Heu. Die Thiere nähren ſich von den, unter dem Schnee hervorgeſcharrten, Kräutern. Selbſt ein gemeiner Baſchkire hält ſelten unter 30 Pferde, bei wohlhabendern ſteigt dieſe Zahl bis über 500, und bei den reichſten zählt man 1000, ja bis auf 2000!

Daneben ziehen ſie auch Rindvieh, Kameele und Schaafe, gewöhnlich Fettſchwänze **).

Schweine ſind ihnen, als Muhamedanern, unrein, und in ſo fern verboten, und Federvieh verſtehen ſie nicht durchzuwintern.

Sodann ſind dieſe Tataren vorzügliche Bienenwirthe.

Dieſes dem Menſchen jetzt ſo wichtige Inſekt, das in Europa wohl ſchwerlich bis zu dem 60ſten Breitengrade hinaufgeht, iſt in dem ruſſiſchen Aſien nicht ſo hoch verbreitet. Auch ſcheint es, ſo wie man nach Oſten weiter geht, abzunehmen. Die europäiſchen Provinzen Rußlands, z. B. Liefland, haben noch, obgleich über 58 Grad Breite gelegen, eine beträchtliche Bienenzucht. Auch die ſüdlichen und mittlern Provinzen dieſes großen Reichs bis zum Ural, haben bald mehr bald minder eine bedeutende Bienenzucht. Beſonders beſteht dieſe in wilden, oder Waldbienen, wie wir ſofort ſehen werden. Allein auch dieſe hörten mit jenem großen Berggürtel bis dahin auf. Nur vor kurzem iſt es dem ruſſiſchen Patrioten Gramotſchikow gelungen zu Iſchim (56½° Br.) im Gouvernement Tobolsk, die Bienenzucht einzuführen, und ſein edler Monarch hat ihn dafür durch eine eigends deshalb geſchlagene Medaille auf das ehrenvollſte ausge-

*) Hievon weiter unten.

**) M. ſehe weiterhin über die Schaafe der tatariſchen Nomaden.

zeichnet *). Dies Beiſpiel führt vielleicht das nutzbare Inſekt noch weiter gegen Oſten und Nordoſten fort. Und wahrlich iſt die Verbreitung eines, dem menſchlichen Haushalt und dem Handel wichtigen Artikels dieſem ohnehin viel zu ungeheuren, und durch ſeine eigene Macht vor jedem äußern Feind überflüſſig geſicherten Reiche, weit mehr werth, als der Zuſatz einer unfruchtbaren, moraſtigen Provinz. Bis jetzt war bereits die Bienenzucht für Rußland ſchon ſo bedeutend, daß in einzelnen Jahren, alles inneren ſtarken Verbrauchs ungeachtet, dennoch oft gegen 19000 Pud Wachs und Wachslichte (18874 P. im J. 1793), an Werth gegen 400,000 Rubel, und überdies noch gegen 15,000 Pud Honig ausgeführt wurden.

Dieſer natürliche Mangel unſrer ſo ſchätzbaren Biene jenſeits des Urals geht dann, merkwürdig genug, ſelbſt bis über die Oſtmeere zum Continent von Amerika hinüber. Als dieſes vom Atlantiſchen Meere aus entdeckt ward, fehlte die Biene dort gleichfalls, und ſie iſt nur erſt in ſpätern Jahren von Europa aus eingeführt. Der vorzügliche Schwede Kalm ſagt ausdrücklich, die Wilden in Amerika hätten ſich weder des Honigs, noch des Mehts bedienen können, weil ihnen die Biene bis zu der Ankunft der Europäer völlig unbekannt geweſen ſey, ſie hätten daher auch kein Wort für dies Inſekt in ihren Sprachen gehabt, und es daher die Fliegen der Engländer genannt.

Man werfe hiegegen nicht etwa ein, daß ungeachtet dieſer Unkenntniß der Wilden, dennoch die Biene dort habe, von ihnen unbemerkt, exiſtiren können. Da dieſe Wilden faſt gänzlich von der Jagd lebten, da ſie eine bewundernswürdige Beobachtungsgabe und Kenntniß ihrer Waldungen hatten, da die wilden Bienen in allen Theilen der Erde, woſelbſt ſie vorhanden ſind, ihre Stöcke in den Waldungen in großen Bäumen anſetzen, die nicht ſehr ſchwer zu entdecken ſind, da ſie daher auch den Negern in Afrika ſeit undenklicher Zeit bekannt waren, da der Honig jedem Menſchen, beſonders den rohern Nationen überall eine höchſt willkommne Süßigkeit iſt, ſo ſcheinen dieſe Gründe mit einander jenen allgemeinen Mangel der Biene im fernen nördlichen Oſten, oder, von der entgegengeſetzten Richtung angerechnet, in Weſten zu beſtätigen.

Mit dem weitern Vorrücken der Kultur von Oſten durch die Ruſſen, und von Weſten durch England und die Nordamerikaniſchen Freiſtaaten, iſt es faſt mehr als wahrſcheinlich, daß, vielleicht in weniger als einem Jahrhundert, dieſes nützliche und inſtinktreiche Inſekt den Kamtſchadalen und den Einwohnern von Nutka Sund, ſo wie den Lachsindianern neue Nahrungs-, Luxus- und Erwerbszweige zugeführt haben, und ihr Daſeyn beſſer

---

*) Man ſehe Rußland unter Alexander I. von Storch XXV. Lieferung, S. 112.

und bequemer machen wird. Dies iſt die große, die ſchätzbare Seite der Talente des Menſchen! Selbſt das Inſekt, ja der Wurm muß ihm zur Erhaltung ſeiner Mitmenſchen, zu ihrer Erquickung, zu ihrer Veredlung dienen.

Doch wir lenken wieder ein, um die Bienenzucht unſerer Baſchkiren, beſonders nach Pallas genauer kennen zu lernen.

Sowohl bei dieſen Völkern, als auch bei den Tſchuwaſchen, Tſcheremiſſen und Meſchtſcheräken beſchäftigt ſich dieſe Zucht größtentheils mit den wilden oder Waldbienen. Die Baſchkiren treiben ſie aber ſo ſtark, daß ſie außer ihren Bienengärten mehrere hundert, ja bis tauſend wilde Bienenſtöcke in den Waldungen haben. Dieſen Bienen bauet der Baſchkire in einzelnen Bäumen einen Stock. Hiezu ſucht er einen ſtarken Stamm eines Baums von hartem Holze aus, um in der Höhe von vier bis fünf Klaftern ein hohles Haus auszumeißeln, und dies ſodann mit einer Thür oder einem Deckel zu verſchließen, in welchen mehrere kleine Löcher geſchnitten werden, um die Bienen ein- und auszulaſſen.

Die Art, wie hiebei verfahren wird, iſt geſcheidt und einfach; ſie hat einige Aehnlichkeit mit der Methode der Neger beim Beſteigen der Palmbäume.

Der Baſchkire umſpannt ſich und den Stamm des Baums hinreichend weitläuftig, um Spielraum zur Bewegung zu behalten, mit einem, aus ſtarken Riemen geflochtenen Taue. Zuerſt meiſſelt er dann vermittelſt eines ſcharfen Beils, auf einer von der Erde leicht zu erreichenden Höhe, eine Staffel oder Vertiefung aus. Jetzt ſchwingt er ſich vermittelſt des Taues, mit gegen den Baum geſtemmten Füßen aufwärts, und bleibt in einer beliebigen Höhe ſitzen, um eine zweite Staffel auszuhauen. Auf die Weiſe fährt er bis zu einer gewiſſen Höhe fort, ſich eine einfache Leiter zu ſchaffen.

Nun macht er in ſeinem beweglichen Sitze Halt und zimmert das Bienenhaus, wobei er bedächtlich alle unterwärts in der Nähe ſtehende Zweige glatt hinweg hauet.

Dieſe Vorſicht gegen den honigſuchenden Bären reicht ihm indeß nicht hin. Er ſchlägt daher in den Stamm ſelbſt viele aufwärts gekrümmte, ſcharfe Meſſer oder Sicheln ein. Der Bär iſt zwar vorſichtig genug, beim Hinaufklettern dieſe Spitzen zu vermeiden; gleitet er dagegen rückwärts wieder vom Stamme hinab, ſo fällt er in dieſe Meſſer und zerfleiſcht ſich ſo ſtark, daß er ſelten mit dem Leben davon kommt.

Einige der alten Bären ſind gar ſo geſcheidt, beim Hinaufklettern dieſe Fangeiſen mit der Tatze hinweg zu ſchlagen; daher bedient man ſich mit noch ſicherern Erfolg aufgeſpannter Selbſtgeſchoße. Sie ſind ſo eingerichtet, daß der Bär, wenn er anfängt hinauf zu klettern, eine Schnur anziehen muß, wodurch ein Pfeil losgeſchnellt wird, der ihm den Leib durchbohrt.

Andere bringen dagegen einen ſtarken Knůppel vor die Oeffnung des Bienenſtocks auf eine ſolche Weiſe an, daß das Thier dieſen zuvor erſt hinwegſchaffen muß; dies ſucht er mit großer Heftigkeit zu bewirken, bis der ſtets zurůckſchlagende Knůppel ihn, nach ſeiner vőlligen Ermattung, herab und auf die unten eingeſchlagenen Spitzen wirft.

Die artigſte Methode, dieſen Honigfreſſer zu fangen, iſt aber die, da man vor der Oeffnung des Stocks ein viereckiges Brett, als Schaukel, an einem ſtarken umgebogenen Aſte befeſtigt, und dieſes Gerůſt mit einem Stricke davor feſt bindet. Der Bår zerreißt ſofort den Strick, der Aſt ſchnellt ſogleich los und fůhrt den auf der Schaukel ſitzenden Båren mit derſelben weit vom Baume hinweg. So ſchwebt das Thier nun entweder bis zum Tagwerden und Beſuchen des Bienenwårters und Schůtzen in der Luft, oder es ſtůrzt herab, und zerſchmettert ſich auf den ebenfalls in den Boden getriebenen Pfåhlen.

Lepechin hat uns eine eigene Zeichnung von dieſer ſinnreichen Fangmethode gegeben *).

Mindern Schaden thut endlich der ſchwarze Specht der Bienenzucht.

Die Kleidung dieſes Volks iſt nur wenig verſchieden von der, die bereits bei den allgemeinen Nachrichten über die Tataren vorkam. Beide Geſchlechter tragen Hemden von Neſſeltuch. Die Mannsperſonen lieben zu ihren langen und weiten Rőcken beſonders rothes Tuch. Bei ihren Winterpelzen, gewőhnlich von Pferdehåuten, wiſſen ſie es ſo zu richten, daß die Måhne långs dem Rücken hinabfliegt; dies gewåhrt ein ſonderbares Anſehen. Auch die Obermůtze unterſcheidet die Baſchkiren; ſie bildet einen ſtumpfen Kegel von etwa einer Spanne Hőhe mit kleinem, rund umher aufgebogenen, abſtehenden Rande, der mit Pelzwerk eingefaßt iſt.

Im Winter iſt ihre Nahrung kůmmerlich. Das Frůhjahr macht ſie mit ihrem Vieh wieder ſtark und geſund. Geſåuerte Milch von Kůhen und Schafen heißt bei ihnen Airen, die von Pferden aber Kumys **), auch bereiten ſie Kåſe (Krut) aus Airen.

Die Baſchkiren ſind in ihrem Milchweſen ſehr unſåuberlich; die Schlåuche hiezu werden ſelten gereinigt, daher die ſtets hinzugegoſſene, nie durchgeſeihete, ſaure Milch dem Europåer åuſſerſt widerſtehend wird.

Dies iſt der nåmliche Fall mit ihren Speiſen. Schaaffůße werfen ſie mit der Wolle ins Feuer; hiedurch werden ſie zugleich abgeſengt und gebraten. Vőllig ſchwarz bringt ſie dann die Wirthin im Arm zu den Gåſten, und theilt ſie mit vieler Gaſt-

*) Lepechins Reiſen. 1. Band S. 118. Tab. 6.

**) Man ſehe hievon weiter unten bei den Kalmůken.

freiheit aus. Denn dieſe Nation iſt wie die Tataren überhaupt ſehr gaſtfrei.

Unter dieſen Tataren gibt es beſonders ſtarke Eſſer. Funfzehn Pfund Fleiſch und ein Eymer (8 Maaß) Kumys iſt bei einzelnen Baſchkiren oftmals nicht ungewöhnlich (Georgi). Brod macht bei ihnen, wie bei uns der Kuchen, das Deſert.

Bei ihren Heirathen, welche übrigens denen der übrigen Tataren im Ganzen ähnlich ſind, geben ſie pantomimiſche Spiele, Ringen, Wettrennen, Tanz und Geſang. Dabei verdient folgende Sonderbarkeit hier ſchon einen Platz.

Sie tragen zum Abwehren der Mücken eine Art ſchlechter Fächer. Die Hochzeitlieder haben ſie dann in die Falten dieſer Fächer geſchrieben und ihre Gegenſtände ſind Geſchichten irrender Ritter, Verwandlungen, Kämpfe und Großthaten ihrer Vorfahren.

Da ihre übrigen Sitten und ihre Lebensart nicht nur denen der übrigen Tataren ſehr ähnlich ſind, ſondern vorzüglich mit denen der Kirgiſen ziemlich zutreffen, ſo wollen wir jetzt dieſe bedeutendere, zum Theil noch ſelbſtſtändige, Nation näher kennen lernen.

Hiebei iſt es nöthig, zuerſt den Wohnſitz der Kirgiſen überhaupt, ſo weit es möglich iſt, zu beſtimmen.

Das Land, welches die geſammte Nation der Kirgiſen bewohnt, geht beſonders in Süden weit über die Grenze des ruſſiſchen Reichs hinab. Nach einigen, ſelbſt den neueſten Karten von Aſien, erſtreckt ſich die ſogenannte große Horde dieſes Volks ſogar bis gegen den 40ſten Breitengrad.

Wenn man nun die nördlichen Grenzen der übrigen Kirgiſen, die da innerhalb des ruſſiſchen Reichs wohnen, nur bis zum Fluſſe Ui, der ſich im Orenburgiſchen in den Tobol ergießt, rechnet, alſo bis über den 54ſten Breitengrad, ſo begriffe dies der geographiſchen Breite nach mehr als 14 Grade oder 210 deutſche Meilen. Nimmt man die weſtlichſte Grenze der Orenburgiſchen Statthalterſchaft gegen den 50ſten Breitengrad für die weſtlichſte Erſtreckung der kleinern Horde der Kirgiſen an, alſo etwa den 52ſten Längengrad (von Greenwich), ſo dehnte ſich dann ihr Gebiet bis zu dem 84ſten Längengrad in Oſten bis zu dem Irtiſz aus; eine Weite von mehr als 288 deutſchen Meilen.

Dies erſtaunliche Gebiet, deſſen Größe, wegen der nach verſchiedenen ziemlich unbeſtimmten Richtungen darin hineinlaufenden Länder anderer Tataren, nicht leicht genau anzugeben ſeyn würde, geht uns indeß hier nur theilweiſe an.

Die Kirgiſen, oder Kirgis-Kaiſaken, ſie nennen ſich ſelbſt Steppenvölker (Sara Kaisaki), machen nämlich unter ſich hauptſächlich drei verſchiedene Völkerſtämme oder Horden aus: die große, die mittlere und die kleinere Horde. Die erſtere iſt noch jetzt ein unabhängiges Volk, welches in den unzugänglichen

Gebirgen Indiens hauſet, und eben ſowohl durch ſein ſchwieriges Lokal, als durch ſeinen Muth ſich der Oberherrſchaft der ihm ſüdlich benachbarten Songaren bis jetzt entzogen hat, ſo ſehr es dieſe auch auf ihre Unterjochung anlegten. Den Karten zufolge iſt ihr Hauptſitz zwiſchen den Karakalpaken, welche an den See Aral grenzen, und zwiſchen den Songaren, die der Altai von Rußland trennt; in Süden und Südoſten ſtoßen ſie an die große und kleine Bucharei. Sie können 30,000 Mann Cavallerie ſtellen, denn alle dieſe Nomaden fechten nur zu Pferde.

Die mittlere und kleinere Horde der Kirgiſen ſind es aber, von welchen hier beſonders zu reden iſt. Nur dieſe ſind, zwar nicht eigentliche Unterthanen Rußlands, jedoch ſtehen ſie unter ruſſiſchem Schutze.

Man kannte die Kirgiſen überhaupt vor der Eroberung von Sibirien nicht. Damals nomadiſirten ſie am obern Jeniſei, wurden aber 1606 nebſt den Barabinzen Rußland unterthan. Allein oftmals ſind dieſe unruhigen, räuberiſchen und wankelmüthigen Völker gegen Rußland aufgeſtanden, plünderten die Handelscaravanen, raubten Menſchen, und traten zuweilen zu den Songaren über. Und ob ſie gleich ſeit der Hälfte des letztern Jahrhunderts genauer als Schutzverwandte Rußlands mit dieſem Reiche verbunden ſind, ſo war es doch nöthig, ſich gegen ſo unruhige Völker regelmäßig zu ſchützen. Daher iſt denn von ruſſiſcher Seite in der Orenburgiſchen Statthalterſchaft eine Reihe kleiner Feſtungen und Schanzen angelegt, welche zum Theil längs dem Fluſſe Ural als Grenzen fortlaufen, und faſt eine an einander hangende Linie bilden. Auch ſcheint es, als wenn man noch jetzt dieſen Völkern nicht völlig trauen dürfe. Pallas hielt es (1769) nicht für rathſam bei ihnen zu übernachten.

Im Oſten vom Ural heben dann die von dieſen ruſſiſchen Kirgiſen bewohnten Länder, oder vielmehr Steppen an; ſie laufen bis auf 30 Längengrade nach Oſten fort, alſo weit über das Orenburgiſche Gebiet. — Georgi ſchätzt die Arealfläche der von dieſen beiden Kirgiſiſchen Horden bewohnten Länder weit über 31,000 (31681) Quadratmeilen. Nach den Berichten der beiden Herren v. Rytſchkow (durch ſie haben wir dieſe Steppen beſonders kennen gelernt), ſind ſie nicht ohne Abwechſelung. Sie ſind von einigen ziemlich bedeutenden Flüſſen eingefaßt und durchſchnitten. — Hier findet ſich in Weſten der Uralfluß, nördlich der Ui, woſelbſt der äußerſte ruſſiſche Grenzpoſten Uſt'Uiskaja Krepoſt, ferner weiter in Norden und in Oſten die großen Flüſſe, der Tobol, der Iſchim und der Irtiſch. Auch mehrere Landſeen, worunter im Oſten der große See Chargaldſchin, und im Süden der Abrakal Barbi, außer mehreren kleinern weſtlichen Seen, nehmen viele geringere Binnenflüſſe auf. Dieſe Binnenflüſſe haben ihren Urſprung theils in den, mit dem weſtlichen Altai verbundenen Gebirgen, vorzüglich aber in einer nicht unbeträchtlichen

Gebirgskette, welche ſich quer durch die Kirgiſiſchen Steppen hinzieht; dem jüngern Rytſchkow zufolge, wird dies Gebirge von den Kirgiſen Taki Turmy genannt. Die Trescottiſche Karte vom Orenburgiſchen zeigt noch mehrere Bergreihen, die von Norden nach Süden ſelbſt bis zum See Aral hinablaufen.

Stets verdient es eine Bemerkung, daß ſich in den einzelnen weſtlichen Bergen, 60 Werſte von der Stadt Orenburg, das wichtige Ilezkiſche Steinſalzlager befindet, deſſen wir bereits oben gedacht haben. Auch erwähnt Rytſchkow einer beträchtlichen Erhabenheit von ſehr ſchönem roſenfarbigen Gyps. Er täuſchte die Ruſſen, die ihn wegen ſeines auffallenden Glanzes für koſtbare Steine anſahen; ferner findet ſich hier Marmor.

Mehrere dieſer Binnenflüſſe der großen Steppe ergießen ſich denn in die ſo eben erwähnten, großen Seen. So z. B. der Turgai, der Irgis u. a. gehen in den Sakal Barby, noch geringere Flüßchen in Weſten in kleinere, zum Theil ſalzige Seen. Flüſſe der Steppe, die in den Irtiſz fallen, ſind die Emba, der obere Tobol und der Iſchim.

Auch von größeren und kleineren Sandwüſten iſt dieſes große Gebiet unterbrochen. Die größte in Süden, die Wüſte Burſuki (nach Trescots Karte), hält von N. nach S. über fünfzehn deutſche Meilen, und zweier kleineren gedenkt Rytſchkow unter dem Namen Dzibel Mamut und Tſchekokalkum.

Dieſe erzeugen ein merkwürdiges pfriemenartiges Gewächs, deſſen Zweige an ihren Enden ſo dünne und ſpitz, wie Nadeln zulaufen; zwiſchen ihnen wachſen kleine grüne Blättchen. Die Kirgiſen nennen es wegen der faſt unmerklichen weißen Rinde Kameelsader (Jaesen Gir'). Dieſes Geſträuch, welches über eine Elle hoch wird, ſoll den Kameelen und Pferden ganz vorzüglich bekommen, ſie fett und ſtark machen; wahrſcheinlich iſt es eine Art Ginſt.

Ein zweites, gleichfalls als Futterpflanze vorzügliches Gewächs der Steppe nennt Rytſchkow mit dem Kirgiſiſchen Namen Kuk-Bec. Sie riecht wie Salbei und iſt für das Vieh vorzüglich.

Einige Theile dieſes großen Gebiets ſind nicht ohne Waldung. Die Gebirge um den Iſchim ſind ſowohl mit Nadel- als Laubholz verſehen. Ebenfalls bezeugt Rytſchkow, daß in den Thälern des algiiſchen Gebirges Fichten- und Birkenwaldung vorkommt.

In dieſen Wäldern wohnt vielartiges Wild; z. B. Bären, Luchſe, Dachſe, mehrere Arten von Wieſeln. Auch werden dieſe Steppen nicht nur von den Saigaken belebt und zuweilen von den wilden Pferden und Eſeln beſucht, ſondern hier finden ſich mehrere Arten von Haſen und Murmelthieren (Arctomys Bobac et Citillus) und viele Mäuſe. Unter letztern verdient dann das

Springhäschen, die Jerboa (Mus Jaculus L.) wohl eine beſondere Anzeige.

Dieſes Thier, mit Recht der Springer genannt (Dipus Jaculus Schreb.), die Kirgiſen nennen es Jalman, von der Größe eines Eichhorns, und in Anſehung der Zähne wie die Nagthiere ausgerüſtet, zeichnet ſich dadurch auf eine merkwürdige Weiſe aus, daß es auf zwei Beinen geht, oder vielmehr forttanzt. Die ſehr kurzen Vorderfüße dienen ihm hauptſächlich um ſein Futter zum Maule zu führen und ſich Höhlen zu graben, doch berühren ſie auch, wenn das Thier nicht ſpringt, die Erde. Die Hinterbeine halten dagegen die ganze Länge des Thiers, mit Inbegriff des Kopfes. Vorzüglich iſt das Schienbein und der Fuß verhältnißmäßig außerordentlich groß. Auf letztern tritt es auf, wenn es in die Höhe gerichtet fortſpringt. Die haſenähnlichen Ohren, der ſehr lange, gebogene, und mit einem ſtarken flockigen Büſchel endigende Schwanz geben dem Thier in aufrechter Stellung ein ſonderbares Anſehen. Aufgejagt thut es Sätze von 6 bis 8 Fuß mit unglaublicher Geſchwindigkeit, wobei ihm, wahrſcheinlich ſo wie dem Kanguro, ſein großer Schwanz zum Ruder und zur Balancierſtange dient. Es gräbt Höhlen bis auf einen Faden Tiefe. Seine Farbe iſt oben röthlich, unten weißlichgrau.

„Bei untergehender Sonne (überhaupt iſt es ein nächtliches „Thier) kamen uns, ſagt Pallas, hin und wieder in der kirgiſiſchen Steppe die ſogenannten Springhaſen (Mus Jaculus) „vor, welche mehr zu fliegen als zu ſpringen ſchienen. Die „flüchtigen Pferde unſerer Koſackenbedeckung konnten dieſe kleinen Thiere im vollen Sprunge nicht einholen. Mit einem Satz „legt es mehr als anderthalb Faden zurück, und erreicht kaum „die Erde, da man es ſchon wieder in der Luft ſieht, bis es ſich „in ſeine Höhle ſtürzen kann."

Von dieſem ſonderbaren Thiere gibt es einige Varietäten; auch findet ſich hier die kleinere Art, der Pfeilſpringer (Dipus Sagitta). Sie leben alle von Wurzeln und Gras; ſie ſtapeln kleine Pyramiden von dieſem Futter vor ihren Höhlen auf. Man zähmt das Thier leicht, auch iſt es nicht ſchwer zu erhalten. Der Akademiker Falk ſandte einige, des weiten Transports ungeachtet, lebendig nach Petersburg.

Die öſtlichen Gebirge und Waldungen halten wilde Schaafe (Ovis Ammon), Schakale, Tiger, wilde Eſel und Brumochſen (Sarluc, Bos grunniens L.).

Dies wäre im Ganzen das Bild dieſer nicht ſehr bekannten Landſchaft, auf welcher die unter ruſſiſchem Schutz ſtehenden Kirgiſen ſich, wie durch Uebereinkunft, in zwei verſchiedene Partheien getheilt halten. Die Kirgiſen der ſogenannten kleineren Horde bewohnen nämlich die weſtlichen Theile um den Uralfluß bis gegen den Irgis hin; die der mittleren Horde hingegen von dort aus die öſtlichen Steppen. Jede dieſer Horden

wird auf 30,000 Familien, oder, wie man von ihnen gewöhnlich redet, Kibitken, geſchätzt. Die mittlere Horde theilt ſich in vier Stämme, die kleinere hingegen in zwei. Jeder Stamm zerfällt wiederum in Unterabtheilungen, die ſie Uliſſen oder Ultiſſen nennen, und in Geſchlechter (Aimaki) getheilt werden.

Die Kirgiſen haben ein vortheilhaftes, freies, tatariſches Anſehen. Gewöhnlich ſind ſie von mittlerer Größe, haben aber oftmals im Alter großen Hang übermäßig fett zu werden. Ihre Augen ſind lebhaft, und nicht drohend, aber kleiner als bei andern tatariſchen Völkern; vielleicht durch die, wegen der fälben Steppen, und ihres vielen Schnees ſich zuſammenziehenden Augenlieder. Sie ſind von gutem natürlichen Verſtande, Freunde von Abentheuern, ſtolz, gemächlich, freundlich, wollüſtig, aber nicht blutdürſtig. Nur ihre ungebundene Lebensart, und ihre mißverſtandenen Begriffe von Wiedervergeltung und Ehre, machen ſie oft unbillig und hart. Von Natur nicht bösartig, zeigen ſie durch den zunehmenden ſtärkeren Verkehr mit Rußland Anlagen zur Verbeſſerung ihrer Sitten.

Das Frauenzimmer ſoll wirthſchaftlich und gutherzig ſeyn, ſo daß es zu Zeiten den Sklaven die Flucht, oftmals mit eigener Gefahr, erleichtert.

Die Kleidung der Kirgiſen kommt im Ganzen mit der der übrigen Tataren ziemlich überein. Auch darin ſind ſie den Baſchkiren ähnlich, daß bei dem kurzen Oberkleide der Männer, aus ungegornen Füllenhäuten, die Mähne des Thiers den Rücken umflattert. Die Kleidung der Sklaven beſteht gewöhnlich nur aus der Haut der Saigaken (Antilopen). Die kegelförmigen Mützen zeichnen ſich beſonders durch Backenſtücke aus, welche ſchiffförmig aufgebogen werden. Wohlhabende Kirgiſen tragen gerne rothe, tuchene oder ſeidene Kleider, und verbrämen ſie mit Otterfellen. Da ſie ihr Leben faſt beſtändig zu Pferde hinbringen, ſo iſt ihre Kleidung vorſätzlich ſehr dick, um dadurch beim Stürzen geſchützt zu werden.

Ihre Pferde ſelbſt, ihr Hauptreichthum und Stolz, ſind gleichfalls ſehr geſchmückt; nämlich Sattel und Zaumwerk. Sie ſitzen ſtets gut bewaffnet auf, an dem Gurt des Oberkleides hängen lederne Flaſchen mit Pulver und Blei, auch führen ſie zugleich eine kurze, fingerdicke Karbatſche. Ihre Stiefel, von körnigter Eſelshaut aus der Bucharei, laufen in einen ſonderbaren ſpitzen Haken aus. Haben wir vielleicht unſere ungeheuren Modehoſen von den Kirgiſen entlehnt? denn dieſe tragen auf der Jagd ſo große Oberhoſen, worin ſie faſt alle übrige Kleidungsſtücke hineinſtecken, daß ſie ſelbſt nur wandelnde Hoſen zu ſeyn ſcheinen.

Bei der (tatariſchen) Kleidung des Frauenzimmers iſt die Farbe des Hemdes gewöhnlich blau. Ihr Kopfputz iſt dadurch ausgezeichnet, daß er hauptſächlich aus einem unter dem Kinne zuſammen gebundenen, nachmals turbanmäßig in die Höhe ge-

wundenen, feinen hellgeſtreiften Zeuge beſteht; das Ganze nennen ſie Dſchaulock. Hieran tragen die Wohlhabenden im Rücken lange Schleppen ſchöngeſtreifter und buntgeſtickter Zeuge. Sultaninnen zieren das Haar mit ſchönen Reiherhälſen, die wie Hörner angebracht ſind.

Ihre Wohnungen ſind, wie die der Baſchkiren, Zelte von Filz, auch Kibitken genannt, jedoch reinlicher und größer; ein Zelt faſſet oft mehr als 20 Menſchen. Der Feuerplatz iſt in der Mitte, gerade unter der offnen Dachſpitze. Im heißen Sommer werden die Seitendecken abgenommen, und das Gezelt in eine Sommerlaube verwandelt. Im Winter ſind dieſe Wohnungen aber kalt, da man nur dürftig mit dem Viehdünger das Feuer unterhält.

Vornehme und reiche Kirgiſen bekleiden das Inwendige des Zelts mit ſeidenen Zeugen, haben auch perſiſche Teppiche und ſeidene Polſter. Solche Familien ſind dann in mehrere Zelte vertheilt.

Das Lager eines kirgiſiſchen Chans iſt ſehr anſehnlich. Tauſend und mehr Zelte nehmen einen ſehr beträchtlichen Raum ein, beſonders da das hiezu gehörende Vieh einen großen Weideplatz nöthig hat.

Wegen der letztern ſind ſie genöthigt, ſowohl im Sommer als im Winter ihre Läger zu verändern. Ihr Vieh muß ſich ſtets ſelbſt Nahrung ſuchen, und ſogar der gemeine Kirgiſe hält ſelten unter 50 Pferden, einige 20 Stück Rindvieh, 100 Schaafe, nebſt ein Paar Kameelen und 20 Ziegen. Einzelne reiche Kirgiſen der Mittelhorde haben eine Heerde (Tabune), die aus 10,000 Pferden, 300 Kameelen, 4000 Stück Hornvieh, 20,000 Schaafen und über 1000 Ziegen beſteht. Auch in der kleinen Horde gibt es einzelne Kirgiſen, die 5000 Pferde beſitzen, und hienach verhältnißmäßig ſonſtiges Vieh. (Georgi.) Das weitere der Viehzucht, des Hauptgewerbes der Kirgiſen, bleibe bis zu den Kalmücken aufgehoben, um hiedurch Wiederholungen zu vermeiden.

Die Jagd iſt mehr eine Erholung, als Geſchäft. Sie bedienen ſich hiebei abgerichteter Adler als Falken, die dann dem gejagten Wild ihre Krallen in die Augen ſchlagen und dadurch dem Jäger Zeit laſſen, zu Pferde herbei zu eilen, um es oft, wenn es ſchwächere Thiere ſind, nur mit ihrer ſtarken Karbatſche todt zu ſchlagen. Schießpulver verſtehen ſie ſelbſt zu verfertigen; indeß iſt es eben ſo ſchlecht als ihre Schmiedearbeit, daher ſie denn ihre Eiſenwaaren faſt gänzlich von den Ruſſen in Orenburg kaufen.

Dagegen ſind beſonders ihre Frauen in der Zubereitung alles Lederwerks ſehr geſchickt, wie auch im Weben und in Verfertigung der Filze zu ihren Zelten.

Dieſe Völker legen bis jetzt nicht leicht den Hang zu Räu-

bereien ab. Am meiſten ſind dieſen die, durch ihr Land ziehenden Handelscaravanen der Bucharen, Perſer u. a. ausgeſetzt. Letztere haben ſodann nur ein bequemes Mittel, ſich dagegen zu ſchützen; ſie zahlen nämlich einen Zoll, etwa 10 bis 12 Rubel an Werth, für jedes Kameel in Waaren; dafür erhalten ſie einige Häupter der Kirgiſenſtämme, welche ſodann den Karavanen durch ihre Horden ein ſicheres Geleit geben.

Auch diejenigen Theile der ruſſiſchen, offnen Steppen, welche an einem gebirgigen Gebiete der Kirgiſen gelegen ſind, leiden am meiſten von dieſen Räubern, indem ſich letztere ſofort in das Gebirge flüchten können. Werden die Räubereien zu bedeutend, oder von zu großen Partheien der Kirgiſen unternommen, dann wird ein ſolcher Stamm von den Ruſſen militäriſch gezüchtigt, und dies fällt vermittelſt der Reihe der kleinen Feſtungen längs des kirgiſiſchen Gebiets nicht ſchwer. Uebrigens ſind die kleinen Räubereien ſelten blutig. Es iſt nur auf Wegtreiben des Viehes, oder Raubung einzelner Menſchen angeſehen, die dann bei den Kirgiſen Sklaven werden; doch begegnen ſie ihnen, ſo lange ſie treu bleiben, nicht hart. Rußland iſt aber nicht nur ſtets auf ſeiner Hut gegen dieſe unruhigen, kriegeriſchen und volkreichen Nomaden, es ſucht ſie gleichfalls durch ihnen vortheilhafte und ſchmeichelhafte Verbindungen zu feſſeln.

Dafür, daß ſie bloß Rußland huldigen und als Schutzverwandte unter Rußland in einem offenſiv und defenſiven Bündniſſe ſtehen, ohne irgend einen Tribut zu zahlen, erhält der Chan der Kirgiſen jährlich 600 Rubel baar, und 20 Kameelsladungen Lebensmittel. Ferner bekommen mehrere ihrer Großen 300 Rubel, und die geringſten Aelteſten 20. Außerdem werden ſie oftmals beſchenkt.

Zur Sicherheit für ihr Bündniß bleiben einige Fürſten in Orenburg als Geißeln (Amanati), und dieſe erhalten freien Unterhalt. Dem Chan, wenn er mit Genehmigung des Statthalters des Orenburgiſchen Gouvernements zur Stadt kommt, und ohne dieſe geſchieht dies nie, werden Ehrenbezeugungen als einem regierenden Herrn erwieſen, z. B. Löſung der Kanonen, Rührung des Spiels, Ehrenwachen. Hat der Chan mit dem Statthalter Geſchäfte abzuthun, ſo ſendet er einige Starſchinen (Aelteſte), da dann jeder von ihnen ein rothes Kleid zum Geſchenk erhält. Zu Zeiten ſendet auch der ruſſiſche Statthalter Kanzleibediente an den Chan, die dann ebenfalls pflegen beſchenkt zu werden.

Ein ſolcher Chan gibt ſich bei ſeiner Nation ganz das Anſehen eines wirklichen Fürſten.

Als der ruſſiſche General von Traubenberg nebſt ſeiner Suite im Jahre 1771 bei dem Chan der Kirgiſen eingeführt ward (er wollte ſich mit ihm wegen der Einholung der flüchtig gewor-

denen Kalmücken beſprechen) *), fand er denſelben in ſeinem Gezelt auf einem Teppich zwiſchen ſeinen beiden Söhnen; den älteſten, den Sultan Iſchim, zur Rechten, den jüngeren, Priali, zur Linken, obgleich er Chan der Turkomannen war. Dieſe Völker, ſo wie die Chiwaner und andere, wählen ſich nämlich, wenn ihr eigener Regentenſtamm erloſchen iſt, zu Zeiten einen Fürſten der Kirgiſen zu ihrem Souverain. Umher ſaßen alle Große und Starſchinen, und es erforderte das Etikett, daß die Ruſſen nicht bis zu dem Gezelte, oder Kibitke, wie man es nennt, des Chans hinreiten durften, ſondern in der Entfernung einiger Klafter zuvor abſitzen mußten. Alle Großen erhuben ſich beim Eintritte der Ruſſen; der Chan redete ſie aber ſitzend an, und ſeine Rede zeigte eben ſo viel geſunden Verſtand, als anſtändige Ehrerbietung gegen die (damalige) große Beherrſcherin Rußlands.

Bei dieſer Nation gibt es mehrere Abſtufungen unter dem Adel. Die oberſte beſteht aus den Sultanen oder Prinzen, hierauf folgt die der Bü, und die geringſte Klaſſe führt den Namen Chodſcha. Die Frauen, da ſie erkauft werden, kommen nicht in Betracht. Aus dem angeſehenſten und reichſten Adel erwählen die Stämme oder Aimaken, und dieſe halten ſich ſorgfältig zuſammen, ihre Aelteſten (Starſchinen).

Indeß iſt die Nation ſelbſt nicht ſehr abhängig von ihren Großen. Alle Beſchlüſſe von Bedeutung müſſen vom Volke zuvor genehmigt ſeyn, und ſogar alsdann werden die Befehle oftmals übertreten.

Die Starſchinen ſind die Richter, und der Chan iſt die oberſte Inſtanz.

Bei ihren Strafen gibt es vielerlei Stufen. Wer einen Mann erſchlägt, bleibt 2 Jahr hindurch der Rache von deſſen Verwandten ausgeſetzt. Rettet er ſich, ſo muß er ihnen 100 Pferde, 2 Kameele und einen Sklaven geben. Der Mord einer Frau koſtet nur die Hälfte.

Die Verſtümmelung eines Menſchen wird proportionirlich bezahlt. Ein Daum koſtet 100 Schaafe (oder 25 Pferde), der kleine Finger 20 Schaafe, die übrigen von 30 bis 60. Der Verluſt der Ohren iſt ihnen ſo ſcheußlich, daß ein Unbeöhrter, ſey er auch noch ſo ſchuldlos an ſeinem Verluſt, gar nicht unter ihnen geduldet wird.

Ein Dieb erſetzt das Geſtohlne neunfach.

Die Kirgiſen ſind zwar Mahomedaner, allein ſie ſetzen dennoch großes Vertrauen in ihre Zauberer. Auch haben ſie deren von mancherlei Art. Bald als Aſtrologen, Glück und Unglück vorher zu ſagen; bald ihnen die Diebe oder andere Verheimlichungen zu entdecken, bald Unglück von ihnen abzuwenden. Pallas

*) Man ſehe hievon weiter unten bei den Kalmücken.

fand fünf verſchiedene Arten oder Klaſſen derſelben. Ueberhaupt ſind die Kirgiſen abergläubiſch und unwiſſend, da ſie keine Schulen haben.

Dieſe, die Zauberer, ſind es dann auch wahrſcheinlich, welche die menſchenfreundliche Einrichtung der ruſſiſchen Regierung, in Rückſicht der Krankheiten der Kirgiſen, ſo ſehr beeinträchtigen. Rußland bietet nämlich dieſem Volke nicht nur die Aerzte aus Orenburg an, ſobald nur Hülfe bei ihnen geſucht wird, ſie geſteht ihnen ſogar freie Arznei zu. Dennoch bedienen ſich dieſe Nomaden ſelten dieſer edelmüthig angetragenen Hülfe, ſo ſehr ſie ihrer auch bedürfen. Denn bei ihnen herrſchen zuweilen kalte Fieber, Huſten, Engbrüſtigkeit, Herzklopfen, auch ſind die Krätze und die Venusſeuche gar nicht ſelten. Sehr große Furcht äuſſern ſie aber gegen die Kinderblattern, ſie nennen ſie Tſchiktſchak. Ein damit befallener Kranker wird von ihnen verlaſſen, nachdem man ihm Nahrung und Getränk hingeſetzt hat. Entfernt er ſich aber von ſeiner Wohnung, ſo ſind ſie gar ſo lieblos mit Pfeilen auf ihn zu ſchießen. (Pallas.)

Alle Kirgiſen beiderlei Geſchlechts ſind unmäßige Liebhaber von Rauch= und Schnupftoback. Ihre gewöhnlichſten, ſelbſt gemachten Pfeifen, werden aus den Schienbeinen der Schaafe verfertigt; Vermögendere kaufen ſich kurze chineſiſche Pfeifen, oder auch hölzerne von Maſernholz.

Sonderbar und widrig muß uns ihre Art ſcheinen, wie ſie in Geſellſchaft unter einander rauchen, wenn es ihnen an Pfeifen mangelt.

Zuerſt ſuchen ſie einen ſchicklichen Fleck auf, um einen großen gemeinſchaftlichen Pfeifenkopf aus dem Boden oder der Erde ſelbſt zu ſchaffen; dieſen befeuchtet einer der Geſellſchaft mit ſeinem Harn. Hierauf drückt er in dieſe naſſe Erde mit dem Peitſchenſtiel eine tiefe, anſehnliche Höhlung, und füllt ſie mit Toback. Dieſen zündet er ſodann mit Zunder an; die Geſellſchaft lagert ſich nun kreisförmig umher; jeder bildet ſich von einem zuſammengerollten großen Krautblatte ein Rohr, ſteckt es ſchräge in dieſes brennende Tobacksmagazin, da dann der Qualm der ſo herrlich gebeizten Würze die, nothwendig, dicht benachbarten Köpfe mit einander auf das wollüſtigſte berauſcht.

Unter ſich gehen die Kirgiſen ziemlich ungezwungen mit einander um. Sie reſpectiren zwar ihre Großen, betragen ſich aber nicht ſklaviſch gegen ſie. Auch leben jene überhaupt dem Volke ziemlich ähnlich, erlauben den gemeinen Kirgiſen ſich in ihrer Gegenwart zu ſetzen, und mit ihnen zu ſpeiſen.

Der Handel, den dieſe Völker treiben, iſt bedeutend. Sie verſorgen mehrere Nationen, z. B. die Bucharen, Chiwaner, mit Schlachtvieh und Kameelen. An Rußland verhandeln ſie aber Pferde, Rindvieh, Schaafe, Lämmerfelle, rohe Häute, Wolfs= und Fuchspelze und Filzdecken; ſeltener Sklaven, die

ſie von kleinern Tataren geraubt haben. Der Haupthandelsartikel bleibt ſtets das Schaaf. Oftmals bringen ſie in einem Jahre 150,000 Stück nach Orenburg *). Sie tauſchen dann dort ein Tuch, beſonders rothes, ſeidene und baumwollene Zeuge und Tücher, Stiefeln, Leibgürtel, Bänder, goldene Borten, Eiſenwaaren aller Art, Reitzeug, Mehl, Hirſegrütze, fertigen kirgiſiſchen Weiberputz, Ohrringe, Fingerhüte, Nähnadeln.

Außer der ihnen erlaubten Anzahl Frauen halten ſich die Reichern oft mehrere Beiſchläferinnen, begegnen ihnen aber faſt eben ſo gut, als den Frauen. Beſonders ſind ſie große Liebhaber der jungen kalmückiſchen Mädchen, dagegen verachten ſie die Perſianerinnen. Der mittlere Preis eines kirgiſiſchen Mädchens iſt etwa 50 Pferde, auch wohl nur 100 Schaafe, nebſt einigen Kameelen und einem Sklaven.

Auch dieſe Völker achten genau auf die Unbeflecktheit der Braut; im widrigen Falle wird das Reitpferd des Bräutigams am Tage nach der Hochzeit geſchlachtet, ſein Hochzeitkleid zerſtückt, und die Braut verſpottet. Uebrigens ſind die Hochzeitceremonien tatariſch.

Nach eben dieſer Weiſe iſt dann auch ihre Begräbnißfeier. Einer vornehmen Leiche werden im Sterbejahre drei Gedächtnißfeſte gefeiert. Auch hält jeder Stamm (Uliß) noch jährlich ein allgemeines Begräbnißfeſt.

Bei ihrer einfachen Lebensart erreichen dieſe Nomaden oftmals ein hohes Alter.

Wir gehen jetzt zu einem tatariſchen Volke, das noch ſelbſtſtändiger, als die Kirgiſen, ſehr anſehnliche Länder außerhalb Rußlands Grenzen bewohnt, dennoch aber gleich jenen nicht unbedeutende Kolonien in dieſem Reiche anſäſſig hat. Dies ſind die Bucharen.

Es iſt nothwendig, hier zuerſt eine kurze Ueberſicht des Vaterlandes dieſer Völker zu geben. Man ſieht hiedurch nicht nur ihren Urſprung, man lernt zugleich einen Theil Aſiens kennen, der in Rückſicht des Handels von Bedeutung iſt, ein Land, wozu wir ohnehin in der Folge dieſer Arbeit gekommen wären. Endlich iſt auch deshalb hier der rechte Platz zu einem genaueren Bekanntwerden mit den Bucharen, weil Rußland gerade in dem Gouvernement von Tobolsk mehrere Kolonien von Bucharen beſitzt. Hier zuerſt eine kurze Anzeige ihres Landes.

Das Land.

Die Bucharei, im ganzen Umfange des Namens genommen, begreift einen ſehr großen Streifen in Aſien, und hat ein ſchönes Klima. In Weſten hebt ſie, nach einigen der beſten

*) Man ſehe weiter unten den Handel der Aſiaten in Orenburg.

Karten *), mit dem 79ſten Grade der Länge von Ferro an, und erſtreckt ſich bis gegen den 103ten Grad. In Rückſicht der Breite ſind dieſe Länder in Weſten zwiſchen dem 42ſten und dem 36ſten Grade gelegen.

Die Grenzen beider Buchareyen ſind folgende: in Weſten haben ſie Khoraſan und Turkomannien; in Norden die Steppen der großen Horde der Kirgiſen und die Sonjarey und Kalmückey; in Süden ſind ſie durch das große Gebirge Hinda-koh von Tibet und Kabul geſchieden, und weiter gegen Oſten grenzen ſie an den großen Sandbuckel Cobi; in Oſten ſelbſt haben ſie außer dieſem, Tangut zu Grenzen. Dieſe Länder der Bucharey zuſammen genommen, kommen auch unter dem Namen Dſchagatai vor; indeß ſcheint die öſtliche Grenze wohl am unbeſtimmteſten zu ſeyn.

Die ganze Ländermaſſe zerfällt nach den Geographen hauptſächlich in zwei Hauptheile; in die große und in die kleine Bucharey. Der Ausdehnung nach müßte gerade dieſe Benennung umgekehrt gelten, allein ſie iſt nach dem Länderwerth zu nehmen.

Die große Bucharey, Bactriana und Sogdiana der Alten, der für Rußland wichtigſte Theil des Ganzen, ſowohl wegen der Nähe, als wegen des Handels, iſt das weſtlichſte Gebiet der ſo eben angegebenen Geſammtländer, und erſtreckt ſich nur bis an das Gebirge von Kuttore, woſelbſt das Land Belur ſich endigt, jenſeits des 90ſten Längengrades, alſo nicht völlig bis zum großen Gebirge Muſtag. Sie hat mithin die kleine Bucharey zur Nachbarin.

Im Norden wird ſie von jener Wüſte Karak, und der großen Kirgiſenhorde begrenzt; in Süden von Segiſtan und Kabul; in Weſten aber von Karasm, dem heutigen Chiwa.

Die große Bucharey hat, der beſten Karte von Aſien zufolge, eine Einfaſſung von anſehnlichen Bergketten. Der Hinda-koh, eine Fortſetzung des Taurus der Alten (auch das Mondsgebirge genannt), der es in Süden nebſt dem weſtlichern Gaurgebirge von Indien und Tibet ſcheidet, iſt darunter die anſehnlichſte, in Oſten trennen aber die Kuttoreberge die große von der kleinen Bucharey. Indeß ſoll ſich zwiſchen beiden noch ein langes Thal von vielen Quadratmeilen, die Ebene von Pamer genannt, zwiſchen dieſen Gebirgen und dem beſchneieten Muſtag (oder Imaus) befinden; hinter letzterm hebt ſodann die kleine Bucharey an.

Nur in Weſten iſt das Land gegen Chiwa oder Chieva offen, denn auch im Norden zeigt Arrowſmiths Karte das minder hohe Gebirge Jeſpera als Scheidungslinie von der großen Horde der Kirgiſen und Fergana.

---

*) Von d'Anville und Arrowſmith.

Aus den Kuttoregebirgen im Lande Belur, und aus den Gaur's in Süden entſpringen dann ſehr viele Flüſſe, weit auseinander liegende Wurzeln, die da vereint den Jihon, oder, wie Andere ihn ſchreiben, den Dhjiham, bilden.

Dieſer bedeutende und durch Alexander *) den Macedonier, beſonders berühmte Fluß, der Oxus, durchſchneidet das ganze Land von Südoſt nach Nordweſten, tritt in Khoraſan ein und ergießt ſich mit mehreren Mündungen in den öſtlichen, nach Andern in den ſüdlichen Arm des Sees Arat.

Die Gebirge ſind an Mineralien reich. Das Grenzgebirge gegen Indien, der Hindu-koh, hat ſelbſt Lapis Lazuli, und am Gebirge Kuttore gibt es Rubinen und Silber- und Goldminen, ja mehrere Flüſſe führen Goldſand. Die Thäler ſind fruchtbar an vielen Getraidearten; hierunter beſonders die Bucharische Hirſe (Holcus sacharatus L.), wie auch noch eine kleinere Art Hirſe (Konek), ferner Waizen, Hafer, Wicken, zwei Arten Bohnen und endlich Reis.

Sodann gedeihen hier verſchiedene Sorten Lein und Hanf, und der Kundſchic oder Seſam (Sesamum orientale); dieſe geben miteinander gutes Oel; ferner Krap (Rubia tinctoria), noch eine zweite Art Röthe, Mamak genannt, und vorzüglich Baumwolle. Zweihundert und achtzig Pfund Baumwolle gelten aus der erſten Hand, je nach dem Grade der Reinigung, 3 bis 5 Dukaten. Aus dem Saamen wird ein ſehr gutes Brennöl gepreßt. Die Felder der Bucharen ſind gewöhnlich mit Maulbeerbäumen eingefaßt. Es iſt übrigens merkwürdig, daß die Baumwolle hier gut gedeihet, da der Engländer Forſter die Bucharey als ein kaltes Land angibt.

Die Gärten ſind reich an vielen Blumen und ſehr ſchönem Obſt, z. B. Aprikoſen, Pfirſchen, Quitten, Trauben, Pflaumen, Kirſchen, Piſtacien, Granaten, wie auch an vielen Küchengewächſen, Arbuſen und trefflichen Melonen. Man ſoll ihnen eine beſondere Güte zu geben verſtehen durch Einſchnitte, in welche ſie Roſinen ſtecken; und von den Piſtacien dienen ihnen die dieſen Blumen eigenen Galläpfel vorzugsweiſe zur Färberei.

Die wilden Thiere der Bucharei kommen ziemlich mit den zuvor benannten überein, die Beſchreibung des wilden Pferdes und Eſels, welche hier nun ſchon vorkommen, mag bis zu der etwas ſüdlichern Songarei verſpart bleiben.

Hingegen verdienen einige ihrer Hausthiere, ſie halten nämlich Kameele, Pferde, Rindvieh, Eſel, Ziegen und Schafe, einer beſondern Erwähnung. Die Pferde ſind ſchön, und die bucharischen Schecken werden vorzüglich von den Indiern geſucht und oft mit 80 Dukaten bezahlt.

---

*) Dureau de la Malle de la Mer noire p. 187 und 193. Er wird jetzt Amu-Darja genannt.

Noch wichtiger ſind aber ihre Schaafe. Von ihnen kommen jene koſtbaren Schaafpelze, die gleich dem ſchönſten gewäſſerten Atlas, zu einem außerordentlichen Preiſe verkauft werden.

Die ſchönſten und theuerſten dieſer bucharischen Lämmerfelle (Buch. Baregi) werden von vierzehntägigen Lämmern genommen, und heißen bei den ruſſiſchen Kaufleuten Wolniſti. Das Stück gilt ſelbſt in der Bucharey einen Dukaten, und da oft ſehr viele Felle zu einem Pelze nothwendig ſind, ſo kommt dieſer außerordentlich hoch. Die Haare liegen wie geblümt, dem Damaſt, oder eigentlich gewäſſertem Moor ähnlich, und glänzen mit trefflicher Schwärze oder Weiße.

Von älteren Lämmern ſind ſie zwar ebenfalls noch geblümt, allein ſie ſtehen ſchon mehr ungleich empor, und ſind von minderem Glanze. Die Schäfer ziehen ſtets in den Sandwüſten umher, und wohnen in Zelten. (Georgi.)

Der Menſch.

Der Buchar gehört zu den wohlgeſtaltetſten Tataren. Er iſt groß und ſchlank, jedoch hager. Die Geſichtsbildung, wenn gleich den übrigen Tataren ähnlich, hat bereits etwas indiſches. Das Auge iſt klein, die Ohren groß und abſtehend, das Haar dünn, dunkelbraun und aufrecht.

In dem Charakter der Bucharen liegt Redlichkeit und Beſcheidenheit; ſie beſitzen guten natürlichen Verſtand, Fleiß, Mäßigkeit und Reinlichkeit. Ihre Schulen ſind gut eingerichtet. Die Sprache iſt die tatariſche.

Ihre Zeitrechnung hebt nicht, wie bei den übrigen Mahomedanern, mit der Hegira, ſondern 2 Jahre nachher an. Das Jahr ſelbſt wird in 12 Theile getheilt, wie bei den Mongolen und Kalmücken, jeder Monat führt nach Art unſerer Himmelszeichen den Namen von einem Thiere, z. B. des Haaſen, des Pferdes, der Maus u. ſ. w.

In Anſehung der Kleidung weichen ſie nicht ſehr von den Tataren überhaupt ab. Die Männer erkennt man leicht an ihren bienenkorbförmigen verbrämten Mützen. Das Frauenzimmer färbt ſich die Nägel mit zerquetſchten Blumen der Balſaminen gelb.

Dieſe Völker treiben, wie ſchon bemerkt iſt, vielartigen Acker- und Gartenbau, und wäſſern wegen des dort ſparſamen Regens ihre Felder durch eigene Gräben. Sie ſind zwar fleißig, aber nicht ſehr ſtark; daher kaufen ſie von den Kirgiſen Sklaven für ſchwere Arbeiten. Einen ſtarken Mann bezahlen ſie mit 50 Dukaten. Sie ſelbſt, als ein ruhiges, höher kultivirtes Volk, rauben weder Menſchen noch Vieh; auch zwingen ſie ihre Sklaven nicht zur Beſchneidung und halten ſie gut wie Hausgenoſſen.

Die Viehzucht, beſonders die der Schaafe, iſt in den Händen der Araber; und ob ſie gleich alle Arten von Handwerken verſtehen, ſo werden dennoch einige derſelben nur von andern, unter ihnen wohnenden Koloniſten getrieben. So z. B. gehören die Färbereien, und zum Theil die Seidenmanufacturen hauptſächlich den Juden. Die dortigen Baumwollenzeuge webt das buchariſche Frauenzimmer. Papier wird von Baumwolle und Maulbeerbaſt verfertigt.

Beſonders wichtig iſt aber der Handel der Bucharen. Er erſtreckt ſich nicht bloß auf Rußland, er geht ſehr tief in das ſüdliche und ſüdöſtliche Aſien. Sie beſuchen ſowohl in Karawanen, als auch in kleinern Geſellſchaften nicht etwa nur die benachbarten kleinen katariſchen Staaten und Perſien, ſondern ſelbſt die Hindus und die Chineſen.

Rußland ſuchte bereits bald nach Peters I. Tode einen Activhandel mit den Bucharen zu errichten, allein der erſte Verſuch mißlang. Nur erſt, nachdem ſich die Kirgiſen als Schutzverwandte unterworfen hatten, und als Orenburg und die Feſtung Troitzk zur Sicherheit gegen dieſe Nationen erbauet waren, fing dieſer Handel an aufzublühen. Indeß iſt er ſelbſt noch jetzt, wegen der ſtets unruhigen Kirgiſen beſchwerlich. Ungeachtet eines Zolls von 3 Dukaten für jedes Kameel, welchen die Bucharen dieſem raubſüchtigen Volke für die Sauvegarden zahlen, werden dennoch die buchariſchen Karawanen bei ihrem Durchzuge durch die großen Steppen oftmals geplündert. Rußland zwingt freilich zuweilen die Kirgiſen, den Schaden zu erſetzen.

Der Haupthandelsplatz für dieſe Karawanen, die aus 100 bis 200, ja bis 900 Kameelen beſtehen, iſt Orenburg, doch gehen auch einige nach Troitzk, wie auch nach Aſtrachan. In Orenburg hat man für die buchariſchen Kaufleute, innerhalb des großen aſiatiſchen Handelshofs, ein eigenes Werk von mehr als 100 maſſiven Gewölben eingeräumt.

Sie führen dort ein rohe und geſponnene Baumwolle; ihre eigene baumwollene und ſeidene, wie auch dergleichen indianiſche Zeuge; fertig geſteppte Schlafröcke, dieſe finden ſtarken Abſatz; Lämmerfelle, getrocknete Früchte, hierunter beſonders kleine Roſinen, Edelſteine, Goldſand, rohen Salpeter, vormals auch Salmiak.

Dagegen nehmen ſie von Rußland: feines Tuch, vorzüglich rothes, Juften, Cochenille, Indigo, Glaskorallen, allerlei Eiſenwaaren, als Meſſer u. dgl. In Aſtrachan tauſchen ſie gleichfalls von den Perſern perſiſche Seide ein.

Eine Karawane verbleibt etwa zwei Monate in Rußland.

Der Handel der Bucharen nach Indien hat Schwierigkeiten, die in der Natur des Bodens liegen. Hier iſt die große bergigte Provinz oder Kette, der Paropamiſus der Alten, wo der große Hindu-koh nur einen Paß für Laſtthiere erlaubt. Dieſer

Paß Khinjan iſt nach den neueſten Karten von Arrowſmith gegen den 68ſten Längengrad von Grenwich, und den 35ſten Grad nördlicher Breite gelegen. Indeß ſcheint es, daß die Bucharen dennoch in der weſtlichern Kette dieſes Gebirges noch einen Durchgang finden, wenn es nämlich gewiß iſt, wie Georgi behauptet, daß ſie zu ihrem erſten indiſchen Handelsplatze, als dem nächſten Kalut, 15 Tagereiſen von Bochora, wählen. Sollte dann dieſes Kalut die kleine Stadt Kullant in der Provinz Candahar ſeyn? Sicher iſts indeß, daß ſie in Cabul, der Hauptſtadt des Afghanen-Fürſten, ſtarken Handel treiben. Der berühmte engliſche Landreiſer, G. Forſter, traf dort viele Bucharen an. Er ſah den großen Bazaar mit Bucharen (er nennt ſie, wie ſie ſo oft genannt werden, Usbeken) angefüllt, fand aber ihre Geſichtsbildung nicht ſo vortheilhaft, als ſie von Andern beſchrieben wird. Nach ihm ſtanden ſie gleichſam in der Mitte zwiſchen den Malayen und den Chineſen.

Sie brachten nach Kabul Pferde, Pelzwerk und Häute oder Leder, das dem Saffian glich. Dieſe Waaren ſetzten ſie dort um gegen Indigo und andere Produkte Indiens. Georgi nennt hierunter: ſchönere ſeidene Zeuge als die buchariſchen, ferner Perlen, Gewürze, Smaragden, Hyazinten und Kurkuma, letzteres wahrſcheinlich zum Färben.

Aus dem benachbarten Perſien holen ſie Sammt, Leibgürtel, Safran, wollene und ſeidene Zeuge.

Ihr Handel mit den Chineſen wird in der kleinen Bucharey ſelbſt geführt, nämlich in Caſhgar, einer Stadt, welche in Oſten unweit des Muſtacs unter 42½° nördlicher Breite gelegen iſt, und ſo wie überhaupt das Land ſelbſt, unter dem Schutze von China ſteht. Sie tauſchen gegen Pferde, Eſel und Schaafe, Rhabarber und Silber ein. Die Rhabarber verhandeln ſie aber wiederum theils in Perſien, theils an die Ruſſen an der chineſiſchen Grenze in Kiachta, doch ſoll dieſe von den Bucharen dorthin geführte Rhabarber aus Tibet kommen, denn in Tibet gibt es Kolonien von Bucharen.

Indeß ſind ſie es nicht bloß, welche andere, und wie man ſieht, weit entlegene Völker um des Handels willen beſuchen; die Bucharey erhält ebenfalls Karawanen von Perſien, von mehreren kleineren tatariſchen Staaten, ja vormals ſelbſt von den Chineſen.

Die Lebensart der Bucharen iſt einfach und mäßig. Sie genießen wenig Fleiſchſpeiſen. Im Sommer vorzüglich Brod, rohes Obſt, Melonen, Trauben. Im Winter viel gedörrtes Obſt, und Brei von Hirſe oder Reis mit Seſam, Oel oder Butter, und Milch. Das Brod ſelbſt iſt für die Herrſchaft von Weizen, für die Bedienten von buchariſcher Hirſe; es ſind nur am Feuer ſcharf getrocknete ungeſäuerte dünne Kuchen. Ihr liebſtes, feinſtes Gericht, Madjän, beſteht aus Kuchen von zerquetſch-

tem Mohnſamen und Honig mit Gewürz; ſie finden ſich hierdurch heiter und aufgeräumt.

Außer Waſſer, oder geſäuerter Milch, trinken ſie Thee mit Sternanis, wie auch friſch ausgepreßten, ungegohrnen Traubenſaft.

Die Liebhaberei an Mohnſaft und daraus entſtehender Begeiſterung zeigt, daß dieſe Völker Nachbarn Perſiens ſind. Sie berauſchen ſich gern, ſowohl durch Opium, als durch Taback.

Außer dem eigentlichen Opium, das aus den aufgeritzten Mohnköpfen fließt und ſodann getrocknet geſammelt wird, bereiten ſie noch ein ſchwächeres Mohnwaſſer, indem ſie die geritzten Mohnköpfe mit Waſſer abſpühlen.

Sodann gewinnen ſie noch eine andere berauſchende Materie, ſie nennen ſie Bany, aus den weiblichen Blumen des Hanfs. Dieſe rauchen ſie entweder mit dem Taback vermiſcht, oder ſie trocknen ſie und kneten daraus mit Mehl und Milch kleine Kuchen, wodurch ſie, je nach der Menge, die ſie zu ſich nehmen, begeiſtert werden.

Ihr ſchönes Klima ladet zur Liebe ein. Sie machen daher vollen Gebrauch von der Erlaubniß, die ihnen ihre Religion auf vier Frauen gibt. Deshalb genießen ſie dann häufig den Salab (Orchis, Satyrium), welches unter dem dortigen Himmel allerdings ſehr wirkſam iſt. Beide Geſchlechter trinken die bräunlich geröſtete und gepülverte Wurzel, wie Kaffee mit Zucker.

Auch fehlt es bei ihren vielen Reiſen nicht an Gelegenheit, ihre Triebe anderweitig zu befriedigen. Daher dann aber die Folgen dieſer vagen Liebe ſich ſehr häufig auf eine traurige Weiſe äußern.

Merkwürdig iſt es, daß ſich bereits in dieſem Lande der berühmte Fadenwurm (Gordius) äußert. Dieſe Krankheit wird deshalb die buchariſche, bei ihnen Piſchta, genannt. Sie befällt hauptſächlich die Waſſertrinker, und es ſcheint daher, daß wenigſtens dieſer Wurm nicht, wie mein ſel. Freund Götze von den übrigen Würmern des menſchlichen Körpers behauptete, in dem Menſchen ſelbſt bereits liegt, ſondern von außen ihm durch die Nahrung zugeführt wird. Der Wurm zeigt ſich oftmals lange nachdem man das Land verlaſſen hat. Er verſchont kein Alter, und auch keinen Theil des Leibes. Man hat Beiſpiele, da er ſelbſt aus der Zunge, den Augen oder den Geſchlechtstheilen plötzlich hervorbrach, nachdem er lange den Körper ſchmerzhaft durchwühlt hatte. Man zieht ihn, ſo wie auf der Küſte von Guinea, durch Aufwinden auf ein Stöckchen langſam heraus, ſobald er die Haut durchbohrt hat, und es iſt auch hier das Abreißen deſſelben gefährlich. Uebrigens iſt dieſe Krankheit dennoch ſehr individuell. Mehrere, welche ſich häufig baden und viel Waſſer trinken, bleiben völlig davon frei.

Ein anderes Uebel, gleichfalls von einem kleinen Thiere,

von dem hier häufigen Scorpion hervorgebracht, mildern ſie leichter. Auf die, aus dem Scorpionſtich entſtandenen Entzündungen legen ſie nur heiße Aſche; freilich wird zugleich von ihren Geiſtlichen fleißig dabei gebetet!

Es iſt übrigens merkwürdig, daß ſchon, ehe man ſo tief nach Süden hinabgeht, ſich verſchiedene ſehr giftige Inſekten zu zeigen anfangen.

Hievon holen wir hier noch die, eigentlich den Steppen der Kirgiſen und Kalmücken angehörende ſehr giftige Afterſpinne, oder Phalangium, nach. Dieſes gefährliche Thier (Phal. araneoides Pall.) *) von graugelblicher Farbe, fängt an, ſich unweit des kleinen Sees Inderskoe jenſeits des Uralfluſſes (40° nördl. Br.) zu zeigen. Es hält oftmals über 2 Zoll, übertrifft alſo die Tarantel an Größe, iſt ſowohl wegen ſeiner ſtarken Fänge, wodurch es ſeinen Gift in die gebiſſene Wunde fließen läßt, als wegen ſeines übrigen rauhen, weichen Anſehens gräßlich. Sie hält ſich in den mit Schilf bewachſenen Gründen und Löchern der kirgiſiſchen Steppen auf, und wird den ſich dort zufällig hinlagernden Menſchen höchſt gefährlich, ja die Kalmücken bezeugen, das Thier laufe längs einem ihm vorgehaltenen Stab mit großer Schnelligkeit in die Höhe, um den Menſchen in die Hand zu beißen.

Werden dieſe Spinnen von Menſchen angegriffen, dann geben ſie einen ſchneidenden Laut von ſich, ſtellen ſich auf die Hinterfüße, und machen ſich zur Gegenwehre bereit. (Bergman.)

Der Biß bringt ſofort unleidlichen Schmerz und gräßliche Geſchwulſt, die, wenn man ihr nicht bald zuvorkömmt, tödtlich werden kann. Die Steppenvölker ſcheuen daher dieſes Inſekt ſo ſehr, daß ſie, ſobald ſie es nur wahrnehmen, ſofort die Gegend ſelbſt verlaſſen. Die Kalmücken nehmen ihre Zuflucht zu Mitteln, welche zwar abergläubiſch ſind, jedoch in ſich ſelbſt nicht unvernünftig zu ſeyn ſcheinen.

Milch von einer jungen, vor der Ehe keuſchen Frau im erſten Kindbette auf die Wunde gelegt, oder Herz und Lungen aus einem lebendigen Schaafe oder Hunde geriſſen und friſch aufgelegt, ſollen als Gegengifte wirkſam ſeyn. Doch reiben ſie auch die Wunde mit Butter; wirkſamer iſt das Oel. Die Kalmücken behaupten, ein von dieſer Spinne Gebiſſener büße ſtets die Hälfte ſeiner Kräfte ein, ſelbſt wenn er völlig geheilt wird. (Bergman.)

Selbſt den giftigen Skorpionen iſt dieſe Spinne durch Inſtinkt überlegen. Lerch ſperrte ſie mit Skorpionen in ein Glas ein. Die Spinne biß dem Skorpion den Stachel ab, und fraß ihn ſodann. (Georgi.)

---

*) Pallas gab eine genaue Abbildung. Specileg. IX. T. 3.

Der Biß, der ebenfalls dem Viehe tödlich iſt, läßt geheilt ſtarke Narben zurück.

Glücklich iſt es, daß die Schaafe dieſes giftige Inſekt begierig freſſen, und ſogar davon fetter werden. Die Skorpionſpinnen gehen ſorgfältig den Schaafen aus dem Wege. (Bergman.)

Pallas bezeugt, dies bösartige Inſekt ſey gleichfalls am ſchwarzen Meere, wie auch in Afrika, zu Hauſe. In den Steppen der Kirgiſen ſoll ſich noch eine ähnliche furchtbare Spinnenart finden, von völlig ſchwarzer Farbe. Wir wenden uns zu den weitern Einrichtungen der Bucharen.

Als Mahomedaner, und zwar von der Sekte der Sunniten, befolgen ſie zwar den Koran, ſie haben indeß noch überdieß geſchriebene Geſetze; auch ſind ſie gegen anders Denkende ſehr tolerant. Jeder, der ſich der bürgerlichen Ordnung unterzieht, von welchem Glauben er auch ſey, iſt in der Bucharey wohl aufgenommen, ſobald er ein ihn ernährendes Gewerbe treibt. Man ſieht daher dort Perſer, Hindus, Juden und Zigeuner.

Die Bucharen werden von einem Chan beherrſcht, der aus der Chaniſchen Familie erwählt wird. Ob er gleich nicht unumſchränkt iſt, ſteht er dennoch in großem Anſehen, ſchlägt Gold- und Silbergeld (die Dukaten ſind den unſrigen ziemlich am Werthe gleich). Buchara, eine der wichtigſten Städte, iſt eigentlich der Sitz des Chans. Dieſer Ort iſt am Syr Darja gelegen, der ſich in den großen Jihou (Dſhihou), den Oxus der Alten, ergießt. Die Stadt ſelbſt iſt groß und in drei Quartiere getheilt. Die Wohnungen ſind von ungebrannten Ziegeln, die öffentlichen Gebäude, z. B. Moſcheen, Bäder u. dgl. von Stein. Sie liegt etwa 200 deutſche Meilen ſüdöſtlich von Orenburg, nach neuern Karten unter 39° 25′ der Breite.

Zwei andere Städte verdienen einer beſondern Erwähnung, weil, einigen Geographen zufolge, das Land anjetzt ſelbſt darnach getheilt wird. Dies ſind Balk und Samarkand.

Die Stadt Balk liegt, nach d'Anville, an einem kleinen Fluß, der gleichfalls in den Gihon fließt, nach neuern Karten an einer der Wurzeln des Gihons ſelbſt.

Sie iſt die volkreichſte Stadt der Bucharey, und der Pallaſt ihres Chans iſt von Quadern. Auch befördert der Fluß den Handel. Die Nähe von Perſien ſetzt ſie mehreren Kriegen aus.

Merkwürdiger iſt dann für die Geſchichte der Menſchheit Samarkand, vormals die Hauptſtadt von Transoriana. Zwiſchen dem Oxus und Xaartes (Sihon) gleichfalls wie Bochara an dem kleinern Fluſſe Sogd unter 39° 37′ 23″ und 82° 40′ von Ferro (d'Anville), hat eine treffliche Lage in einem bedeutenden Thale.

Wäre es wahr, wie gültige Schriftſteller (z. B. Herbelot) annehmen, daß Alexander, der Macedonier, ſie erbauet hat, ſo iſt ſie wohl die einzige Stadt der Erde, welche

drei wahnſinnigen Menſchenmördern ihre Berühmtheit verdankt. Denn Gengizkhan zerſtörte ſie nach einer blutigen Belagerung; der dritte Weltverheerer, Timur, bauete ſie aber wiederum auf, und wählte ſie zu ſeinem Hauptſitze. Timur benahm ſich indeß unendlich beſſer gegen Samarkand, als ſein Mordbruder. Er machte ſie blühend, zierte ſie mit vielen ſchönen Gärten und Gebäuden, hierunter mit einer prächtigen Moſchee auf 480 ſteinernen Säulen von ſieben Ellen hoch, alles mit Marmor bekleidet. Die arabiſchen Inſchriften ſind aus dem Koran; das Thor von Bronze, und ein Minaret (kleiner Thurm) auf jeder Ecke.

Wichtiger war aber ſein Verdienſt um die Wiſſenſchaften. Er errichtete hier die berühmteſte hohe Schule Aſiens. Sie ward von den Mahomedanern fleißig beſucht, und erwarb ſich beſonders um die Sternkunde große Verdienſte.

Timurs Enkel, der berühmte Ulug-Beg, wandte große Summen an aſtronomiſche Inſtrumente, worunter ſich ein Quadrant von 180 römiſchen Fußen befand, und verſammelte hier 1473 die vorzüglichſten Aſtronomen Aſiens. Sie beſtimmten nicht bloß die Breite und Länge von Samarkand, ſie lieferten jene berühmten Sternkarten (Zig Ulug-Beg), welche noch bis auf den heutigen Tag ſchätzbar ſind. Auch die Geographie gewann durch viele Ortsbeſtimmungen, die ſich neben dieſen Tafeln befanden, wobei dann die Länge von den Canariſchen Inſeln gerechnet war *).

So groß war indeß bei dieſen Tataren die Raſerei zu herrſchen und zu unterjochen, daß der unnatürliche Sohn dieſes kenntnißreichen Fürſten gegen ſeinen eigenen Vater aufſtand, ihn in einem Treffen überwand, gefangen nahm und (1451) ermorden ließ.

Dieſer Unmenſch ward indeß für ſeine Infamie bald nach Würden belohnt. Sechs Monate nachher durchbohrten ihn ſeine eigenen Soldaten mit Pfeilen.

Samarkand, obgleich noch jetzt ein großer Ort, und auch wegen ſeiner hohen Schule ſtets in Anſehen, iſt dennoch im Verfall. Der Chan, der nur zu Zeiten dort lebt, wohnt ſodann nicht in dem Schloſſe, er hält ſein Lager in der ſchönen, fruchtbaren benachbarten Ebene.

Die innere Einrichtung der Wohnungen iſt katariſch. Das Licht fällt durch ein Gitterwerk im platten Dache; beim Regen, der jedoch hier ſelten iſt, wird es verſchloſſen.

Die Länder der Bucharey, da ſie nach dem Tode des Gengizchan ſeinem zweiten Sohn Dſchagatai zufielen, werden daher oftmals auch hienach benannt, die große Bucharey iſt ſodann das weſtliche, die kleine hingegen das öſtliche Dſchagatai.

---

*) Die Tafeln ſind in England 1711 und 1768 wieder ausgegeben.

Uebrigens führt letzteres, wie geſagt, nicht ſowohl wegen der geringeren Größe ſeines Areals, als wegen der mindern Bedeutenheit ſeiner Produkte den Namen der kleinern Bucharey.

Dieſe letztere — ſie grenzt, wie oben beſtimmt iſt, an die Kalmückey, an China und an die Wüſte Cobi — iſt dann anjetzt dieſem Reiche wirklich unterthan. Sie iſt uns weniger bekannt, da der Verkehr mit Rußland weit geringer iſt, als bei der großen Bucharey, und keiner der neueren Reiſenden ſie beſuchte.

Ein Memoire eines ſchwediſchen Officiers aus der Mitte des verfloſſenen Jahrhunderts iſt noch ſtets hierüber achtungswerth, ſo wenig es uns auch lehrt *). Denn von der natürlichen Beſchaffenheit des Landes kommt nur wenig vor.

Er gibt dem Ganzen 200 Lieues in die Länge, ſagt, es enthalte mehrere Wüſteneien und nur zwei Städte von Bedeutung, nebſt etwa 20 dazu gehörenden Dörfern.

Dieſe beiden Städte ſind Kaſhgar und Yerken, die erſtere, nach welcher auch das Reich oftmals ſelbſt benannt wird, legt d'Anville wenige Minuten über den 40ſten Grad **).

Kaſhgar, welches der Schwede eine ſehr anſehnliche Stadt nennt, die aber in neueren Zeiten beträchtlich herabgeſunken iſt, liegt an einem Fluſſe, der aus dem Muſtag, dem Grenzgebirge der independenten oder großen Bucharey und dieſer chineſiſchen oder kleinen entſpringt, und ſich ſodann mit dem Hauptſtrome, dem Jerkien, vereinigt.

An dieſem, den neueſten Karten zufolge, einzigen Hauptfluſſe des Landes, iſt dann die jetzt bedeutendere Stadt Jerken oder Hiarkar da gelegen, wo der kleinere Meleſcha ſich in ihn einmündet; etwa unter 40° 15′ nördl. Br und 37½° Länge. Sie ſoll jetzt der Vereinigungspunkt des Handels zwiſchen Tibet, China, Indien und Nordaſien ſeyn.

Die kleine Bucharey ſteht nur erſt ſeit 1720 unter der Regierung der Chineſen; vormals waren die Kalmücken dort die Herren. Ihr Groß-Chan oder Contaidſch ſoll die Chineſen dadurch zum Kriege gereizt haben, weil er ſich einer goldreichen, an der Cobi gelegenen Provinz bemächtigen wollte. Hiedurch iſt die Nation Vaſall geworden und wird von chineſiſchen Befehlshabern regiert. (Bruns.)

Sie war vormals volkreich genug, um im Nothfall ſofort 20,000 Mann aufſitzen zu laſſen, ſelbſt wenn nur ein Mann von 10 Kibitken ausgehoben wurde. Indeß ſind ihre Sitten ziemlich dieſelben geblieben, denn außer dieſer Oberherrſchaft äußern

---

*) Beim Atlas de la Chine par d'Anville edit. de la Haye, 12 S. fol.

**) Andere ſetzen ſie auf 41° 30′, Arrowſmith gar beinahe auf 43° Breite und über 71 1/2° der öſtlichen Länge, von Greenwich, ſo ſehr iſt hier noch alles unbeſtimmt.

die Chineſen gegen ſie keine Intoleranz, beſonders da China jetzt ſelbſt von Mongolen beherrſcht wird.

Wenig genug wiſſen wir, wie es dieſe Nachricht zeigt, von dieſem großen Lande. Dasjenige, was uns nämlich die ältern Nachrichten einiger Miſſionarien, z. B. Carpin, Rubriquis, Ascelin, hievon gegeben haben, iſt ſehr mit Fabeln durchmiſcht. Jenkinſon, ein engliſcher Kaufmann, machte zwar 1557 bis 1559 eine ſehr bedeutende Reiſe von Moscow aus durch die Bucharey nach Cathai oder Nord-China; allein ſo wahrheitsliebend er auch war, ſo haben wir dennoch auch hiedurch außer den Angaben der Wege und einiger Städte nicht viel mehr als die Thunlichkeit einer ſolchen Reiſe gelernt *). Wir werden bei Gelegenheit der Mongoley noch einiges von den benachbarten Ländern anzuzeigen Gelegenheit finden.

Rußland hat ſeit langer Zeit mehrere im Reiche angeſiedelte Kolonien von Bucharen. Theils nahmen ſie ihren Urſprung von den Handelskarawanen dieſer Völker; theils entſtanden ſie durch Flüchtlinge, welche ſich aus der Sklaverei der Kirgiſen retteten. Dieſe Kolonien ſind indeß größtentheils auf das Tobolskiſche Gouvernement oder deſſen Nachbarſchaft beſchränkt. Die Vorſtädte von Tobolsk, Tara, Turinsk und Tiumen werden hauptſächlich von ihnen bevölkert, auch findet man Bucharen in der Baſchkirey, alſo auch im Orenburgiſchen. Dieſe letztern nennen ſich ſelbſt Sarti. Endlich trift man ſie auch noch in Aſtrachan.

Alle dieſe Kolonien enthalten zuſammen etwa 20,000 männliche Köpfe, und ſtammen ſämmtlich aus der großen Bucharey. Wahrſcheinlich müſſen die meiſten dieſer Bucharen in den Städten leben, denn Georgi gibt **) nur 2936 Köpfe innerhalb 77 Ortſchaften (Dörfern?) an.

Da dieſe Bucharen, wie gleichfalls die Kirgiſen, ihren Haupthandel mit Rußland in Orenburg betreiben, ſo iſt es nicht unzweckmäßig, dieſe Hauptſtadt des jetzt anſehnlichen Gouvernements, und ihren wichtigen Handel mit den Tataren hier etwas allgemeiner kennen zu lernen.

Orenburg, vormals nur Provinzialſtadt der Ufiſchen Statthalterſchaft, jetzt der Hauptort des ganzen Gouvernements, iſt unter 51° 41′ Br. und 72° 46′ Länge, etwas nördlich der Einmündung der Sakmara in den Ural (Jaik) gelegen. Sie hat, als Waffenplatz gegen die Steppenvölker, Feſtungswerke, iſt regelmäßig gebaut, und die anſehnlichen öffentlichen Gebäude ſind von Stein. Hierunter iſt dann für uns, außer dem Gouvernementshauſe, der Kaufhof das wichtigſte. Er hat an der einen Seite 180 Gewölbe mit Arkaden. Hierin wird aber nur

*) Man ſehe Allgemeine Reiſ. zu Waſſer und zu Lande, VII. 519. u. f.

**) Georgi Nachtrag 443.

der Handel im Winter, der weit geringer iſt, als der des Sommers, betrieben. Für den Sommerhandel der Aſiaten iſt der Tauſchhof errichtet. Er iſt an der kirgiſiſchen Seite, alſo im Oſten von Orenburg, der Stadt gegenüber, zwei Werſte vom Uralfluſſe gelegen, und gleich einer Feſtung nach dieſer Seite hin mit Batterien, Wachen und Artilleriſten verſehen. Die Erfahrung hat dies, wegen jener unruhigen Nomaden, nothwendig gemacht. Die Aſiaten dürfen auch nie ohne Erlaubniß in die Stadt ſelbſt kommen und werden dann nur parthienweiſe zugelaſſen.

Dieſer Tauſchhof für den Sommer hat zwei Thore, eins für Europa, das andere für Aſien, und 186 Gewölbe. Für die verſchiedenen Nationen finden ſich dort mehrere Abtheilungen. Für die Bucharen iſt, wie bereits zuvor erwähnt worden, ein eigener kleiner Hof, ein maſſives Viereck von 106 Buden und Gewölben, wofür ſie jährlich gegen 8000 Rubel Miethe bezahlen. Die Gewölbe der übrigen tatariſchen und ruſſiſchen Kaufleute tragen noch überdies gegen 5000 Rubel. Die Kirgiſen treiben ihr Kaufvieh mitten auf den Platz des großen Tauſchhofes.

Die Waaren, welche die Kirgiſen für ihr Vieh, und die Bucharen für die von ihnen dorthin gelieferten Produkte einhandeln, ſind bereits zuvor angezeigt.

Bei dem Handel der Bucharen iſt die rohe Seide für Rußlands Manufakturen ſehr wichtig. Bei dem Handel der Kalmücken und Kirgiſen aber nicht nur das Vieh überhaupt, worunter 10,000 Pferde, ſondern auch die Kameelhaare, welche hier (1769) um den geringen Preis von 80 Kopeken bis 2½ Rubel das Pud (40 Pf.) eingehandelt wurden.

Die 40 bis 60,000, und oftmals noch mehr, kirgiſiſche Schaafe, welche jährlich nach Orenburg kommen, werden größtentheils geſchlachtet, und das Fett, welches auf der Wolga weiter ins Innere geführt wird, erhält das übrige Europa unter dem Namen des ruſſiſchen Talges. (Pallas.)

Die Maſſe des Talgs iſt deshalb ſo außerordentlich, weil die Schaafe der Kirgiſen wegen ihrer ungeheuren Fettſchwänze einzeln oft gegen 40 Pfund Fett liefern *). Wie wichtig der Talghandel für Rußland iſt, ergibt ſich aber aus den Ausfuhrliſten. Im Jahr 1795 wurden überhaupt an Talg und Talglichtern von Rußland ausgeführt für 4,449,000 Rubel.

Der Orenburgiſche, für Rußland bedeutende, Handel iſt im Zunehmen. Von den Jahren 1773 bis 1777 war der Werth der Einfuhr in Rußland 176,727 Rubel, die Ausfuhr aber nur 164,073, mithin die Balance gegen Rußland 12654. In den Jahren 1793 bis 1797 dagegen die Einfuhr 1,257,262, die Ausfuhr der Ruſſen 1,286,985 Rubel. Der Verluſt war alſo nicht

*) Man ſehe weiter unten über die Schaafe der Nomaden.

nur verſchwunden, ſondern noch ein Uebergewicht von 29723 Rubel. (Storch.)

Außer den hier erwähnten tatariſchen Koloniſten Rußlands finden ſich darin noch mehrere Stämme dieſer großen Volksabtheilung Aſiens. Theils weichen ſie indeß nicht bedeutend genug von denen ab, welche wir überſehen haben, um einer eigenen Auseinanderſetzung zu bedürfen, theils haben ſie für die hier durchzugehenden Statthalterſchaften Rußlands geringern Werth, theils kommen endlich ihre Hauptſtämme nachmals vor, wenn wir zu den Tataren kommen, welche unter Chineſiſchem Schutze ſtehen.

Von ihnen ſey es daher für jetzt hinreichend, hier nur die Namen aufzuführen. Dieſe ſind die Aſtrachanſchen Tataren, die Turalinzen, Birjaſſen, die bedeutenderen Nogaier *), die Metſcheräken, die Teleuten, Abinzen, Katſchinzen, die Teptaroi, ein gemiſchtes Volk aus den Trümmern mehrerer Nationen entſtanden, welches jetzt auf mehr als 34,000 ſteuerbare Köpfe angewachſen iſt, und der Krone, beſonders bei den großen Salzwerken nützlich wird, nebſt einigen andern, die uns nachmals weiter in Süden werden bekannt werden.

Mag nun eine andere Abtheilung von Völkern auftreten, welche, mit jenen Tataren verwandt, noch jetzt eine bedeutende Rolle ſpielt, ſo ſehr ſie auch von ihrer vormaligen Größe, oder vielmehr Furchtbarkeit, herabgeſunken iſt. Dies ſind die Mongolen.

Für jetzt ſollen uns indeß nur ſolche Zweige dieſes weitſchichtigen Volks zum Gegenſtand dienen, wovon ſich noch anſehnliche Kolonien in den Provinzen Rußlands angeſiedelt finden. Dies ſind die minderbedeutenden Buräten und die große Völkerſchaft der Kalmücken.

Mehrere der zuvor nur dem Namen nach angeführten Völker, beſonders aber die Kalmücken, da ſie nicht nur die Länder zwiſchen dem Don und der Wolga bewohnen, ſondern ſelbſt bis an das Caſpiſche Meer hinabreichen, führen uns hier zu dieſen ohnehin zu beſchreibenden wichtigen Ländern hin.

Zuerſt eine etwas genauere Anſicht des jetzigen Hauptſitzes der kalmückiſchen Koloniſten innerhalb Rußland. Hiebei dann zugleich ein Ueberblick über das ganze Gebiet ſüdweſtlich, von Orenburg zwiſchen dem Ural oder Jaik, der Wolga, dem Don, und zwar mit Einſchluß des Caſpiſchen Meeres und des Sees Aral.

Dieſe zum Aſtrachanſchen gehörenden Regionen ſind für Rußland von unſchätzbarem Werth; ſie ſind es nicht minder für den Geologen und für die Ethnographie. Wir haben alſo ein vielfaches Intereſſe, ſie hier mit aufzunehmen, da Rußland anjetzt

---

*) Ihrer wird nachmals bei der großen Tatarei Erwähnung geſchehen.

auf beide Meere einen ſo bedeutenden Einfluß hat, und es ohnehin in der Folge nothwendig werden würde, von Süden her, zu dieſen großen Binnenſeen Aſiens und ihren Umgebungen zurück zu kommen.

Weſt-uraliſche Länder des aſiatiſchen Rußlands.

Hier zeigen ſich hauptſächlich die Statthalterſchaften Aſtrachan, worunter Caucaſien begriffen iſt, nebſt Kaſan.

Jene große Scheidewand zwiſchen Europa und Aſien, das zuvor beſchriebene Kettengebirge des Urals, gibt auch von da, wo es am breiteſten iſt, beim Bielaja (gegen 54° Br.) weſtliche Zweige, aus welchen der Uralfluß (Jaik) nebſt ſehr vielen, im Orenburgiſchen entſpringenden, ſich mit ihnen vereinigenden Flüſſen erzeugt werden, während daß ſich einer dieſer Gebirgsarme in der Nähe der Wolga zur ſandigen Steppe Naryn ſüdlich herabſenkt, und zugleich geringere Steppenflüſſe, z. B. den großen und kleinen Ufern, zu dem Salzſee Kamyſh-Samar hinabſchickt.

Aber noch weiter in Weſten zeigt ſich eine ziemlich hohe Gebirgsreihe dicht neben der Wolga, wahrſcheinlich vormals gleichfalls ein Zweig des Urals, jetzt nur durch dieſen Strom von ihm zertrennt. Sie läuft zwiſchen der Wolga und dem Don gegen Süden bis auf den 46ſten Breitengrad hinab, und weiſet auf eine Verbindung mit dem Caucaſus ſelbſt hin, den ſie jetzt freilich nicht mehr erreicht.

Von der durch dieſe Gebirgsreihe geſchiedenen Nachbarſchaft jener beiden großen Ströme an (ſie beträgt gegen den 49ſten Breitengrad, bei einer Biegung des Dons, nur etwa 25 Werſte *), alſo etwas über drei deutſche Meilen) entſteht durch das Ausdehnen dieſes letztern Fluſſes nach Weſten, eine bedeutende Fläche gegen das Caſpiſche Meer bis zum Kuma hinab, offen, kahl und ſalzig, mit einzelnen kleinen Strömen und ſalzigen Seen bewäſſert. Sie iſt der Hauptſitz der noch jetzt unter Rußlands Schutz nomadiſirenden, zahlreichen Horde der Kalmücken.

Dieſe beiden großen Steppen, nämlich die erſte, größere, zwiſchen dem Jaik (Ural) und der Wolga, und die kleinere, letztere, zwiſchen der Wolga und dem Don, ließen dann den Scharfblick jenes trefflichen Naturaliſten weit in die Vorwelt zurückſehen. Sie boten ihm die gültigſten Zeugniſſe für die ehe-

*) Man ſehe die ruſſiſche Karte von Caukaſien aus dem Atlas des Bergdepartements.

malige Bildung dieſer geſammten Länder, für die vormalige Größe und den Umfang des Caſpiſchen Meers dar, und wir werden dadurch hier gleichſam in die Geographie des graueſten Alterthums eingeführt.

Zwar bewieſen bereits, wie dies jetzt ein vorzüglicher neuerer Forſcher mit eben ſo vieler Gelehrſamkeit als Sachkunde ſehr beſtimmt dargethan hat *), die Beſchreibungen, welche uns die Alten, ſogar ſchon Herodot, vom Caſpiſchen Meere zurückgelaſſen haben, daß dieſes Meer vormals einen Umfang gehabt, der den heutigen unvergleichbar übertraf, und wenigſtens den See Aral mit einſchloß.

Allein Pallas war derjenige, welcher die Ehre des nur zu oft und zu ungerecht der Unwahrheit angeklagten Altvaters der Geſchichte auch hierin durch die entſchiedenſten Thatſachen rettete.

Um die von ihm für das ehemalige Becken des Caſpiſchen Meeres angegebene große Region beſtimmter zu kennen, dürfen wir nur ſeine eigenen Gründe anzeigen.

Als er die Gegend um die kleine, mit bitterm Waſſer gefüllte Sarpa, an welcher die Mähriſchen Brüder die Kolonie Sarepta angelegt haben, nebſt ihren Teichen, ſalzigen Vertiefungen und übrigen Umgebungen bis zur Kuma hin genau überſah, und mit den übrigen Thatſachen, die ſich ihm bis zum Caſpiſchen Meere darboten, zuſammen hielt, zeigten ſich ihm folgende Gründe für die vormalige große Erdrevolution dieſer Weltgegend.

„Die ſchleunige Erhöhung des Bodens, ſagt er, die ſandige, „ſteile Böſchung des höhern Landes gegen die Steppe, die Buch„ten und Vorgebirge, welche es bildet, und noch mehr die Sal„zigkeit der niedern und mit Muſcheln an ihrer Oberfläche ſo „reichlich vermengten Leimſteppe veranlaſſen überaus wahrſchein„liche, geographiſche Muthmaßungen über den vorigen Zuſtand „der Kumaniſchen, Kalmückiſchen und Jaikiſchen Steppe, die „ſich überall ſo gleich ſind, über die Ausbreitung des Caſpiſchen „Meeres in vorigen Weltaltern, und über die Gemeinſchaft, „welche es mit dem ſchwarzen Meere gehabt haben mag; Muth„maßungen, welche mit den von dem aufmerkſamen Tournefort, „nicht ohne viele Wahrſcheinlichkeit, geäußerten Gedanken von „der vormaligen Abſonderung des ſchwarzen von dem mittellän„diſchen Meere, dem Anwachs der Gewäſſer des erſtern, weit „über die Fläche des andern, und dem Ablauf dieſer Gewäſſer „in die mittelländiſche See, vermuthlich zur Zeit der Deucalio„niſchen Fluth, recht ſehr harmoniren.“

„Die auf der ganzen Jaikiſchen, Kalmückiſchen und Wolgi„ſchen Steppe häufig zerſtreuten Muſcheln, welche mit denen in

*) Dureau de la Malle Geographie de la mer noire etc. p. 184. u. f.

„dem Caſpiſchen Meere völlig einerlei und nicht in den Flüſſen „anzutreffen ſind; die Einförmigkeit des Bodens, welche außer „den Flugſandſtrecken, ein bloßer mit Seeſchlick gebundener Sand „oder gelblicher Leim ohne alle Raſendecke und ohne mineraliſche „Lage iſt; die allgemeine Salzhaftigkeit dieſes Bodens, die größ„tentheils von Küchenſalz herrührt; die unzähligen Salzgründe und „Seen, ja auch die ſonſt ganz ebene Beſchaffenheit dieſer weiten „Wüſtenei ſind unwiderſprechliche Beweiſe, daß ſelbige vormals „von den Gewäſſern des Caſpiſchen Meeres müſſe bedeckt gewe„ſen ſeyn."

Dieſer Gedanke der ehemaligen Verbindung des Caſpiſchen Meeres mit dem ſchwarzen, iſt indeß viel älter als Tournefort. Varenius war bereits der Meinung, dies Meer habe vormals ſogar mit dem Ocean in Verbindung geſtanden *); allein freilich konnte er zu damaliger Zeit (1650), als die Geologie, ja die ganze ſyſtematiſche Naturgeſchichte noch völlig unentwickelt lagen, keine ſpeciellen Gründe dafür angeben. Denn man achtete damals der Bewohner des Caſpiſchen Meeres, der Seekälber, noch nicht, noch weniger kannte man die Silber- und Nadelfiſche (Atherina und Sygnantus), welche dies Meer nebſt mehreren andern Fiſcharten mit dem ſchwarzen Meere gemein hat, ſprechende Zeugen der antiken Verwandtſchaft mit dem jetzt ſo weit entlegenen, wirklichen Meere.

Hatte aber das Caſpiſche Meer nun ehemals einen ſo erſtaunlichen Umfang, daß es ſowohl den Aral mit in ſich begriff, als die großen Länder im Oſten und Weſten, bis ſelbſt zu dem ſchwarzen Meere hin, dann frägt es ſich mit Recht: wie trat es denn ſo weit zurück, wie ſank es ſo tief herab, daß jetzt die Länder Perſiens, ſo wie die weiter gegen das weſtliche Aſien hin gelegenen frei ſind, und der Zuſammenhang der beiden Meere nicht weiter Statt hat?

Pallas, und ſeine Meinung verſtärkt jetzt durch mehrere neue Thatſachen Dureau de la Malle, denkt ſich mit Tournefort den Boſphorus von Thracien als vormals nicht vorhanden. Die Gebirge von Thracien hiengen damals mit denen von klein Aſien zuſammen und bildeten einen mächtigen Damm gegen das Gewäſſer des ſchwarzen und des Egäiſchen Meers. Die großen Flüſſe, die Donau, der Don, der Dnieſter und viele geringere ſchwelleten mithin damals dieſes vaſte Meer, mit Einſchluß des Caſpiſchen, zu einer außerordentlichen Höhe.

Jetzt ſetze man, daß irgend eine Gewalt dieſen Felſendamm zerſprengte. Und hiezu haben neuerlichſt die Beobachtungen eines Choiseul - Gouffier und Olivier die Möglichkeit an die Hand gegeben. Sie behaupten nämlich, nach ſachkundiger Autopſie, daß nicht nur die am nördlichen Eingang des Boſphorus

*) Geogr. generalis Lib. I. Cap. 16. Propos. VII. Es iſt zu verwundern, wie dies dem genauen Dureau entgangen iſt.

gelegenen Cyaneiſchen Inſelchen, ſondern ſelbſt eine Strecke der Ufer des Kanals des Boſphorus vulkaniſchen Urſprungs ſind, oder wenigſtens Zeichen vulkaniſcher Veränderungen an ſich tragen. Geſetzt nun, dieſe Cataſtrophe trat ein; der Damm ward vulkaniſch geſprengt; die hohen Gewäſſer des Pont=Euxin ſtürzten in das Egäiſche, und ſonach Mittelländiſche Meer, dann ſanken alle mit ihm verbundenen Seen plötzlich zu einer außerordentlichen Tiefe herab. Da, wo der Meeresgrund nur flach war, entſtanden hiedurch Landebenen, gefüllt mit den auf ihnen im Trocknen zurückbleibenden Muſcheln, Korallen, Seegewächſen und Salzen, da, wo hingegen größere Tiefen, grundloſe Schlünde vorhanden waren, blieben große Becken voll Meereswaſſer und lebendiger Seeprodukte, Fiſche, Seehunde und Meerthiere aller Art; alſo das Caſpiſche Meer und die Aralſee.

Natürlich und einfach erklärt ſich hiemit der heutige niedrige Stand der Gewäſſer des Caſpiſchen Meeres; ſein ungleich geringerer Umfang; ſeine Trennung vom See Aral; ferner jene Seekälber, denen im ſchwarzen Meere völlig ähnlich, und jene vielartigen, gleichfalls dem ehemaligen großen Meere eigenen, übrigen Seegeſchöpfe, endlich jene hohen ſandigen Erdrücken zwiſchen beiden Meeren, die unermeßliche Menge Muſcheln der ganzen Jaikiſchen und Wolgiſchen Steppen, jene allgemeine Salzhaftigkeit und daher die vielen ſalzigen Pflanzen.

Als ein Zuſatz zu obigen Zeugniſſen für den Abfluß der Gewäſſer des Caſpiſchen Meeres, gilt die Beſtimmung des Akademikers Lowitz. Ihm, wie auch dem Olivier zufolge iſt die Lage des erſtern um 50 Fuß geringer, als die des letztern. Olivier nimmt gar 70 Fuß an *).

Pallas iſt aber hiebei nicht ſtehen geblieben. Er hat in ſeiner letzten Reiſe ſogar durch eine Karte beſtimmt, wie weit vormals die Ufer des Caſpiſchen Meeres über die heutigen, beſonders nach Oſten zu, hinaus gingen **). Dureau de la Malle hat dieſe Idee dann weiter über die geſammte Fläche jener ehemaligen Verbindung ausgedehnt, und deshalb eine merkwürdige Karte durch den berühmten Buache geliefert ***). Hier könnte indeß eine genauere Ausführung dieſer Materie manchem Leſer zu gelehrt dünken. Nach der einzigen Bemerkung: mit wie vieler Vorſicht man mithin über die Geographie der Alten aburtheilen müſſe, mag hier noch zuletzt einiges über den Zeitpunkt dieſes großen Ereigniſſes wohl nicht ganz am unrechten Orte ſtehen.

---

*) Reiſe durch Perſien, I. S. 165.

**) Pallas Reiſebeſchreibung in den ſüdlichen Statthalterſchaften, 1. B. S. 273. Die Karte dazu im 2ten Bande.

***) Dureau de la Malle a. a. O. beſonders von S. 251, nebſt Carte sur la Geographie des Mers Interieurs.

Pallas ſieht dieſe Fluth für die von vielen der älteſten Völker, z. B. den Chaldäern, Perſern, Indiern, Tibetanern und Chineſen anerkannte allgemeine Ueberſchwemmung an, und glaubt, daß ſie bis auf einige, ſicher nicht mit Gewißheit zu beſtimmende, Jahre, mit der Moſaiſchen Sündfluth zutreffe. Dureau de la Malle glaubt jetzt darüber beſtimmter abſprechen zu dürfen. Er ſetzt dieſe Fluth, die er für die des Deucalion erklärt, auf 1529 Jahre vor Chriſti Geburt. Mögen hievon die Gründe dort weiter nachgeſehen werden *), wir kehren jetzt zum wirklichen, zum gegenwärtigen Zuſtande der Dinge zurück, da uns dann zugleich der heutige hohe Werth des Caſpiſchen Meeres vielleicht mehr Intereſſe gewähren wird.

Dieſes Waſſer, jetzt der größte Sumpf der bekannten Erde, hebt gleich über dem 35ſten Breitengrad an, und geht bis zum 47ſten hinauf, der geographiſchen Länge nach geht er an von 47° bis 55½° öſtlich von Greenwich, beim Vorgebirge Androida im todten Golf. Aber die Dimenſionen von Weſten nach Oſten wechſeln nicht unbedeutend zwiſchen 3 und 5 Längengraden ab, den einzigen Fall in Norden ausgenommen, woſelbſt dies Meer unterhalb der Mündung der Wolga, unweit Tuzkoi Turskoi bis zu dem Vorgebirge Androida, über 8 Längengrade mißt. Eine Mittelzahl ſeiner Längenweite gäbe etwa viertehalb Grad, und ſeine Oberfläche mag daher ſchon auf 7000 Quadratmeilen betragen. Wegen der großen in dieſes Meer hineinſtrömenden Flüſſe nahm man vormals einen Schlund in ſeiner Tiefe an; allein nach den Meſſungen und neueſten Unterſuchungen findet ſich überall Grund, bald von 5, bald 50, ja 100 Faden. Es ſcheint daher noch zum Theil unerklärlich, wie die bloße Ausdünſtung jener ungeheuern Waſſermaſſe Genüge leiſte, welche die vielen und großen Flüſſe unaufhörlich hineinſtürzen, ohne es zu einer größern Höhe wachſen zu laſſen.

Aeltere Phyſiker, welche die Waſſermaſſe, die, von allen Flüſſen außer dem Niederſchlage täglich hineingeführte Waſſermaſſe faſt auf 65,000 Millionen Cubikfuß ſetzen, fanden Schwierigkeiten, die täglichen Ausdünſtungen hiemit ins Gleichgewicht zu bringen, und nahmen deshalb ihre Zuflucht zu einer unterirdiſchen Verbindung mit dem ſchwarzen Meere, welche ſie noch jetzt vorhanden glaubten. Indeß ſcheint wohl bei der Berechnung der Ausdünſtung nicht hinreichend auf die Lage, alſo nicht genug auf die Wärme des Klimas, unter welchem bei weitem der größte Theil dieſes Meeres gelegen iſt, geſehen, noch auch die Rechnung der Verdünſtung ſelbſt durch gehörige Thatſachen hinreichend und genau genug begründet zu ſeyn.

Das Waſſer des Caſpiſchen Meeres iſt nicht klar und von widrigem Geſchmack; dennoch iſt es ſo arm an Salz, daß es

*) Dureau p. 249 u. f.

in Norden zur Winterszeit mit Eis belegt wird. Es zeiget ſich indeß bei ihm das Leuchten des Seewaſſers, allein ihm mangelt, als eingeſchloſſener, zu kleiner Waſſermaſſe, die Ebbe und Fluth.

Die genauere Kunde dieſes Meeres verdankt die Geographie abermals dem großen Schöpfer von Rußlands Kultur. Aber es war Peter dem Erſten nicht genug, durch Soimonov und Bruce eine, für damalige Zeit, vorzügliche Karte davon aufnehmen zu laſſen. Sein tiefer Blick fühlte ſofort den ganzen Werth dieſes großen Gewäſſers für Rußlands Handel; er ſuchte daher ſchon damals nicht nur eine Flotte dort zu erbauen, ſondern den größten Strom des Caſpiſchen Meeres ſetzte er ſelbſt mit ſeiner neuen Hauptſtadt am baltiſchen Meere in Verbindung.

Ein damals lebender Privatmann Serdukow fieng unter ihm dies große Unternehmen im Jahre 1704 an. Den See Mſtina, in welchen ſich die Schlina ergießt, verband er dadurch mit der Twerza, daß er einen doppelten Kanal anlegte, wovon der eine die Twerza innerhalb der kleinen Stadt Wüſchney-Wolotſchok (in der Statthalterſchaft Twer) mit der kleinen Zna, der andere eben dieſes Flüßchen hier mit der daneben fließenden Schlina vereinigt. Die Twerza tritt in die Wolga; aus dem See Mſtina geht aber die Mſta hervor, welche ſich dann in den Jlmerſee einmündet, der wiederum durch den Wolchow mit dem Ladogaſee verbunden wird, und mithin nach der Hauptſtadt von Rußland führt. Peter der Große ſah dies Werk noch beendigt; allein nur unter Catharina II. erhielt dieſer Kanal ſeine daurende Wirkſamkeit. Denn ohne die vielen Waſſerleitungen und Schleuſen, wozu glücklich genug mehrere Seen und Bäche in der Nachbarſchaft von Wüſchney-Wolotſchok hinreichendes Waſſer darboten, blieb der wichtige Kanal dieſer Stadt, welcher jetzt die Schifffahrt von Aſtrachan bis Petersburg, auf 535 Meilen möglich macht, ſtets unvollkommen.

Auch die Schwierigkeiten und Gefahren, welchen die Fahrzeuge durch die Stürzungen der Mſta und durch die ſtürmiſche Jlmenſee ausgeſetzt blieben, ſind durch Fürſorge des edlen Paul des Erſten endlich hinweggenommen.

So ſah nun Peter der Große den Fleiß des Jngermanländers, ja des geſammten Nordeuropäiſchen Rußlands, mit den Produkten der Bucharey, des reichen Perſiens umgetauſcht, und ſeine Hauptſtadt ſelbſt mit vielfachen Bedürfniſſen des Lebens und der Bequemlichkeit verſorgt.

Ewig grünende Lorbeern dem Monarchen, der ſeinem Reiche neue Quellen des Wohlſtandes eröffnet, und hiedurch die Herzen ſeines Volks erobert! Heil aber auch dem Volke, dem ein ſolcher, wahrer Monarch zu Theil ward!

Die Wolga, der Rha der Alten, mit Recht von den Tataren Ethel, d. i. die Freigebige genannt, iſt aber nicht nur

der größte Fluß des Caſpiſchen Meeres, er iſt zugleich einer der größten und merkwürdigſten von ganz Europa.

Die Wolga nimmt ihren Urſprung aus einem Bache im Wolchinskiſchen Walde, auf den Alaniſchen Höhen, beim Dorfe Wolchino Werchowie in der Statthalterſchaft Twer, etwa 57½° der Br. Nachdem ſie durch mehrere kleine an einander gereihete Seen, ſogenannte Korallenſeen, gelaufen, tritt ſie vergrößert in den See Wolga, und von dort in den großen See Seliger, bei welchem ſie ſich unweit des auf einer Inſel deſſelben errichteten Städtchens Oſtſtaskow durch den Fluß Seliſcharowka verſtärkt, und bald ſo anſehnlich wird, daß ſie bereits bei der Stadt Rheſh-Wladimirow (26° 23′) eine Breite von 30 Faden erlangt hat, und von dort an große Fahrzeuge trägt. Den Fall des Fluſſes beſtimmte Güldenſtädt doch nur auf 6 Zoll für jede 4 Werſte. „Ueberſchwemmungen durch geſchmolzenen hineingefloſſenen „Schnee verurſachen Sandinſeln und ſeichte Stellen, daher dann „die geringe Nutzbarkeit der Wolga. Vormals trug ſie Schiffe „mit 140,000 Pud Salz von Sibirien, jetzt nur höchſtens von „90,000. Dieſer treffliche Fluß, der acht der fruchtbarſten Provinzen über 570 Meilen durchſtrömt, eröffnet dem Handel zwei „entgegengeſetzte Wege. Der obere Theil, bis in die Gegend, „wo er die Kama aufnimmt, befördert vorzüglich den Handel „nach den Stapelplätzen an der Oſtſee; dahingegen der Nutzen „der untern Wolga ſich hauptſächlich auf die ſüdlichen Provinzen beſchränkt. Nach Petersburg gehen jährlich über 6000 „Fahrzeuge hinauf; nach Aſtrachan nur gegen 300 hinunter.“ (Storch.) Hier ergießt ſich endlich der große Strom getheilt in einige 60 Arme ins Caſpiſche Meer. Jetzt überſieht man leicht den umfaſſenden Nutzen dieſes großen Verbindungskanals zweier Welttheile. Denn wie wichtig wird er außer jenem großen Handel! Wie viel Tauſende: Schiffbauer, Holzfäller, Steuerleute, Schiffer, Schiffzieher und Aufſeher werden nicht durch die jährlich erforderlichen 5000 Fahrzeuge ernährt!

Von allen Provinzen und Städten des Reichs genießt indeß keine den Vortheil des trefflichen Stroms in ſo vollem Maaße als Niſhney-Novogrod (56° 20′ 30″ Breite). Hier führt die anſehnliche Oka, nachdem ſie bereits 500 Werſt nutzbar geweſen, den Ueberfluß von ſechs andern fruchtbaren Statthalterſchaften in den großen Flußhafen (Pristan) dieſer Stadt. Sie heißt daher mit Recht der innere Hafen des Reichs; in ihrem großen Handelshofe findet ſich nämlich die Ausbeute von 2200 Fahrzeugen, welche durch die Anſtrengung von 70,000 Menſchen belebt werden.

Aber ſelbſt die hier angezeigten, unſchätzbaren Vortheile, welche die Wolga dem ganzen Reiche gewährt, machen dennoch nur einen Theil ihres geſammten Werths aus.

Die andere Hälfte deſſelben beſteht nämlich in dem unermeß-

lichen Reichthum großer, eßbarer Fiſche, Bewohner des großen Stroms und durch ihn des Caſpiſchen Meers. Die Fiſchereien der Wolga fließen daher ſo innigſt mit denen dieſes Meeres zuſammen, daß es unbillig wäre, ſie hier trennen zu wollen. Eben ſo ſehr gehören gleichfalls die Fiſchereien des Urals oder des vormaligen Jaiks hieher. Dieſer, nach der Wolga größte Fluß des Caſpiſchen Meeres, der Rhymnus der Alten, der ſeinen Urſprung im nördlichen Scheidegebirge oder dem Ural der Baſchkiren unter dem 54ſten Breitengrade nimmt, die berühmte Handelsſtadt Orenburg beſpült, zur Grenze gegen die Kirgiſen dient und auf 2000 Werſte (auf 260 Meilen) bis zu ſeiner Einmündung bei der Stadt Gurjew durchläuft, iſt faſt lediglich durch ſeine Fiſchereien von Wichtigkeit.

Nun zuerſt eine Anzeige von den bedeutendſten Arten der hieſigen Fiſche. Sie gehören faſt ſämmtlich zu einem und demſelben Geſchlechte der Knorpelfiſche (Chondropterygii L.); zu dem Geſchlechte des Stöhrs (Acipenser L.). Der Größe nach hat der Hauſen (Acip. Huso), bei den Ruſſen Beluga, bei den Tataren Kiarga, den erſten Platz; man hat Hauſen gefangen, die bei einer Länge von weit über drei Faden, 70 Pud (2800 Pfund) an Gewicht hielten; nur allein der Rogen wog 400 Pfund.

Seiner Größe entſpricht dann ſeine Gefräßigkeit. Er verſchlingt nicht nur viele und große Fiſche, ſondern ſelbſt Waſſervögel, ja ſogar junge Seehunde. Der Hauſen laicht theils im Meere, beſonders aber an den Mündungen der großen Flüſſe.

Nach ihm iſt der gemeine Stöhr (Acipenser Sturio) der bedeutendſte Fiſch, der ſelten über 4 Pud wiegt. Hier im Caſpiſchen Meer und deſſen Flüſſen nur etwa die Hälfte.

Die Sewruge oder der Sternſtöhr (Acipenser stellatus) erreicht nur die Größe von etwa 8 Fuß, und wiegt gegen 40 Pfund. Dafür iſt er hier in ungeheurer Menge.

Der Sterlet (Acip. Ruthenus) iſt zwar ſelten größer als 4 Fuß, wird aber an Geſchmack den übrigen Stöhrarten vorgezogen. Eine Sterletſuppe ſollen ſich reiche Schlemmer bis auf 500 Rubel koſten laſſen.

Noch nennt Güldenſtädt den Ruderſtöhr (Acip. schypa) und Lepechin den dieſem ſehr ähnlichen Koſtera (Acip. Kostera), als zwei Arten der Caſpiſchen Fiſchereien, die Pallas hingegen nur für Varietäten des gemeinen Stöhrs anſieht.

Auf die Stöhrarten folgen ſodann dem Werthe nach mehrere Lachsarten, ferner der Wels (Silurus Glanis), der größte caſpiſche Raubfiſch nach dem Hauſen, oft von 5 Pud, deſſen Fleiſch zwar nicht ſehr beliebt iſt, wovon aber die glatte Haut getrocknet von den Tataren zu Kleidern, wie auch als Fenſterſcheiben ſtatt des Glaſes benutzt wird.

Endlich werden auch verſchiedene Arten kleinerer Fiſche, als

Meerbarben, Sandarten, Karpfen- und Hechtarten und andere kleine Schuppenfiſche, zum Theil, um als Köder benutzt zu werden, gefangen.

Jetzt zu der Fiſcherei ſelbſt. Sie verdient mit Recht eine beſtimmtere Anzeige, da ſie zu einer der größten Erhaltungsquellen des ruſſiſchen Reichs gehört, Millionen Menſchen ernährt und auch nur nach Millionen Rubeln zu ſchätzen iſt. Sie wird, wie Pallas richtig behauptet, höchſtens nur von dem Stockfiſchfang von Newfoundland an Wichtigkeit übertroffen.

Die Fiſcherei iſt theilweiſe an einige Große des Reichs, theils an Kaufleute von Aſtrachan verpachtet, während ein anderer Theil, von den Uraliſchen Koſacken, alter Privilegien zufolge, letztern überlaſſen bleibt; indeß erſtrecken ſich dieſe nur auf eine Diſtanz von 70 Werſten, vom Uralfluſſe an gerechnet, längs den Ufern des Caſpiſchen Meeres.

Die einzelnen Abtheilungen, oder verpachteten Niederlagen, Watagen genannt, werden dann vor Anfang des Fiſchfangs genau abgeſteckt, doch ſind ſie an Umfang einander nicht gleich.

Jede Watage führt gewöhnlich den Namen ihres Beſitzers.

Die Methoden, die Fiſche zu fangen, zeigen viel Sinnreiches, und laſſen ſich hauptſächlich auf drei zurückführen: auf Fiſchwehren (Lachswehren), Ruſſiſch Utſchjugi genannt, nebſt einer Unterabtheilung, Fiſchfallen, Ruſſiſch Gorobda; zweitens auf Fiſchangeln und drittens auf Netze.

Die Erbauung der erſtern, der Fiſchwehren oder Utſchiugi, wenn gleich wiederum unter ſich ſelbſt verſchieden, bleibt ſtets hiebei das Wichtigſte; durch ſie wird der Fiſch überhaupt angehalten, und jede Art des Fangs wird alſo dadurch erleichtert. Eine Fiſchwehre beſteht zuerſt darin, daß man quer durch den Fluß, eine halbe Ehle weit aus einander Pfähle einrammet, entweder in gerader Richtung, oder, wenn die Strömung heftig geht, ſchlangenförmig; andere, näher ſtehende Pfähle, welche herzförmige Kammern mit Hürden durchflochten bilden, fangen ſodann den ſtroman ziehenden Fiſch ſelbſt ein.

Die Gorobda oder Fiſchfalle iſt indeß künſtlicher. Hier werden gleichſam Schleuſen von Weiden oder Hürdenwerk geflochten, vor den Kammern aufgezogen, die man, ſobald die großen, darin gefangenen Fiſche merkbar werden, herabläßt, und mithin die Kammer verſchließt. Für die Nacht iſt aber ein ſolcher Mechanismus angebracht, vermöge deſſen der hineindringende Fiſch, die an einem Taue aufgezogene Zugfalle, wie bei kleineren Thier- oder Vögelfallen, löſet, wodurch dann die Zugklappe von ſelbſt herabfällt und ihm den Rückgang verſchließt.

Die Fiſcherei mit Angelhacken, im Ruſſiſchen Snask oder Samolow genannt, wird auf folgende Art im Großen betrieben. Starke Taue von 25 und mehr Klaftern, an welchen über 100 Angeln nebſt dem Köder an feſten Schnüren, etwa ½ Faden

weit aus einander, werden ins Waſſer gelaſſen, und durch daran befeſtigte Steine an den Grund gehalten. Dieſe Fiſcherei geht nur auf große Fiſche, beſonders auf die Hauſen. Zum Köder fängt man einen kleinen Schuppenfiſch, Ruſſiſch Obla genannt, eine Karpfenart (Ciprinus Grislagine P.) eine Spanne lang, und bewahrt ihn eigends dazu in Fiſchverſchlägen lebendig auf; er wird beſonders gierig von dem Hauſen gefreſſen.

Die dritte, die Netzfiſcherei wird dann auf mannigfaltige Weiſe betrieben; bald mit großen Zugnetzen, bald mit kleineren von verſchiedener Form.

Ueberdies findet noch die Hakenfiſcherei für den Winter ſtatt. In die im Eiſe gemachten Oeffnungen ſtößt der Fiſcher einen ſtarken, an einer langen Stange befeſtigten, ſcharfen, verſtählten Haken, und da oftmals die Fiſche gegen den Strom ganze Lager bilden, ſo iſt es ihm nicht ſchwer einen großen, ſo angehakten Fiſch auf das Eis zu ziehen und dieſe Operation auf das glücklichſte zu vervielfachen.

Kleinere Fiſche werden gleichfalls mit der gewöhnlichen Angelſchnur gefangen; auch gibt es überall Netz- und Korbreuſen.

Der Fiſchfang ſelbſt wird dadurch vorbereitet, daß man die Watagen oder Fiſcherlager, welche von der Krone pachtmäßig, jede etwa zu 100 Faden Diſtanz, vertheilt, und die dem kaiſerlichen Fiſchcomptoir untergeordnet ſind, mit den gehörigen Fahrzeugen, Holzwerk und Salz zum Einſalzen, und mit zweckmäßiger Mannſchaft für die mehrerlei Verrichtungen verſieht. Eine ſolche Watage hat völlig das Anſehen einer Dorfſchaft. Sie beſteht aus kleinern und größern Gebäuden, zum Verfertigen und Aufbewahren der Netze, Seile, Kähne, Tonnen, Magazine für geſalzene und gefrorne Fiſche, Eiskeller für ungeſalzene, für Kaviar und Fiſchleim, und endlich aus den temporairen Wohnungen der Seiler, Netzſtricker, Böttiger, Hausblaſen- und Kaviarbereiter und Thranſieder.

Die Anzahl der hiebei beſchäftigten Mannſchaft, lauter freie gedungene Leute, iſt je nach ihrer Größe verſchieden, von 50 bis 120. Die Watagen werden von der Krone zu 16,000 Rubel in Erbpacht gegeben; ſowohl an angeſehene Familien als an Kaufleute.

Die Koſacken, welche, wie oben erwähnt iſt, ihren alten Privilegien zufolge unweit des Urals fiſchen können, richten dieſe ihre Fiſchereien durch einen beſonders von den Aelteſten erwählten Ataman ſelbſt ein. Jeder hiedurch eingeſchriebene Koſacke erhält hierauf einen von der Kanzlei beſiegelten Erlaubniß- oder Zulaßſchein. Hievon macht er dann ſofort bei Aufgang der Sonne Gebrauch, indem er bei wirklicher Eröffnung des Fiſchfanges einen guten Platz längs dem Ufer auf das ſchnelleſte zu beſetzen ſucht.

Bereits zu Anfang des Januars hebt ſodann der erſte Fiſchfang

an; dies iſt die Hakenfiſcherei. Sie betrifft die Lager der großen Fiſche, welche ſich im Herbſte reihenweiſe in die tiefen Stellen der Wolga gleichſam aufgeſtapelt haben, um dort ihre Winterquartiere zu halten. Ja, wenn zufällig einige Tage die Arbeiten an den Fiſchwehren verhindert worden ſind, drängt ſich beim ſtarken Zuge der Fiſch ſo ſehr zuſammen, daß man ihn aufgeſtapelt 28 Fuß hoch liegen und über dem Waſſer hervorragen findet. Welch ein unbegreiflicher, impetuöſer, ſich ſelbſt aufopfernder Trieb der Fürſorge für die Nachkommenſchaft!

Die zweite Fiſcherei, die auf die kleineren Fiſche, die Sewrugen, hebt mit dem Frühling an. Am Ural beginnt ſie, ſo bald man von Gurjeu aus benachrichtigt iſt, daß dieſe Stöhrart ſich an der Mündung des Uralfluſſes zeigt.

Die dritte fällt endlich im Herbſt. Alsdann werden wiederum die großen Stöhrarten gefangen, dahingegen die Sewrugen nur allein im Frühjahre, und dann nur 14 Tage, ziehen, um zu laichen. Die großen Stöhre hingegen ſind nur im Herbſt und Winter voll Rogen.

Die Behandlung und Benutzung der gefangenen Fiſche hat hauptſächlich auf folgende Weiſe ſtatt.

Die großen Fiſche werden der Länge nach geſpalten. Nur der untere Theil des Magens und der Darm bleibt unbenutzt. Den fleiſchigen Theil des Schlundes ſalzt man ein. Den neben dem Eingeweide liegenden Rogen, welcher durch den ganzen Leib verbreitet liegt, nimmt man mit Händen heraus und wirft ihn in Eimer, da dann die Kaviarbereiter ihn in Empfang nehmen. Man bereitet ihn, Georgi zufolge, auf fünferlei, Pallas ſagt, anjetzt nur auf zweierlei Art.

„Die eine Art wird körnigter, die andere Sack-Kaviar „genannt. Der körnigte Kaviar wird durch ein grobes Sieb „oder Roſtwerk gedruckt, um ihn von den Häuten und Blut„gefäßen zu reinigen, hierauf in Trögen eingeſalzen, ſo daß etwa „5 Pfund Salz aufs Pud Rogen kommt. So läßt man ihn „faſt eine Stunde durchſalzen, läßt ſodann auf dichten Sieben „die Lake ablaufen, und ſchlägt ihn endlich in Fäſſer, die dicht „verſpündet werden.“

„Der Sack- oder gerungene Kaviar bleibt, nachdem er eben„falls wie erſterer gereinigt iſt, nur eine halbe Stunde in der „Soole liegen, und hiebei hat man ſtets darauf Acht, ob er noch „milchet. So bald ſich dies nicht mehr zeigt, bringt man ihn auf „dichte Siebe zum Abtriefen. Hierauf thut man ihn zu halben „Puden in ſpitzige Säcke (Filtrirſäcke der Apotheker) und ringt „ihn ſtark aus. Alsdann wird er in Fäſſer geſchlagen und von „einem Menſchen, der lederne Strümpfe dazu trägt, feſt getre„ten.“ Pallas redet hier unſtreitig von großen Fäſſern, da bei den kleineren, in welchen er häufig zu uns kommt, die letzte widrige Operation unthunlich iſt.

Einer dritten gepreßten Sorte Kaviar gedenkt er indeß noch, der vormals in Kaſten geſchlagen und ſo nach der Türkei geſandt ward, auch erwähnt er noch der ſchlechteſten Art, welche die Arbeiter zum eigenen Verkauf ſogar oft von todten, ans Ufer geworfenen, Fiſchen nehmen und dabei nur wenig reinigen. — Der beſte Kaviar kommt von den Sewrugen.

Nach dem Rogen folgt dann das Wichtigſte oder Theuerſte des Fiſches, die Schwimmblaſe. Sie liegt im Bauche nach der ganzen Länge des Rückens, zwiſchen zwei Streifen, und wird den Hauſenblaſen-Bereitern übergeben. Der Fiſchleim wird ebenfalls auf verſchiedene Weiſe daraus bereitet. Aus den Hauſen wird die Blaſe friſch der Länge nach aufgeſchnitten, und auf großen Baumrinden zum Trocknen ausgebreitet, dann die Leimhaut von der äußern abgeſondert, in letztere wieder eingewickelt und ſo zuſammen einen ganzen Tag in Fäſſer gepreßt. Sodann ſchneidet man die Leimhaut in breite kurze Riemen und trocknet ſie zuſammen gewickelt und doppelt eingebogen im Schatten.

Bei den Sewrugen ſondert man aber die Leimhaut ſofort von der äußern ab, legt ſie feſt in ein naſſes Tuch (Georgi ſagt mit Filz umgeben) und preßt ſie einen ganzen Tag mit ſchweren Gewichten zuſammen, bevor man ſie zerſchneidet und trocknet. Der Sewrugenleim wird am höchſten geſchätzt.

Zuletzt ſchneidet man den Rückenknorpel oder das Rückgrad auf, um die Rückenſehne zum Trocknen auszuziehen. Sie wird als eine vorzügliche Faſtenſpeiſe gut bezahlt.

Sind alle Eingeweide ausgenommen, ſo ſchabt man das Fett mit Meſſern ab, um ſich deſſelben ſtatt des Oels gleichfalls in den Faſten zu bedienen.

Der gereinigte Fiſch wird in eigene große Eiskeller gebracht, hier zuerſt eingepöckelt und ſodann mit Salz beſtreuet in Schichten aufgeſtapelt, um nachmals verführt zu werden.

Nun das Reſultat der hier dargeſtellten vielartigen Arbeiten.

Niemand hat uns den Betrag dieſer großen Fiſchereien genauer überſehen laſſen, als abermals der Ritter Pallas in ſeiner letzten (ſüdlichen) Reiſe.

Er theilte ihn, ſo wie dies hier überhaupt geſchehen iſt, nach den wichtigſten Fiſcharten ab; nach den verſchiedenen Antheilen der Eigenthümer der Fiſchwehren (Utschugi).

1. Der Belugen- oder Hauſenfang.

a) Auf den Fiſchwehren der Stadt Aſtrachan und aller übrigen Eigenthümer (hierunter auch mehrere Große des Reichs, z. B. der Fürſt Besborocko, der Erzbiſchof u. a.) mit Einſchluß der von Perſien in Sallian gepachteten Fiſchereien 103500 Stück. Den Fiſch nur zu 2 Rubel 50 Kopeken gerechnet . . . . 258,750 Rubel.

Uebertrag	258,750 Rubel.
b) 1000 Hauſen geben etwa 7½ Pud Hauſenblaſe; alſo überhaupt 776 Pud; nach damaliger Zeit (1793—1794) des Hauſenleims nur zu 60 Rubel das Pud	46,560 —
c) 1000 Hauſen an Rogen 100 Pud oder 4000 Pfund Kaviar, das Pud zu 3½ Rubel .	35,225 —
Werth des Hauſenfangs	340,535 Rubel.

2. Der Stöhrfang.

a) Alle Fiſchwehren, wie oben, hierunter die der Stadt Aſtrachan mit 30,000 Stück, fangen 222,000 Stück; überdies noch in der Mündung des Fluſſes Siſidrud in Gilan und aus den Giurgen zu Aſtrabat 80,000 Stück, zuſammen 302,000 St. den Fiſch nur zu 1 Rubel 30 Kopeken	392,600 Rubel.
b) 1000 Stöhre geben 2¼ Pud der beſten Hauſenblaſe, alſo über 933 Pud, das Pud nur zu 55 Rubel	51,315 —
c) 1000 Stöhre geben 60 Pud Kaviar, da viele ohne Rogen ſind; alſo überhaupt 22,920 Pud, das Pud nur zu 3½ Rubel	80,220 —
Werth des Stöhrfangs	524,135 Rubel.

3. Der Sewrugenfang.

Nach dem Jembafluſſe und der Trugmeiſchen Küſte gehen in allem überhaupt etwa 1000 kleine Fahrzeuge (Lotki) auf den Sewrugenfang, und auf jedes kann man wenigſtens 700 Stück Sewrugen rechnen, alſo 700,000 Stück. Dieſe mit den der Stadtfiſchwehren und übrigen kleinen Fiſchereien betragen 1,445000 St.

a) Jede Sewruge nur zu 40 Kopeken . .	578,000 Rubel.
b) Fiſchleim von 1000 Sewrugen 1¼ Pud, zuſammen 1806 Pud, nur zu 60 Stück .	108,360 —
c) Kaviar der beſten Art geben 1000 Sewrugen 60 Pud, alſo überhaupt 90,700 Pud; das Pud nur zu 3½ Rubel	317,450 —
	1,003,810 Rubel.

Dieſe drei Summen bringen mithin bereits einen jährlichen Ertrag von 1,868,480 Rubel. Dennoch ſind hier nur die Stöhrarten in Betracht gezogen. Man kann aber die Lachſe, Welſe, Karpenarten, Sandarten, ſowohl wegen der Fiſche ſelbſt, als

wegen des daraus geſottenen Oels völlig noch auf 500,000 Rubel rechnen, ohne einmal den Robbenſchlag auf dem Caſpiſchen Meere dabei mit aufzuführen. So gäbe dann das Reſultat dieſer verſchiedenen Werthe weit über 2,300,000 Rubel.

Und dieſer Werth iſt bei der ſtets höher ſteigenden Betriebſamkeit, Induſtrie und Gier nach Genuß unſers Welttheils augenſcheinlich im Steigen. Der große Verbrauch der Hauſenblaſe oder des Fiſchleims bei allen Seidenmanufakturen und Poſamentirer-, Zeug- und Bandfabriken, Weinhändlern zum Abklären, Köchen und Conditoreien bei den Gallertarten, Buchbindern, Tiſchlern, Lackirern, Mahlern und endlich Apothekern, iſt jährlich im Zunehmen.

Dies zeigen auch die Exportationsliſten. In den Jahren 1753 bis 1769 wurden davon in engliſchen Schiffen nur ein bis zwei tauſend Pud ausgeführt; von 1769 bis 1786 bereits 2 bis 3000; weiterhin gemeiniglich über 4000, und ſchon 1788 gar 6850 Pud.

Ein ähnlicher Zuwachs findet dann ſogar bei dem nur für den Gaumen nutzbaren Kaviar ſtatt. Vor dem Jahre 1781 ward kein Kaviar in engliſchen Schiffen ausgeführt.

Zuerſt gingen im folgenden Jahre nur 26 Pud aus; aber die Eßluſt nahm ſo ſehr und ſo ſchnell zu, daß bereits im nächſten Jahre 1151 Pud, 1784 aber über 4000, ja im Jahre 1789 gar 11254 exportirt wurden. Dagegen wurden freilich im Jahre 1790 (hatte eine Epidemie gerade die Schlemmer hinweggerafft?) nur 25, zwei Jahre darauf aber bereits von neuem 3781 Pud ausgeführt.

Ueberdies gingen in dieſen letztern Jahren 10,000 Pud nach Italien.

Auch die Preiſe dieſer beiden Artikel ſind ſelbſt in Petersburg beträchtlich geſtiegen. Der beſte Fiſchleim auf 90 Rubel, und der Preis des Kaviars über 5 Rubel.

Zu dieſem großen Geldeswerth ſetze man den noch beträchtlichern der Ernährung der Arbeiter und dürftigen Menſchen, deren Conſumtion offenbar hier nicht in Rechnung kommen konnte; welch eine unerſchöpfliche Segensquelle iſt ſodann nicht das Caſpiſche Meer, nebſt ſeinen beiden Hauptflüſſen, dem ruſſ. Reiche!

Der Stapelort dieſes bedeutenden Handels und Gewerbes, die Stadt Aſtrachan, verdient ſicher eine kurze Anzeige.

Dieſe Stadt iſt aber auch für uns beſonders, als die Hauptſtadt des Gouvernements des vormals ſogenannten Kaukaſiens wichtig, und hierin nomadiſiren einmal von katariſchen Nationen, die Nogaiſchen Horden Dſchiſask, Dſchamboiluk, Jediſan, Jediſchku, Buntſak, Akerman, ſo wie die ſogenannten Terekſchen Tataren, welche auf 6000 Bogen geſchätzt werden; zweitens von mongoliſchen Völkerſchaften, die annoch dem ruſſiſchen Scepter treu gebliebenen Kalmücken.

Aſtrachan, die Hauptſtadt eines Gouvernements von 5742 Quadratmeilen, worauf beinahe eine halbe Million Menſchen leben, liegt unter 46° 12′ nördl. Br. und 65½° öſtl. L. von Ferro auf der ſogenannten langen Inſel (Dolgoi Oſtrow) oberhalb der ſieben großen und vielen andern kleinern Mündungsarme der Wolga. Sie iſt gegen 7 Meilen von dem Caſpiſchen Meere entfernt, und von der Hauptſtadt des Reichs über 300 Meilen. Die niedrigen Ufer der Inſel, worauf ſie gelegen iſt, und die deshalb im Frühjahre lange darauf ſtehenden Ueberſchwemmungswaſſer, die vielen faulenden Fiſche und das Gewürm, nebſt den ungepflaſterten kothigen Gaſſen, geben keine geſunde Atmoſphäre.

Ueber 3700 Häuſer ſind von Holz, ſo wie ebenfalls der ruſſiſche, der armeniſche und der indianiſche Kaufhof. Indeß fanden ſich bereits 1799 mehrere (40) ſteinerne Häuſer; auch wurden alle neue Häuſer, wegen der ſo ſehr geſtiegenen Holzpreiſe, bald darauf von Stein errichtet, ſo daß die Stadt an ſchönen ſteinernen Gebäuden, worunter gleichfalls der perſianiſche, wie auch der neue tatariſche Kaufhof gehören, beträchtlich gewonnen hat.

Wahrſcheinlich wird ſich dann auch die Population, welche Georgi nur auf etwas über 18,000 Seelen angibt, vermehrt haben. Sie beſteht aus einem Zuſammenfluß ſehr vielartiger Nationen: Ruſſen und andere Europäer, Tataren, Armenier, Truchmenen, Chivaes und Indier.

Von öffentlichen Gebäuden ſind außer 25 ruſſiſchen Kirchen, 2 Klöſtern und einem Seminario unter dem Erzbiſchofe, 19 Moſcheen, 2 armenianiſche und eine lutheriſche Kirche, die Admiralität, das Fiſchcomtoir und die Gerichtshöfe; auch findet man hier 2 Druckereien und mehrere Schulen. Die hieſige tatariſche Feſtung iſt nicht im beſten Stande.

Unter den verſchiedenen Vorſtädten ſind die tatariſche, kaſaniſche und ſibiriſche die anſehnlichſten.

Den Handel erſchweren die Verſandungen der Mündungen der Wolga; von den 7 Mündungen ſind nur 2 für Fahrzeuge von 150 Tonnen fahrbar.

Die Handelsmarine beſtand (1794) in 55 Kauffahrern, außer den Fahrzeugen zur Seefiſcherei und zum Robbenſchlagen, zum Handel mit den Truchmenen und Bucharen, wozu überhaupt noch 138 platte Fahrzeuge verwandt wurden.

Aſtrachan beſitzt alle Arten von Handwerkern, wie auch Seiden- und Baumwollenfabriken. Doch iſt der Handel hier die Hauptſache. Die Armenier haben daran den größten Antheil, hierauf folgen die Ruſſen, ſodann die Indier und die übrigen Nationen.

Die Buden, deren jeder Kaufhof einige 70 enthält, ſind zu 12 Rubel jede jährlich verpachtet.

Der Handel ſelbſt geht nach allen Küſten des Caſpiſchen Meeres, beſonders aber nach Perſien.

Indeß iſt er bisher, wie dies beſonders Pallas dargethan hat, für Rußland nicht vortheilhaft geweſen. Der Hauptartikel der Einfuhr iſt die Seide. Man darf gegen 8000 Pud Seide, größtentheils aus Gilan, rechnen, und nimmt nicht zu viel an, wenn man die Summe, die jährlich dafür nach Perſien geht, auf eine Million in Dukaten und Silbergeld ſchätzt. Ebenfalls iſt die Einfuhr an Baumwolle, ſowohl an roher, beſonders aber an geſponnener, ſehr bedeutend. Größtentheils von letzterer rechnet man auf 20,000 Pud, von jener nur ein Achtel.

Zwei andere bedeutende Einfuhrartikel ſind die Fäberröthe und die Galläpfel. Von erſterer ſoll die ganze Einfuhr gegen 25,000 Pud, zu 11 bis 14 Rubel das Pud, betragen, von letztern 3000 Pud, zu 12 Rubel. Die übrigen Importen ſteigen etwa an Werth nur auf 100,000 Rubel.

Da nun die wichtigſten Exporten Rußlands ſelbſt nur aus Waaren beſtehen, welche aus der Fremde eingekauft werden, z. B. aus Cochenille, wovon man etwa 1000 Pud zu 300 Rubel rechnet, ſo wie aus feinem, ausländiſchen Tuche, Sammet, Zucker und nur wenig einheimiſchen Fabrikaten von Bedeutung, z. B. Juften für etwa 15,000 Rubel; ſo iſt die Bilanz beträchtlich gegen Rußland. Pallas gibt die Einfuhr im Ganzen an zu 2,450,000, die Ausfuhr dagegen nur zu 600,000 Rubel, ſo daß Rußland auf 1,850,000 Rubel gegen ſich hat. Indeß muß die Einverleibung Georgiens dereinſt dieſe Nachtheile ſehr mindern, ſowohl wegen der dortigen vorzüglichen Färberröthe, als auch wegen des wahrſcheinlich im ruſſiſchen Reiche bald höher ſteigenden Seidenbaues. In dieſer Statthalterſchaft Kaukaſien wird letzterer beſonders längs der Achtuba, einem kleinen öſtlichen Nebenarm der Wolga, betrieben. Hier miſchen ſich die Maulbeerbäume ſchon unter die gemeinen Holzarten, und man hat ſeit den letztern Jahren ordentliche Pflanzungen davon angelegt, die leicht auf ſolchen Höhen, welche den Ueberſchwemmungen nicht ausgeſetzt bleiben, dieſe Anlagen vermehren.

Zwei kleine Dorfſchaften an der Achtuba haben indeß bis jetzt nur erſt den Seidenbau zur Hauptabſicht. Ueberdies ſind aber ähnliche Anlagen am Terek von Armeniern, beſonders in der Ortſchaft Nowaglatka. Auch gibt es ſchon in andern ſüdlichen Gouvernements, z. B. in Kaſan und Taurien u. a. dergleichen Unternehmungen.

Aſtrachan bietet aber für Rußland noch eine andere glückliche Ausſicht dar. In dieſer Statthalterſchaft wird ſowohl um Aſtrachan ſelbſt, als am Terek, kein unbedeutender Weinbau betrieben.

Ein öſterreichiſcher Mönch war, wie Storch ſagt, der Triptolem dieſer Gegenden. Der Czaar Michaila Feodorowitſch trug ihm auf, im Jahre 1613 einen ordentlichen Weinberg in Aſtrachan ſelbſt anzulegen. Auch folgten verſchiedene Einwohner dieſer Stadt ſeinem Beiſpiele. Indeß gewann der

Weinbau doch nur erſt unter Peter dem Großen eine beſſere Geſtalt. Denn dieſer, ſo wie überall der Schöpfer des Wohlſtandes und der Kultur, ließ nicht nur Winzer und Küper aus Deutſchland kommen, ſondern zugleich mehrere Weinſorten, ſowohl aus Perſien, als aus Ungarn und andern Ländern. Hiedurch erhielt Aſtrachan die trefflichſten und mannigfaltigſten Sorten von Wein, und Weinberge von Aſtrachan lieferten meiſtens ſehr ſchmackhafte Trauben. Indeß wäre ohne einen ungariſchen Major Parobitſch dennoch ſchwerlich brauchbarer Wein daraus gekeltert. Durch deſſen ſachkundige Direktion und 15jährige Arbeiten erhielt der hieſige Weinbau völlig einen neuen Schwung.

Dieſe Aſtrachanſchen Krongärten ſind nachmals 1786 der Stadtgemeinde überlaſſen, und jetzt werden nicht nur, wie ſchon vormals treffliche Trauben, ſondern ſelbſt kein ſchlechter Wein erzielt, womit man es auch bereits ſo weit gebracht hat, daß er ſich mehrere Jahre hält.

Die letzte Reiſe des Ritters Pallas im ſüdlichen Rußland hat uns etwa folgendes über den heutigen Zuſtand des hieſigen Weinbaus gelehrt.

Es gibt dort über 12 verſchiedene Sorten von Trauben. Hier nur davon einige der merkwürdigſten.

Die erſte und vorzüglichſte iſt der ſogenannte Kiſchmiſch, oder die Traube ohne Kern, ſie ſoll aus Perſien ſtammen. Die geringen Spuren von Kernen ſind ſo klein, und ſitzen dabei auf dem Stielanſatz, daß ſie gar nicht merkbar werden. Von dieſer merkwürdigen Traube finden ſich zwei Varietäten, eine runde und eine länglichte, beide weiß. Sie reifen bereits im Auguſt, und geben nebſt der ungariſchen den beſten Wein.

Von dieſer ungariſchen gibt es weiße und ſchwarze, letztere iſt ſelten.

Drei Sorten werden hauptſächlich zum Verſpeiſen verſendet, und wir erhalten ſie ſelbſt hier in Deutſchland in Töpfen als Deſertfrucht. Dieſe ſind 1) die dickſchalige Traube (Tolstokoroi), ſie wird indeß zugleich auch zum Keltern genommen, 2) die kasbiniſche von ihrem Stammort Kasbin in Perſien; ſie iſt gleichfalls dickſchalig, auſſerordentlich groß und hat rothe und weiße Varietäten, und 3) die conſtantinopolitaniſche, ebenfalls nach ihrem Urſprungsorte benannt; ſie erreicht ſelbſt die Größe einer Pflaume.

Ueberdies iſt unter den übrigen noch eine dünnhäutige Muscatellertraube zum Verſpeiſen ſchätzbar.

Die übermäßige Bewäſſerung, welche man, beſonders in ältern Zeiten, den Reben gab, brachte zwar ſehr große Trauben, aber daher ſchlechten Wein hervor. Da man hiebei zugleich die Stöcke nicht entblätterte, mithin die Traube im Schatten blieb, ſo bildete ſich zwar eine ſchöne Traube ohne Flecken, aber keine Traube zu wohlſchmeckendem Weine.

Unter den heutigen Weinbauern zeichnet ſich der Senateur Beketof beſonders aus. Seine neue Anlage auf der eingedeichten Inſel Tſcherepacha, die ein Nebenarm der Wolga unweit Aſtrachan bildet, enthält zwei Dorfſchaften mit einer Kirche, vielen herrſchaftlichen Gebäuden und zwei Weingärten, wovon der eine gegen 90,000, der jüngere aber 60,000 Quadratruthen enthält. In den großen Kellern fanden ſich damals (1793) 14000 Eymer ſelbſtgekelterter Wein zum Verkauf in großen Lagerfäſſern aufbewahrt. Er war aus der ungariſchen Traube, und kam dem Geſchmacke nach einem guten Franzweine gleich, indeß ſoll er, um ſich gut zu erhalten, eines Zuſatzes von Weingeiſt bedürfen.

Ein andrer dortiger Weinbauer, Popof, bereitete aus dem Moſte des Kiſchmiſch Weine, die dem brauſenden Champagner glichen; auch erzielt man Weine, die Aehnlichkeit mit ſchlechtem Lacrima Christi haben.

Außer den Trauben werden nun auch bereits Weine, Brandtwein und Weineſſig nach Moskau und Petersburg verſendet, und hiedurch die Koſten der Anlagen reichlich erſetzt.

Der Brandtewein und der Eſſig ſind ſo vorzüglich, daß ſie die franzöſiſchen Produkte dieſer Art völlig erſetzen.

Am Terek in Kislär erzielt man ebenfalls Wein, ſo wie auch Seide.

Dieſe Stadt, welche noch um mehrere Grade ſüdlicher als Aſtrachan gelegen iſt (43° 50′ nördl. Br.) ſtellt gleichſam, als Handelsſtadt betrachtet, Aſtrachan im kleinen dar; ihr Handel, welcher ſich jetzt auf 300,000 Rubel beläuft, wird dereinſt weit beträchtlicher werden, ſobald Rußland dieſen Ländern ſeine Aufmerkſamkeit noch beſtimmter widmet, und ſeine Macht dahin richtet, dieſen fruchtbaren Gegenden, ohnſtreitig den reichſten Theilen ſeiner ungeheuren Staaten, indem Georgien ebenfalls ihnen angehört, die entſchiedenſte Sicherheit des Eigenthums gegen die kleinen räuberiſchen Tataren-Horden zu verſchaffen, und induſtriöſe, landbauende Koloniſten unter vortheilhaften Bedingungen hieher zu ziehen. Gerade jetzt, da der Fluch der Verheerung auf dem ganzen Continente noch auf eine unbeſtimmbare Zeit ruhet, würden tauſend und aber tauſend Familien gern dieſen ſchönen Himmelsſtrich gegen ihr noch dauernd fort ausgeſogenes Vaterland zum Zufluchtsort wählen, ſobald ſie durch Rußlands Regierung ſicher geſtellt wären, nicht aus den Feſſeln hochrafinirter Barbarei in die der unkultivirten zu fallen.

Auch hat nach Peter dem erſten vorzüglich die große Catharine ihr Auge auf Kaukaſien in ähnlicher Hinſicht gerichtet. Dies beweiſen die vielen Kolonien an der kaukaſiſchen Grenze, welche längs den Flüſſen der Kuma, dem Kalaus, der Kura und Terek und der Taſchka bereits vorhanden ſind. Pallas zählte 1793 überhaupt 45 Ortſchaften. Dieſe jungen Kolonien

baueten ſchon damals beinahe hinreichendes Getreide für ſich und die dort ſtehenden ruſſiſchen Truppen. Was ließe ſich unter dieſem noch ſüdlichern Himmel für die Seide, die Baumwolle, den Wein, den Reiß, die Färberröthe, vielleicht ſelbſt den Indigo und andere koſtbare Produkte der wärmeren Zone unter der wohlthätigen Regierung Alexanders des Erſten nicht alles hoffen!

Ehe wir dieſe merkwürdigen Gegenden verlaſſen, müſſen wir noch eines andern Produkts erwähnen, das für den Handel und die vielen Fabriken einen bedeutenden Werth hat; dies iſt die Soda.

Wenige Länder können wohl eine ſo große Varietät ſalzreicher Pflanzen aufweiſen, als das Gebiet der Jaikiſchen und Wolgiſchen Steppen, nebſt denen ihnen angehörigen Ländern, zwiſchen dem Don und der Wolga bis zu dem Terek hinab. Pallas hat davon ein eigenes Verzeichniß geliefert. Darf man ſie aber mit einander als lebende Zeugen aufführen, die für den ehemaligen großen Umfang des Caſpiſchen Meeres ſprechen, ſo ſind ſie in ſich ſelbſt bei weitem für den menſchlichen Haushalt nicht von gleichem Werthe. Zwar ſind die meiſten als Weidepflanzen betrachtet, dem Viehe erſprießlich, allein in Anſehung des daraus zu erzielenden Produkts, des mineraliſchen Alkali's gibt es nur einige von beſonderer Vorzüglichkeit.

Die meiſten der Salzkräuter, nach Andern Sodakräuter (Salsolae L.), deren es hier wohl auf 14 Arten gibt, enthalten nur Kochſalz; dahingegen die eigentlichen Kalikräuter oder Sträucher (Anabasis Linn.) jenes ſchätzbare Handelsprodukt, die Barille der Spanier reichlicher geben. Die fleißigen Unterſuchungen des Hrn. Nietſchmans, aus der Brüder-Unität in Sarepta, beweiſen, daß eigentlich nur vier Pflanzen auf Kali oder Sode benutzt zu werden verdienen, nämlich: Anabasis foliosa, die reichſte von allen, und von den Salzkräutern, Salsola sativa, Soda und Kali.

Pallas gibt eine ſehr leichte Methode an, den Werth der Salzpflanzen in Rückſicht des Alkalis ſichtlich zu machen. Die halbtrocknen Pflanzen läßt man im Flammenlichte verbrennen. Die reichen geben als Reſiduum einen ſchlackigen, aſchigen Salzknopf, die armen nur Kohlen und Aſche.

Der große Werth, den dies Produkt für Atlasfabriken, Seifenſiedereien, Bleichen, Färbereien, Treibheerde, Kupellen, Emaillen und andere Gewerbe hat, fordert hinreichend auf, an eine reichere Gewinnung davon zu denken.

Die auswärtige, ſpaniſche, Barill wird in Moskau mit ſechs Rubel das Pud bezahlt, während die Kalmücken für eine ſchlecht gereinigte Sode nur 15 Kopeken, ja die Armenier eine Sode, welche der ausländiſchen an Güte nicht nachſteht, nur mit 30 Kopeken das Pud (1798) bezahlt erhielten.

Mit jedem Jahre wächſt Rußland an Population, und noch mehr an Luxus. Jene nomadiſirenden Steppenvölker könnten mit leichter Mühe auch dieſen Gewerbzweig beträchtlich heben.

Aber unendlich mehr ins Große gehende Ausſichten eröffnen ſich dem ruſſiſchen Reiche, ja in mehr als einer Hinſicht ſelbſt dem übrigen Europa, vermittelſt der hier ſo eben durchgangenen Regionen, ſo bald die längſt entworfenen Verbindungen der beiden großen Ströme, der Wolga und des Dons, wirklich werden in Ausführung gebracht worden ſeyn.

Und wer machte bereits auch dieſen herrlichen Entwurf? War es nicht eben jener erhabene Monarch, jener ſeltene Menſch, der, wäre er auch nicht zum Throne geboren, ihn hundertfach verdiente. Denn jeder ſeiner Blicke, jede ſeiner Unternehmungen zweckte nicht auf elende, auf Unkoſten ſeiner Mitmenſchen zu erringende, vergänglichen Pomp und Scheingröße, ſie zweckte nur auf das wahre, dauernde Wohl des Reichs durch beſſeres, den Mitmenſchen wohlthätiges Benutzen des ihm zu Theil gewordenen großen Gebiets, auf die Vergrößerung des Handels, der Gewerbe und der geſammten Kultur.

Unter den unzähligen Wohlthaten, welche Peter der Große ſeinem Volke zudachte, war ebenfalls die Vereinigung des Caſpiſchen Meeres mit dem ſchwarzen, vermittelſt einer Verbindung der Wolga und des Dons, durch den kürzeſten Weg, alſo innerhalb der hier uns beſchäftigenden Gegend, in dem Gouvernement Saratow, nördlich von Aſtrachan.

Zwar hatte Peter I. ſchon angefangen 1700 eine ſolche Verbindung ins Werk zu richten, aber freilich weit höher im Reiche. Dies war die Vereinigung des kleinen Fluſſes Schat, innerhalb der wegen der großen Gewehrfabrik berühmten Statthalterſchaft Tula, mit dem See Iwan (53° 55′), dem Urſprung des Dons. Der Schat tritt in die Oka, und dieſe bekanntlich in die Wolga.

So wichtig dies Unternehmen nun auch dem Reiche hätte werden mögen, ſo ward es dennoch nachmals unterbrochen. Man ſah ſich nach einer nähern Verbindung um, und hiezu ſchien die genaue Annäherung beider großen Ströme innerhalb der Statthalterſchaft Saratow, unweit der kleinen Stadt Kamyſchin, der bequemſte Fleck. Zwar nähern ſich die beiden Flüſſe ſelbſt einander weiter gegen Süden hin bei Zaritzin noch auf einer beträchtlich geringern Diſtanz; allein hier bei Kamyſchin, wo das Flüßchen Kamyſinska ſich in die Wolga einmündet, etwa unter 50° 5′, tritt zugleich die, in den Don ſich ergießende Ilowla ſo weit gegen erſtern hin, daß ihr Abſtand gegen einander kaum über ein Paar Werſte beträgt.

Peter I. ſandte (1716), zu Ausführung dieſer Vereinigung, den Engländer Perry dorthin, der auch wirklich dies zu bewerkſtelligen bemüht war. Dennoch ward auch dies wieder

aufgegeben. Catharina II. ſuchte jene Idee ihres großen Urbildes wiederum auf; allein die Meſſungen waren dem Projekt nicht günſtig; die Flowla ſtand höher als die Wolga; dennoch hätte, der Natur der Sache gemäß, der große Strom die Waſſer dargeben ſollen. Indeß hoben Fleiß und Koſten auch dieſe Schwierigkeit, denn hat das Talent in England und Frankreich nicht unvergleichbar größere Hinderniſſe durch Schleuſen und Waſſerbehälter überwältigt?

Jetzt überſehe man mit der Generalkarte des ruſſiſchen Reichs, oder noch zweckmäßiger, mit einer Karte von Europa und dem weſtlichen Aſien in der Hand, den Totalwerth dieſes Vereins.

Stehen einmal die beiden großen Ströme in einer ſolchen Verbindung, die nicht für zu unbedeutende Fahrzeuge benutzbar iſt, welch eine ungeheure Circulation, ſelbſt dann, wenn die Pforte, widerſinnig genug, den Boſphorus verſchloſſen hielte!

In Süden, Südweſten und Südoſten bieten ſich hier dar alle Reichthümer von Klein-Aſien, Armenien, Rumelien, der Bulgarei, Wallachei, Moldau und der geſammten öſterreichiſchen Monarchie, ſo wie die der Krim, die von Mingrelien und Inicette, ja aller Länder des ſchwarzen Meeres; in Weſten und Nordweſten die Produkte der kornreichſten Provinzen Rußlands ſelbſt, ferner, durch die vorhin gezeigte Waſſerverbindung der obern Wolga bis zum Kanal von Ladoga, die Handelsobjekte des ganzen Baltiſchen Meeres, und ſelbſt der Stapelort der Produkte des hohen Nordens, Archangel, gewährt vermittelſt des Kanals der Wütſcheda, die ſo vielen Fabriken unentbehrlichen Produkte des Eismeeres.

Auf der andern Seite öffneten ſich dem ganzen Reiche, ſelbſt zum Theil dem übrigen Europa, die unerſchöpflichen Fiſchereien des Caſpiſchen Meeres, ferner die Schatzkammer der Seide, Perſien, und hiedurch ſogar ein bedeutender Theil des nördlichen Indiens; in Südoſten und Oſten die Bucharei, und die von allen Laſt- und Wollenthieren ſtrotzenden Weiden der Kalmücken und Kirgiſen; endlich in Nordoſten jene reichen Metallkammern des geſammten Urals und vielleicht eines Theils des weiter öſtlichen Altai's!

Mag immerhin der zu dieſer unermeßlichen Cirkulation erforderliche Aufwand einige Millionen überſteigen; koſtet nicht ein einziger verheerender Krieg mehr als das zehnfache?

Und was iſt in der heutigen Lage der Dinge, bei dem allgemeinen Emporſtreben der Menſchheit zum höheren Wohlſtande und Genuß, was iſt jetzt der Gewinn ſelbſt des glücklichſten Krieges für das vaſte ruſſiſche Reich? Etwa einige 100 oder einige 1000 Quadratmeilen verheerter Länder. Iſt dies ein Gewinn für ein Reich, das bereits 162,000 Quadratmeilen zum Anbau unbenutzbarer Länder, faſt die Arealgröße Europens, beſitzt; das ſelbſt einen ſehr großen Theil ſeiner, auf ſo vielfache Art

benutzbaren Regionen nur allein aus Mangel an Menſchen und an Betriebfähigkeit unbrauchbar zu laſſen genöthigt iſt?

Rußlands einziges, erſprießliches, der Gegenwart und der Zukunft hochverehrliches Streben, iſt die Eroberung ſeiner ſelbſt, ſeines Innern; das iſt, Erhöhung ſeines Länderwerths durch den Anwachs der Population und der Kultur.

Franz des I. Einführung griechiſcher Weinſtöcke und daher Veredlung der Weine Frankreichs, ſein leidenſchaftliches Streben für Wiſſenſchaften und Künſte, und dadurch für Frankreichs frühere Kultur, Heinrichs des unübertroffenen, ja wohl unübertreffbaren, Pflanzung des Maulbeerbaums und Anlagen zur Verbindung des Mittelländiſchen Meeres mit dem Ocean, hoben Frankreich viel höher empor, als die Eroberung Mailands, oder die im Lyonerfrieden neu zugeſtandenen Länder, und überhaupt als alle für das Menſchenfreſſende Hirngeſpinnſte äußerer Vergrößerung aufgeopferten Millionen.

England iſt nur groß, ſeitdem es ſein Inneres verdreifachte, ſeine Heerden, ſeinen Acker, ſeine Mineralſchätze dreifach ſo hoch benutzte, und durch bewundernswürdigſte Anſtrengung und Aufwendung vieler Millionen ſeine Inſel von vielfachen herrlichen Kanälen zum Betriebe jenes erhöheten Länderwerths in jeder Richtung durchſchnitt. Unendlich weniger wären ihm Bengalens Seide und Baumwolle werth, könnte nicht das Mutterland dieſe Reichthümer in ſeinen unermeßlichen Fabriken verarbeiten laſſen, und würden dieſe beſtehen ohne jene neue Betriebsfähigkeit, vermittelſt ſeiner Kanäle, und ohne jenen erhöheten Landbau und Viehſtand? England eroberte ſich ſelbſt, und dadurch erbauete es ſeine Flotten, dadurch eroberte es Indien, dadurch umfaßt es mit ſeinem Handel die Welt, und dadurch dringt Wohlſtand und Zufriedenheit bis in die niedrigſten Volksklaſſen.

So kann dann auch Rußland nur durch ruhiges Aufblühen ſeiner Kultur die höchſte Ehrenſtaffel eines rechtlichen Staats erringen. Und ſteht nicht Rußlands Emporſteigen, jetzt der Hauptwunſch ſeines erhabenen Monarchen, mit dem Wohlſtande der benachbarten Staaten, die ihm ihre Güter, ihre Fabrikate, ihr Gold zum Umtauſch zuführen, in innigſter Verbindung? Nur allein dem entgegen zu arbeiten, was die Kultur, und mithin alle Fugen der geſammten Societät zu zerſprengen droht, wird daher Rußland ſeine ihm ſo theuren Mannskräfte auftreten laſſen; nur um dieſe Nachbarn vor der Verheerung zu ſchützen, blutet Rußlands tapferer Krieger; denn die Aufrechthaltung der Wohlhabenheit von Deutſchland und den übrigen kultivirten Staaten iſt die Aufrechthaltung ſeiner ſelbſt. Der Sturz des Gewerbfleißes, des Handels und der geſammten Kultur Europens, reißt Rußland unvermeidlich mit in den Schlund des Verderbens hinab.

Doch wir lenken wieder zur weitern Erörterung jener Regionen der Wolga und ihres großen Waſſerbehälters.

Rußlands Länderbildung iſt wahrlich in vieler Rückſicht eben ſo einzig als ſchätzbar in ihrer Art. Selbſt jene Wüſteneien, welche den Ackerbau verſagen, die nur von bittern Moräſten, von kleinlichen Salzflüſſen bewäſſert, und von muriatiſchen Pflanzen bedeckt ſind, die jedem Winde, ſo wie der brennendſten Sonne preis gegeben, ſich aller Kultur zu entziehen ſcheinen, ſelbſt dieſe Steppen geben eine kaum glaubliche, höchſt einträgliche Ausbeute. In ihnen wohnt, dies- und jenſeits der Wolga, die Horde jenes berühmten Zweiges der Mongolen, die Kalmücken, und erzielt, ſo wie der Kirgiſe in ſeinen zuvor erwähnten öſtlichern Wüſten, ein erſtaunliches Capital für das geſammte Reich.

Dieſe Menſchen ſelbſt zuerſt näher kennen zu lernen, zu ſehen, in wie fern ſie in Geſtalt, Lebensart, Gewohnheit und Religion von den Tataren abweichen, und wie endlich Rußland durch ſie die traurigſten Landſtriche in gewinnreiche Provinzen verwandelt ſieht, dies ſey jetzt unſer Gegenſtand.

Die Kalmücken.

Mögen die Mongolen auch mit den Tataren in den Zeiten des graueſten Alterthums eines Urſprungs geweſen ſeyn *), jetzt nehmen unſere beſten Hiſtoriker einen bedeutenden Unterſchied unter beiden Völkerſchaften an.

Durch jenen erſten Mongol-Fürſten Mungl oder Mogol, war indeß ſchon zugleich, neben dem Reiche der Tataren, ein angeſehener mongoliſcher Staat entſtanden. Dieſe Macht wuchs nachmals zu der zuvor bemerkten Furchtbarkeit hinan, die den Orient verwüſtete, und ihm größtentheils eine neue Geſtalt gab. Ominös genug bezeichnete daher der Name Mung'l, traurig, wie der erſte Schriftſteller über die Tataren **) behauptet.

Dies reiche für uns hin als Zuſatz zu unſerer erſten Bemerkung über den Urſprung dieſes kriegeriſchen, vormals südöſtlicher lebenden Nomadenvolks, nur ſey es erlaubt noch zu bemerken, daß die Mongolen und Hunnen höchſt wahrſcheinlich ein und daſſelbe Volk ausmachten. Die Namen Attila oder Athel, Adſchel, Aethel bedeuten noch jetzt den Wolgaſtrom und die Beſchreibung der Hunnen paßt genau zu den Mongolen ***).

Dieſe Mongolen zerfallen beſonders in zwei Hauptſtämme. Der zahlreichſte, welcher anjetzt vorzugsweiſe den Namen Mongolen führt, gehört dem chineſiſchen Reiche an; er wird uns im folgenden Bändchen beſchäftigen. Hier ſey es hinreichend anzuzeigen, daß Pallas die Geſammtzahl der im Selenginskiſchen

---

*) Man ſehe S. 51.

**) Deguignes. T. IV. p. 8.

***) Bergmann I. S. 130.

wohnenden ächten Mongolen nur auf 5713 männliche Köpfe angibt.

Von dem andern Stamm, von dem der Dörbon-Oirat, das iſt der Vier-Verbündeten, da ſie in die vier Unterabtheilungen der Oelots, Choits, Tummits und Barga-Buräten zerfallen, gehen uns hier nur die beiden äußerſten, der erſte und letzte an; der erſte, der der Kalmücken, und der vierte, der der Buräten. Letztere um und am Baikal ſtehen gänzlich unter ruſſiſcher Botmäßigkeit; von den erſtern, beſonders ſeit dem Jahre 1771, nur noch ein beträchtlicher Theil.

Dieſe Oeloten, welche von den benachbarten Tataren Chalimäk, d. i. Abtrünnige, genannt werden, weil ſie von einem größern Volksſtamme zurückgeblieben ſeyn ſollen, nennen ſich auch ſelbſt Chalmik, wenn auch gleich Oelot, welches ebenfalls ein abgeſondertes Volk bezeichnet, ihr eigenthümlicher Name iſt.

Sie theilen ſich wiederum in 4 Hauptzweige, die ſich Choſchot, Derbet, Soongar und Torgot nennen, und ſeit ihrer Abſonderung von den Mongolen ſtets verſchiedenen Fürſtenſtämmen unterworfen geweſen ſind.

Es ginge über das uns vorgeſteckte Ziel, hier die innern Unruhen und Fehden dieſer Stämme unter einander ſelbſt durchgehen zu wollen. Es ſey für uns genug, anzuzeigen, daß ein Theil der Derbeten ſich bereits 1673, von den Torgoten aber ſchon 1616 ein ſehr beträchtlicher Zweig dem ruſſiſchen Scepter unterworfen hat, ſo daß man 1662 hievon allein auf 50,000 Kibitken dieſſeits des Urals zählte.

Wir haben nachmals Gelegenheit, die unglückliche Flucht dieſes Stamms über die ruſſiſchen Grenzen beizubringen, welche ſich in den Jahren 1770 und 1771 ereignete.

Seit dieſer Auswanderungsepoche machen die Kalmücken, welche unter Rußlands Schutze zurück geblieben ſind, Ueberreſte aller vier benannten Stämme, noch über 20,000 Hütten oder Kibitken aus.

Wenn man annehmen darf, daß eine Hütte oder Kibitke etwa im Durchſchnitt 4 Menſchen enthält, ſo betrüge dieſe geſammte Zahl 80,000; vielleicht mag dieſe Annahme indeß noch zu geringe ſeyn.

Um nun dieſes berühmte, und gewöhnlich bei uns Europäern verſchriene Volk, näher kennen zu lernen, wollen wir uns zuerſt mit ſeinem Aeußern bekannter machen; die Beſchreibungen, welche uns Pallas und Bergmann gegeben haben, mögen hiebei zum Grunde liegen.

Ein gedrungener, muskulöſer Körper, von mittlerer Größe und geſundem Bau, findet ſich durchgängig bei den Kalmücken. Der kurze Hals und die fleiſchigen Arme zeigen Stärke. Aeußerſt ſelten ſtößt man auf einen Fehlerhaften, Bucklichten oder Lahmen.

Dagegen ſcheinen die Schenkel und Beine bei ihnen etwas gekrümmt. Hievon laſſen ſich als Urſache angeben: einmal die ſonderbare Lage der Kinder in der Wiege, wo ſie ſtets wie auf einem Löffel reiten *), ferner das frühe Reiten der Jugend, und das Sitzen mit zurückgeſchobenen Beinen. Zur Welt kommen die Kinder mit geraden Beinen.

Der Kalmück iſt eher hager als fett; Fettbäuche ſind eine Seltenheit, wenigſtens unter der Großzahl; aber auch eben ſo ſelten ſind bei ihnen anſehnliche Waden.

Die Leibesfarbe iſt gelblicht, und wird durch die ſtete Wirkung der Luft und der Sonne bräunlich; das Frauenzimmer iſt oftmals ſo weiß als bei uns.

Der Kopf und das Geſicht hat völlig die merkwürdige Bildung der mongoliſchen Menſchenrace. Der Bau des Kopfs ſelbſt nähert ſich einem Viereck. Die Jochbeine ragen hervor, die Stirn iſt ſchmal. Die kleine platte Naſe ſcheint zwiſchen den hervorſtehenden Backen wie eingedrängt. Beſonders zeichnet ſich aber die Bildung der Augen aus.

„Das Charakteriſtiſche der kalmückiſchen und aller mongoli„ſchen Geſichter, ſind die gegen die Naſe zu etwas ſchief abwärts „laufenden und flach ausgefüllten Augenwinkel, ſchmale, ſchwarze, „wenig gebogene Augenbraunen, eine beſondere Bildung und „Breite der überhaupt kleinen und platten Naſe, gegen die „Stirn zu, nebſt den erhaben ſtehenden Backenknochen, bei ei„nem runden Geſichte und Kopf **). Allgemein ſind ferner „ſchwarzbraune Augenſterne, breite fleiſchige Lippen, ein kurzes „Kinn und ſehr weiße, bis ins Alter feſte und geſunde Zähne; „auch überhaupt die großen, weit vom Kopfe abſtehenden Oh„ren.“ (Pallas.)

Dieſe Bildung, behauptet Bergmann, iſt ſo allgemein, daß die Natur die Züge dieſer Nomaden nach einem beſtimmten Modell ſcheint entworfen zu haben, das keine Regelloſigkeit geſtattet.

Merkwürdig genug iſt es, daß, dem Ritter Pallas zufolge, aus der Vermiſchung der Ruſſen oder der Tataren mit den Kalmücken und Mongolen, dergleichen ſich in dem ſüdlich vom Baikal gelegenen Sibirien ereignet, gewöhnlich Kinder von angenehmer, ja oft ſehr ſchöner Geſichtsbildung entſpringen. Dagegen ſind die Kinder von reinem kalmückiſchen Geblüt oft noch bis ins zehnte Jahr höchſt unförmlich, von aufgedunſenem, cacochymiſchen Anſehen. Wie die jungen Bären kommen ſie unförmlich und plump zur Welt, und entwickeln ſich nur erſt nach mehreren Jahren. (Bergmann.)

---

*) Man ſehe weiter unten.

**) Hr. Hofr. Blumenbach hat eine ſchöne Zeichnung von einem Kalmücken geliefert. Abbild. Nat. Hiſt. Gegenſt. I. Th. 1.

Das Haar iſt pechſchwarz, der Bart aber, wie bei allen mongoliſchen Völkerſchaften, dünn, im Vergleich mit den Tataren und Europäern; er zeigt ſich auch ſpäter.

Die Kalmücken beſitzen, wie faſt alle Nomaden und Jägervölker, eine außerordentliche Schärfe der Sinne.

Ruſſiſche Officiere bezeugten, daß die Kalmücken bei einem Kriegszuge den Rauch und Staub des feindlichen Heeres auf eine Diſtanz geſehen hätten, die man auf 30 Werſte, alſo über 7 Meilen ſchätzt; ſelbſt ein gutes Fernglas entdeckte dort nichts.

Die an den Ufern des Caſpiſchen Meeres jenſeits der Wolga von der Fiſcherei lebenden Kalmücken, werden von den Jaik-Koſacken, welche, wie zuvor bemerkt iſt, die Fiſcherei treiben, dazu aufgefordert, ihnen die fiſchreichſten Stellen im Caſpiſchen Meere zu entdecken. Sie unterſcheiden nicht nur in weiter Ferne genau die Stellen, wo ſich die Fiſche, ſelbſt bei dem trübeſten Waſſer, unter der Oberfläche zuſammen gedrängt finden, ſogar den Ort wiſſen ſie anzudeuten, woſelbſt ein entwiſchter Fiſch ſich niedergelaſſen hat.

Eben ſo vorzüglich ſind bei ihnen der Geruch und das Gehör. Schon am Eingange des Baues unterſcheidet die Naſe des kalmückiſchen Jägers, ob der Fuchs in ſeinem Baue gegenwärtig iſt oder nicht.

Die Witterung des Rauchs dient ihnen auf großen Diſtanzen zum nächtlichen Führer, ja in der tiefſten Dunkelheit unterſcheiden ſie zur Sommerzeit durch die Verſchiedenheit der Pflanzenausdünſtungen die Gegend und den Ort, woſelbſt ſie ſich befinden.

Sie hören den Tritt eines Pferdes viel weiter als Andere, und den Laut einer menſchlichen Stimme vernehmen ſie auf mehrere Werſte.

Mancher feine Weinkenner wird Bergmanns Behauptung, daß die Kalmücken einen feinern Geſchmack beſitzen, als wir, nicht gerne zugeſtehen. „Das Steppenwaſſer, ſagt er, „ſchimmert bisweilen wie Criſtall, und ein Europäer glaubt das „köſtlichſte Waſſer zu trinken, obgleich daſſelbe aus den ſchädlichſten Beſtandtheilen zuſammen geſetzt ſeyn kann. Die Zunge „der Kalmücken läßt ſich aber nicht täuſchen. So geſchieht es „wieder umgekehrt, daß bisweilen das Steppenwaſſer trübe und „ſchlammig iſt. Der Kalmück koſtet und entſcheidet über die „Beſchaffenheit des Getränks. Der kalmückiſche Geſchmack ſiegt „in ſolchen Fällen immer über den europäiſchen."

Dieſer lehrreiche Beobachter ſcheint eine zu ſehr erhöhete Vorliebe für ſeine Kalmücken zu haben. Er ſetzt gerade zu nicht bloß ihre Gedächtniß- und Einbildungskraft, ſondern ſogar ihren Verſtand über den der Europäer; freilich beſchränkt er letztern dadurch, daß er nur den praktiſchen oder den Verſtand im Handeln bei dieſem Volke ſo hoch erhebt.

Lediglich dadurch, daß man den Kalmücken ihre langen Bar-

denlieder ein paarmal vorſingt, prägen ſie ſich ihnen tief genug ein, um ſie genau wiederholen zu können. Eben ſo reicht bei ihnen das bloße Vorleſen hin, ganze Religionsbücher auswendig zu behalten. Von ihrer Einbildungskraft und ihren Geiſtestalenten werden wir nachmals Gelegenheit nehmen, einige Proben zu geben.

Auch bringt Bergmann einige Beweiſe, oder vielmehr Beiſpiele von ihrem Witze, von ihrer Geiſtesgegenwart und ſchnellen Repartien bei, die, wenn ſie gleich dieſe Nation nicht über uns hinweg ſetzen, dennoch ſtets mehr Fähigkeit beweiſen, als man gewöhnlich dieſen rohen Völkern zutrauet. Wir ſahen indeß, daß dieß auch bei den unkultivirteſten Völkern von Nordamerika häufig Statt fand *). Ein gleicher Fall zeigt ſich wiederum in Rückſicht der bei den Kalmücken gerühmten demoſtheniſchen Beredſamkeit. So etwas ähnliches boten uns jene Wilde um den und im Norden der fünf großen Seen der Polargegenden von Amerika gleichfalls dar **). Würden wir deshalb ſie für unſere Meiſter erkennen?

Indeß werden wir nachmals freilich ſehen, daß dieſe Orientaler an Kultur weit über jene völlig rohen Jäger in Weſten hinausragen, dies liegt auch bereits in dem bedeutenden Vorzug des Hirtenvolks über eine Jägernation, nur darf nicht die Rede ſeyn, ſie gar über die hochkultivirten Acker bauenden und Gewerbe treibenden Völker Europens hinwegſetzen zu wollen.

Die Dichtkunſt war faſt überall den Nomaden des warmen Aſiens im hohen Grade eigen; das Klima ſchuf ſie.

Wir gehen jetzt zu dem häuslichen Leben, den Sitten und Gewohnheiten dieſer Mongolen, und nehmen nachmals Gelegenheit, einige Proben ihrer Geiſtestalente ſelbſt auszuheben.

Zuerſt ihre Wohnungen. Allerdings zeigt ſich auch hierin bereits eine weit größere Zweckmäßigkeit, ein weit richtigerer, auf die Natur ihrer Lebensart und auf größere Bequemlichkeit zielender Plan, als bei den hoch in Norden lebenden Nomaden, ja ſelbſt als bei den meiſten nördlichern Tataren. Wie geſagt, man fühlt das, durch die höhere Sonne, durch das beſſere Klima höher entwickelte Talent.

Mag die Beſchreibung der Kalmückenhütten dies rechtfertigen.

Die Hütte, oder, wie der Europäer ſie nennt, Kibitke des Kalmücken beſteht aus 1) dem Zimmerwerke, gleichſam der Knochenbau des Ganzen, und 2) aus der Bekleidung.

Das Zimmerwerk zerfällt in den Grund oder die unterſte Einfaſſung; in das Stangenwerk oder, wenn man es ſo nennen will, das Seitengebälke, und in den obern Kranz zur Vereinigung und Befeſtigung des Ganzen.

Der Grund, die untere Einfaſſung, iſt ein Hürdenwerk von

---

*) Man ſehe das 3te Bändchen unſers Leſebuchs.

**) Man ſehe das 3te und 4te Bändchen.

rautenförmig in einander paſſenden, zolldicken Weidenſtäben. Dieſes Gitterwerk iſt gegen vier bis fünf Fuß hoch und die Hürden oder das Stabwerk kann theilweiſe, jedes Stück etwa von 6 Fuß Länge, ſo genau in einander geſchoben oder gefügt werden, daß das Ganze zuſammen geſetzt einen ziemlich feſten Cirkel bildet. Nur auf einem einzigen Flecke wird zwiſchen dieſem Stabwerke gerade eine hinreichend große Lücke, oder Oeffnung gelaſſen, um darin einen viereckigen, zwiſchen 15 bis 20 Pfund ſchweren Rahmen oder hölzerne Einfaſſung zu einer Thür einzupaſſen.

Um dieſem leichten Grundzimmerwerk größere Feſtigkeit zu geben, ohne ihm die Beweglichkeit zu rauben, ſind die Weidenſtäbe, da, wo ſie ſich kreuzen, durchbohrt, da dann ein dadurch gezogener Riemen von rohbereitetem Leder, an jedem Ende mit einem Knoten verſehen, ſie genau an einander zieht und dem Ganzen Haltbarkeit gibt.

Dieſe Einrichtung iſt eiſernen, dem Roſte ſtets unterworfenen Stiften auch noch deshalb vorzuziehen, weil bei naſſer Witterung die Oeffnungen der Stäbe aufſchwellen und den eiſernen Stiften weit mehr Hinderniß beim Aufſchlagen der Hütte entgegenſetzen würden, als dem nachgebenden aber zähen Leder.

Die einzelnen, klafterlangen Hürden werden aber beim Aufſchlagen der Hütte ſelbſt, unter einander, da, wo ſie ſich berühren, mit Haarſeilen oder von Wolle ſtark gewirkten Gurten an einander geſchnürt.

Die Thür, die aus zwei Flügeln beſteht, wird auf zwei Zapfen, oben und unten, welche in Riemen hängen, in den hölzernen Thürrahmen eingeſetzt, und von dieſem Rahmen läuft ein härnes Seil um den ganzen Umkreis des Gitter- oder Hürdenwerks herum, um die Haltbarkeit des Ganzen noch mehr zu verſtärken.

Auf dieſen Grund werden nun lange Stäbe in die eigends dazu hervorſtehenden Enden der kleinern Stäbe des Gitterwerks durch kleine lederne Schlingen befeſtigt. Das obere Ende dieſer Dachſtäbe paßt oben in einen Dach- oder cirkelförmigen kleinen Rauchkranz aus ſtarkem Holze, in welchem ſich ſo viel Löcher befinden, als ſolcher koniſch zuſammen laufender Dachſtäbe vorhanden ſind.

Um dieſe Dachſtäbe einzuſetzen, nachdem die cirkelförmige Gitterwand oder der Grund bereits aufgeſchlagen iſt, wird der obere kleine hölzerne Kranz, vermittelſt dreier oder mehrerer Dachſtäbe, welche in die deshalb darin vorhandenen Oeffnungen gefugt ſind, empor gehoben, und ſo auf das untere Hürdenwerk aufgeſetzt. Nachmals fällt es dann nicht ſchwer, die übrigen langen Stäbe in die Löcher des Kranzes einzupaſſen, und ſie an dem Grundwerke mit Riemen zu befeſtigen; die Zahl richtet ſich nach der Größe des Grundes, wodurch überhaupt die Größe der Hütte ſelbſt beſtimmt wird. Den Umkreis des Kranzes ſetzt Berg-

mann zu einem Drittel des Umkreiſes des Grundwerks. Dem Kranze geben zwei an ihm befeſtigte, gewölbt darüber hinlaufende Queerſtangen größere Feſtigkeit, ihr weiterer Nutzen wird ſich ſofort zeigen.

Der untere Durchmeſſer des Gittergrundwerks aber hält, je nach der verſchiedenen Größe und Beſtimmung der Hütte ſelbſt, von 4 bis 12 Arſchin oder ruſſiſche Ellen; die Höhe beträgt dann ſelten über 8 ſolcher Ellen.

Dieſes geſammte Zimmerwerk wird nun mit ſtarken, dichten Filzdecken gänzlich umkleidet. Um das untere, das Grundgitterwerk, liegen vier Filzwände. Sie ſind koniſch geſchnitten, und reichen, da ſie länger ſind, als das Grundwerk hoch iſt, mit ihren engern Theilen hoch auf die Seitenſtäbe hinauf.

Ueber letztere legt man gleichfalls zwei große Filzdecken oder Wände; ſie bedecken mithin einen großen Theil der erſten vier Filze des Gitterwerks. Alle werden mit ſtarken Bändern und Schlingen befeſtigt, und ein breites Band, oft nur ein ſtarkes Seil, das an den Seiten der Thür befeſtigt iſt, läuft in der Mitte des Gitter- oder Grundwerks um das Ganze.

Der Rauchkranz hat gleichfalls ſeine eigenen, durch Bänder befeſtigten Filze; ſie liegen aber ſo über die beiden Queerſtangen hin, daß man ſie theilweiſe aufheben kann, um dem Rauche, je nachdem der Wind ſteht, bald von dieſer, bald von jener Seite Oeffnung zu geben. Bei heiterm, und nicht zu kaltem Wetter ſteht der Rauchkranz völlig offen.

Vor der Thür hangen, durch Bänder befeſtigt, gleichfalls Filze herab, die man, je nachdem man es nöthig findet, nach verſchiedenen Richtungen öffnen kann.

Wohlhabende Kalmücken verdoppeln die Filzdecken, um deſto mehr Wärme zu haben, oder ſie umgeben die des untern Gitterwerks mit Strohmatten.

Die Filzdecken ſelbſt werden aber auf folgende Art verfertigt. Eine, zur Grundlage oder vielmehr zum Modell dienende, alte Decke wird mit ausgerupfter Wolle völlig bedeckt, dick oder dünn, je nach der Abſicht der Decke ſelbſt. Ueber die Wolle wird Waſſer gegoſſen, und nun die alte Decke mit der feuchten Wolle zuſammengerollt, zugeſchnürt und mehrere Stunden hin und her gewälzt. Durch das Wälzen wird die Wolle ſtark zuſammen gefilzt, und dadurch zum Gebrauche tauglich. Iſt die Decke gehörig getrocknet, dann durchnähet man ſie, oder man faßt ſie zur Hüttenbedeckung nur mit einem Rande ein. (Bergmann.)

Eine ſolche Hütte iſt nach der Beſchaffenheit und der Größe der Filzdecken von geringerm oder höherm Preiſe. Die beſten Hütten koſten 200 Rubel, die geringſten 30 bis 40. Indeß ſind ſie nicht ſehr dauerhaft; die Filze werden nach zwei Jahren unbrauchbar.

Es gibt mehrere Arten von Hütten. Die größten, Dergö

genannt, der Name der fürſtlichen Hütten, dienen zu öffentlichen Verſammlungs= oder Betſälen, und ſind gemeiniglich mit weißem Filz bedeckt; die gewöhnlichen mit bräunlichen oder grauen Decken für eine Familie nennt man Gärr, noch kleinere aber Choſch.

Dies iſt im Allgemeinen das Bild der Wohnungen unſerer Nomaden, und ſie entſprechen allerdings dieſer Lebensart auf das geſcheidteſte. Hier iſt die Dauerhaftigkeit mit Wärme, mit Bequemlichkeit und mit Beweglichkeit auf das zweckmäßigſte verbunden; denn ſelbſt den betrüglichſten Winden leiſten ſie hinreichenden Widerſtand.

Auf das ſchnelleſte werden dieſe Kibitken aufgeſchlagen, auf das ſchnelleſte wieder auseinander genommen und auf dem Kameel oder auf Laſtochſen oder Pferden fortgeführt. Ein einziges Kameel, oder auch zwei Laſtochſen reichen hin, eine geringere, kleinere Hütte von 4 Gitter= oder Grundſtücken zu tragen. Größere Kibitken erfordern freilich mehr, beſonders wenn der Hausrath beträchtlich iſt.

Wie dürftig, wie ſtumpfſinnig iſt dagegen der Bau der nördlichen Nomadenvölker, der Samojeden, Oſtiaken, Jukagiren und anderer Wanderer.

Nur allein der Anblick zweier neben einander geſtellter Zelte oder Hütten dieſer Völker, nämlich die eines Lappen oder Samojeden und eines Kalmücken, zeigen uns ſofort den Unterſchied der Talente, der Geſcheidtheit; ſie ſagen uns: die bequeme Kibitke ward unter dem Einfluß eines mildern Himmels erzeugt, als jenes traurige, jedem Schnee= und Windſtoß preisgegebene Gezelt. Auch iſt es ſehr bemerkenswerth, daß der kalte, nördliche Nomade ſein ſchwaches Weib mit der Errichtung der plumpen Hütte belaſtet, dahingegen die Errichtung der Kibitken bei den Kalmücken durch Mannskraft geſchieht.

Das Innere dieſer wandelbaren Wohnungen iſt nicht ganz dürftig an Hausrath. In der Mitte jeder Kibitke findet ſich ein eiſerner Dreifuß; nur bei einigen der ärmſten iſt er von Holz. Hierunter raucht ſtets das Feuer zum Kochen und Wärmen. Dies geſchieht dann in eiſernen gegoſſenen, großen und kleinen Schalen. Vornehme oder ſehr Begüterte kochen indeß nicht in der Wohnung ſelbſt, ſondern in einer Nebenhütte; Geringere oftmals auf freiem Felde. Da die Feuerung faſt gänzlich aus Kuhdünger beſteht, und daher ſehr viel Aſche gibt, ſo wird der Heerd in den Kibitken der Vornehmen mit einem eiſernen Kamine eingefaßt.

Das übrige Geräthe beſteht aus hölzernen Schüſſeln, Fleiſchtrögen, Schöpfkellen, großen und kleinern ledernen Milchſchläuchen und cylindriſchen Theemaſchinen, die oftmals mit kupfernen oder ſilbernen Reifen eingefaßt ſind.

In Anſehung der übrigen Einrichtung der Hütte, ſo iſt das Lager des Hausherrn der Thür gegenüber. Es beſteht bei reichen

Kalmücken aus Polſtern, die auf einem eigenen hölzernen Geſtelle ruhen. Polſter von dicken Filzdecken ſind oft mit Seide überzogen, auch hat das Lager der Vornehmen zuweilen ſeidene Vorhänge. Die Lagerpolſter ſind dem Werthe nach ſehr verſchieden, und es gehört genau zu dem Coſtüm der Kalmücken, daß keiner ein ſeinem Range nicht zukommendes Polſter einnehme. Der Ehrenplatz für Gäſte iſt linker Hand des Einganges, alſo zur Rechten des Lagerplatzes, auch iſt hier der Ort für Gewehr, Köcher und Bogen.

Auf eben dieſer Seite hat man denn auch in den weltlichen Hütten der Vornehmen heilige Laden aufgeſtellt, worin ſich die Bilder der Götter, Opferſchalen, Bücher und andere Religionsgegenſtände befinden.

Wenn etwas dieſen ſo vorzüglich der nomadiſchen Lebensart anpaſſenden Wohnungen zum Vorwurf gereichen könnte, ſobald es nämlich dabei zu vermeiden ſtände, ſo wäre dies die große Unreinlichkeit.

Nicht bloß der Rauch, die durch die von den dichten Filzen zuſammen gehaltenen Ausdünſtungen der Menſchen, der gährenden und ſäuernden Milch, die ſich ſtets in den großen Milchbehältern findet, und die vielen Unreinlichkeiten der Kinder, ſondern das ſelbſt in den Hütten der Vornehmen überall hauſende und alles bekriechende Ungeziefer erregen jedem Europäer beim Eintritt in eine Kibitke das widrigſte Gefühl. Man muß indeß wenigſtens einen Theil davon der Religion der Kalmücken, als Anhänger des Lamaismus, zuſchreiben; bekanntlich verbietet die Religion des Lama das Tödten der Thiere. Daher ſind ſelbſt zuweilen giftige Thiere dadurch geſchützt. Als ein Kalmücke die zuvor beſchriebene, höchſt giftige Afterſpinne getödtet hatte, ſagte ihm ſein Fürſt warnend: „wie theuer wirſt du dereinſt dieſen Todtſchlag bezahlen müſſen.“

Das Innere der Wohnung und das Hausgeräth führt nun zu den übrigen Einrichtungen dieſer Nomaden.

Ihre Kleidung unterſcheidet kaum merklich den Mann von der Frau. Die dazu nothwendigſten Stücke ſind das Oberkleid, Labschik, das Unterkleid, Baeschmaet, und die weiten Oberhoſen, Schallburr. Erſteres iſt bei beiden Geſchlechtern ein weites bis zu den Waden herabhängendes Kleid mit engen Aermeln, bei dem Frauenzimmer reicht es nur etwas tiefer hinab, und beſteht aus feinerm Zeuge, Tuch oder Seide, das ſich zuweilen durch Stickereien auszeichnet; ein Gürtel befeſtigt den Labſchik. Hierunter dann leichte nur bis zum Knie hinabgehende Unterkleider, und bei Wohlhabenden ein vorne offnes Hemd.

Unter dem dritten Hauptttheile des Anzugs, dem Schallbur, beiden Geſchlechtern gemein, werden zur Winterszeit oft noch Unterhoſen getragen.

Halbſtiefel finden ſich ſowohl bei Männern als Weibern,

theils aus rothem und grünem Corduan oder ſchlechterm Leder, nur nicht von gelber Farbe, denn dieſe iſt heilig.

Eben ſo ſind Allen die mit einem Quaſt gezierten Mützen gemein. Es giebt Sommer= und Wintermützen, und die Vornehmen tragen ſie mit Stickereien und ſchöner Verbrämung von feinem Pelzwerk. Der Hut der Kalmücken iſt ſehr flach; er wird daher feſtgebunden; nur der Geiſtliche trägt ihn von gelbem Zeuge.

Kinder gehen bis gegen das zehnte Jahr unbekleidet. Den Knaben wird von Kindheit an der Kopf geſchoren. Auch die Geiſtlichen laſſen ſich das Haar völlig abſcheeren. Bei den übrigen Männern bleibt aber ein Theil am Scheitel ſtehen, und wird in einen, bei Vornehmen in 2, ja 3 Zöpfe geflochten. Frauen tragen das lange Haar in zwei, auch mehreren Flechten herabhangen; Mädchen tragen ſie kürzer.

Der Schmuck der Kalmücken beſteht in Halsbändern, Ohr= und Fingerringen. Selbſt bei Mannsperſonen trifft man zuweilen einen Ring am linken Ohre.

Die Nahrung der Kalmücken iſt faſt durchaus animaliſch. Ihre Heerden, welche ihnen Kleidung, Wohnung und ſelbſt Feuerung geben, die zugleich zum Tragen, Fahren und Reiten dienen, gewähren ihnen gleichfalls faſt alle Nahrung, ſowohl feſte als flüſſige.

Von Pflanzen führt Pallas einige Wurzeln und Knollen an, welche ſie theils gekocht, theils roh genießen; hierunter ſelbſt im Nothfall die Wurzel der Waſſerpumpen (Typha).

Ueberdies erſtehen ſie, beſonders von ihren ruſſiſchen Nachbarn, Mehl, und hieraus backen ſie dünne kuchenförmige Brode, noch häufiger aber machen ſie daraus einen dünnen Mehlbrei, der oftmal mit hinzugeſetztem Fett verbeſſert wird. Die Reichen eſſen beſonders zur Faſtenzeit den aſiatiſchen Reis, Pillaw, (Bergmann ſchreibt Plow), auch Melonen, Arbuſen und andere Früchte erhandeln ſie von den Ruſſen. Unſere Zugemüſe ſchmecken ihnen nicht.

Fleiſch genießen ſie zwar niemals roh, allein die Aermern verſchmähen ſelbſt ſtinkendes Pferdefleiſch nicht, ſobald es nur gekocht iſt; auf dem Kalmückenmarkt in Aſtrachan gibt es hiezu eigene Garköche. Uebrigens ſind ſie überhaupt faſt mit jeder Thierart zufrieden, ſelbſt im Nothfalle eſſen ſie Wolfsfleiſch; das der Zieſelmaus (M. Citellus) iſt eine beſondere Leckerei der Vornehmen, ſo wie auch der Fettſchwanz ihrer Schaafe.

Bei der Bereitung ihrer Speiſen zeigen ſie überhaupt große Unreinlichkeit. Sie waſchen das Fleiſch nicht, ſie preſſen kaum die Gedärme etwas aus. Die Fettſtücke werden in den Keſſel geworfen, ohne ſie von Haaren oder Gras und Erde zu reinigen oder zu ſchäumen.

Das Wichtigſte bei ihrer Nahrung iſt aber die Zubereitung der Milch und der daraus gezogenen Produkte.

Vier verſchiedene Milcharten werden von ihnen genoſſen und benutzt: Pferde= Kameel= Kuh= und Schaafmilch. Süße Milch iſt bei den Kalmücken am wenigſten im Gebrauch. Sie bekommt ihnen eben ſo ſchlecht, als dem nicht dazu gewöhnten europäiſchen Magen ſaure Kuhmilch; ſie gibt Bauchgrimmen und eröffnet ſtark. Die friſche Pferdemilch iſt widerlich ſüß, geſäuert iſt ſie berauſchend. Letzteres ſoll aber die geſäuerte Kameelmilch am ſtärkſten bewirken.

Alle Milch wird, ſo wie ſie iſt, gekocht, und ſobald ſie erkaltet, in den großen, bouteillenähnlichen Milchſchlauch gegoſſen. Hiebei zeigt ſich die große Unreinlichkeit dieſes Volks, denn dieſe ledernen Gefäße, welche mehrere Eimer halten, werden nie gereinigt; und der Geruch der fortdauernd inwendig ſich anſetzenden Käſerinde und ſonſtigen Unreinigkeiten iſt äußerſt widrig. Indeß wird gerade hiedurch eine weinartige Gährung hervorgebracht.

Aus dieſer geſäuerten Milch (Tschigan) wird nun der berühmte Milchbrandtewein deſtillirt. Hiezu darf die Milch im Sommer nur 24 Stunden, im Winter aber etwa drei Tage in jenen unreinlichen Gefäßen ſäuern. Die große Operation iſt eine gewöhnliche Deſtillation in ſehr einfachen Gefäßen. In einen ziemlich großen eiſernen Keſſel wird die geſäuerte Milch gegoſſen, und ſtarkes Feuer unter dem Dreifuß angemacht. Ein hölzerner Deckel, in welchen eine viereckigte Oeffnung geſchnitten iſt, wird durch naſſen Kuhmiſt darauf verlutirt. Die Röhre, welche zum Uebertreiben in die Oeffnung paßt, beſteht aus einem hohlen, gebogenen, aus zwei Hälften zuſammengeſetzten Baumaſt. Sie führt zu einem neben dem Keſſel ſtehenden Recipienten, der in einem Kühltroge mit Schnee oder Eis gefüllt, ſteht. Der verlutirte Deckel des großen Gefäßes hat ein kleines Luftloch. Sobald man hiedurch bemerkt, daß die ſiedende Milch einen ſtark riechenden Dampf gibt, vermindert man das Feuer, und es wird dieſe Oeffnung, vermittelſt eines Kegels, der eigends vorher dazu von Thon und Kuhmiſt gebildet iſt, verſchloſſen, und nun hebt die Diſtillation eigentlich an, die nach etwa $1\frac{1}{2}$ Stunde beendigt iſt.

Stutenmilch gibt weit mehr Geiſt, als Kuhmilch; von letzterer beträgt der Brandtewein nur $\frac{1}{25}$ der Milch, von erſterer aber $\frac{1}{15}$.

Der Branntewein dieſer erſtern Operation iſt übrigens nur wäſſerig; daher wird eine zweite, ja eine dritte Deſtillation vorgenommen; die letzte liefert einen ſo ſtarken Geiſt, aber von widrigem Geſchmack, daß man ihm den Nahmen Chor oder Chorza, d. i. Gift, beilegt. Gleich nach der Deſtillation ſchüttet der andächtige Kalmück ein wenig Brandtewein ins Feuer und in die Luft, als Opfer für die Luftgeiſter und Schutzengel.

Zu dieſer Brandteweinbrennerei iſt es indeß durchaus nothwendig, daß die Milch in ſo unreinlichen oder vielmehr käſigen Gefäßen geſäuert ſei. Denn in völlig gereinigten Gefäßen gelang es dem Ritter Pallas nie.

Das ſtinkende Reſiduum der Deſtillation wird dennoch theils genoſſen, theils aber zum Bereiten der Schaffelle gebraucht. Ueberhaupt wird die ſaure Milch zum Gerben des Leders ſtark benutzt.

Außer dieſem wichtigen Produkte, das bei den Kalmücken die Stelle des Biers, des Weins und Liqueurs vertritt, gibt ihm ſeine vielfache Milch noch Käſe und Butter. Die Butter aus der Stutenmilch iſt von ſchwärzlicher Farbe und flüſſiger als die gelbliche Schafbutter, daher wird ſie in Därmen und Blaſen aufbewahrt.

Der Käſe der Kalmücken iſt ſauer oder ſüß. Der erſte wird zum Theil aus dem Ueberbleibſel jener Deſtillation durch Kochen und Trocknen bereitet. Der ſüße entſteht aus Vermiſchung friſcher und geſäuerter Milch, verſetzt mit etwas von jener Deſtillationsneige.

Sind nun die Hausthiere dem Kalmücken von ſo ungemeſſenem, vielartigen Werthe, ſo lohnt es ſicher der Mühe, die Viehzucht dieſer Nomaden etwas beſtimmter durchzugehen; wir nehmen hiebei gleichfalls auf die, der ihnen ähnlichen Nomaden und Nachbaren, der Kirgiſen, zugleich Rückſicht.

Ohne der übrigen Nutzanwendungen zu gedenken, ſo werden bei beiden Völkerſchaften die fünf Thierarten, das Kameel, das Pferd, der Ochſe, das Schaf und die Ziege zur Speiſe und zum Getränk benutzt.

Das eigentliche Kameel, das mit zwei Buckeln, iſt bei weitem hier, ſo wie überhaupt bei allen dieſen nördlich aſiatiſchen Völkern, das häufigſte; es ſcheint auch dem Klima weit angemeſſener, als das einbuckeligte, oder der Dromedar. Letzterer, als eine weichlichere Race, bewohnt das ſüdlichere Aſien und das obere Afrika, dahingegen das zweibuckeligte ſelbſt bis gegen den 60ſten Breitengrad hinaufgeht.

Die Naturgeſchichte dieſer Thiere darf ich als bekannt annehmen; daher nur Einiges von ihrer hieſigen Zucht.

Hiebei iſt es dann merkwürdig, daß dieſe Thiere, ſelbſt bei der oft ziemlich ſtrengen Kälte des Winters, ſo wie gleichfalls weiter öſtlich am See Baikal, ohne alle Pflege und Bedeckung umhergehen, und mit Schilfrohr vorlieb nehmen. Auch ſind die Heerden zu zahlreich, als daß man für Winterſtallung ſorgen könnte.

Indeß zeigt ſich dennoch die Wirkung des ihnen mindergünſtigen Klima's dadurch, daß die hieſigen Kameele nicht völlig die Größe der in der ſüdlichern Krym lebenden erreichen. Durch die ſchlechte Winternahrung fallen ſie ſo ſehr ab, daß ihre beiden Buckel als zwei Hautlappen herabhangen.

Dieſe von den Kalmücken bewohnten Steppen paſſen aber für die Kameele eben wegen ihres Reichthums an Salzpflanzen trefflich; denn dieſe Thiere verſchlingen das Salz auf das gierigſte, und werden dadurch wie gemäſtet.

In der Brunſtzeit, die im Frühjahre eintritt, iſt der Kameelhengſt gefährlich. Ein Hengſt reicht für zwanzig und mehr weibliche Kameele hin. Man ſieht in der Brunſtzeit Zweikämpfe unter ihnen; auch können dieſe Thiere eigends hierzu abgerichtet werden. Ein Kalmücken-Chan hielt eigene Kampf-Kameele zu ſeiner Unterhaltung.

Dagegen iſt die mütterliche Zärtlichkeit bei dieſen Thieren ſehr groß. Sie geben nicht nur die ängſtlichſten Töne von ſich, wenn das Junge ſich verlaufen hat, ſondern beweinen deſſen Tod im eigentlichen Verſtande des Worts.

Indeß ſieht man dennoch, wiewohl ſelten, auch bei ihnen harte, wahre Stiefmütter, die ihren eigenen Kindern die Nahrung verſagen. Um dieſe unnatürliche Härte zu überwinden, bedienen ſich die Mongolen folgendes Mittels. Die Mutter wird an einen Pfahl gebunden, und das verlaſſene Junge an einen andern, der etliche Faden weit von der Mutter entfernt iſt. Ein auf der tatariſchen Geige, Chur genannt, geſchickter Muſiker, ſpielt nun langſam ein ſehr trauriges Lamento, und zwar in einem Tone, der mit der Stimme eines jungen Kameels Aehnlichkeit hat. Jetzt wird die Mutter aufmerkſam, ſie blickt unabläſſig nach ihrem Füllen hinüber, wird unruhig, läßt endlich große Thränen fallen, und ſucht ſich mit Gewalt loszureiſſen. Jetzt läßt man das Junge los, und die Mutter freuet ſich es wieder zulaſſen zu können.

Bekanntlich hat überhaupt die Muſik ſtarke Wirkung bei dem Kameele; die Caravanen-Treiber des wärmern Aſiens muntern ſie dadurch beim Tragen auf. Dieſe Thiere werden hier aber nicht blos zum Tragen, ſondern ſelbſt zum Ziehen benutzt. Man ſpannt ſie ſowohl bei den Kalmücken, als bei den Buräten gegen Daurien hin, an Wägen, und die Höhe der Kameele wird dann beim Durchziehen durch überſchwemmte Gegenden ſehr nützlich, ob ſie gleich nur langſam ziehen.

Außer der Milch, die da fetter iſt, als die übrigen Milcharten, aber einen eigenen Salzgeſchmack zeigt, benutzt man das Fleiſch und das Fett. Erſteres iſt indeß grobfaſerig und unſchmackhaft, beſonders von alten Thieren, das Fett gibt aber Lichter, die den Wachslichtern an Farbe und Güte wenig nachgeben.

Das Haar, oder die Wolle wird nicht abgeſchnitten, ſondern im Frühjahr, wo ſie ſich ſelbſt löſet, ausgerupft. Ein Kameel gibt etwa drei- bis viermal ſo viel Wolle, als ein kirgiſiſches Schaf; ſie iſt aber langhaarigter und feiner. Sie wird dann ſortirt; die feinſte nähert ſich der Wolle der Vigogne, und wird ſowohl zu verſchiedenen Arten von Kamelot, als auch in Kaſan

in der großen Tuchfabrik, zu feinen, leichten, ungefärbten, iſabellfarbigen Tüchern verarbeitet. Die ſchlechteſte dient zu Seilen. Endlich iſt die Haut der Kameele wegen ihrer Größe beſonders brauchbar zu den großen Milchbehältern oder Schläuchen; auch macht man daraus, gegerbt, dauerhafte Stiefelſohlen und Riemenwerk. Der Preis der Kameele iſt jetzt niedrig, 30 bis 40 Rubel.

Das Pferd iſt den Kalmücken, ſo wie den Kirgiſen, faſt noch wichtiger, als das Kameel. Wir ſahen, daß letztere erſtaunliche Heerden (Tabunen) davon hielten, und bei den Kalmücken waren vormals Reiche, welche gleichfalls gegen 10000 Pferde beſaßen; jetzt iſt 3000 ſchon eine ſehr hohe Zahl.

Die Pferde der Kalmücken ſind kleiner, als die der Kirgiſen, aber ſehr leicht, und ohne gerade ſchön zu ſeyn, doch nicht unanſehnlich. Sind ſie zum Ziehen zu ſchwach und zu wild, ſo beſtehen ſie dagegen den dauerhafteſten, ſchnellſten Ritt. Stundenlang jagen ſie unermüdet im Gallop; daher ſieht man bei ihnen die trefflichſten Wett-Renner, ſo wie auch die muthigſten Jagdpferde. Beim Wettrennen beträgt die Weite des Ziels etwa 30 bis 40 Werſte (über ſechs deutſche Meilen), und dieſe Diſtanz wird in weniger als zwei Stunden abgeritten. Die fünf erſten Rennerpreiſe waren vormals beträchtlich. Der erſte Preis beſtand in 500 Schafen, der letzte in 100; jetzt erhält der Sieger oftmals nur ein ſeidenes Kleid.

Auf der Jagd zeigen dieſe Pferde eben ſowohl Muth als Geſcheidtheit und Schnelligkeit. Einige Pferde gehen ſelbſt auf den Wolf los, und wiſſen die vielen Wendungen des ſchlauen Fuchſes zu vereiteln. Uebrigens jagen die Kalmücken beide Thierarten, ſo wie die Kirgiſen, ohne Schuß; ſie holen dieſe Thiere zu Pferde ein, und ſchlagen ſie mit der ſtarken Karbatſche todt.

Ueberhaupt beſitzen die Kalmücken ein beſonderes Talent zum Reiten. Sechsjährige Knaben gallopiren mit Erwachſenen in die Wette, jagen mehrere Stunden hinter wilden Ziegen (Antelopen) her, und gallopiren Berg auf Berg ab, auf ihren unbeſchlagenen Pferden. Selbſt das Alter macht den Kalmücken und den Kalmückinnen das Reiten nicht unerträglich. Achtzigjährige Matronen legen 30 und mehr Werſte (alſo über 4 Meilen) zu Pferde zurück, ohne auszuruhen. Wöchnerinnen, die vor Kurzem geboren haben, Kranke, die dem Tode nahe ſind, ſchleichen zu Pferde neben ihren Kameelen nach dem neuen Weideplatze. (Bergmann.)

Junge Pferde wiſſen die Kalmücken ohne Zaum zu zähmen, und die umherlaufenden Pferde und Füllen fangen ſie vermittelſt einer an einer langen Ruthe befeſtigten Schlinge auf das geſchickteſte ein.

Sie laſſen die Hengſte, wovon der größte Theil gewallacht wird, zu jeder Jahrszeit bei den Stuten. Den Winter ausge-

nommen, werden die Stuten in jeder Jahrszeit gemolken, nachdem die Füllen einige Stunden zuvor davon abgeſondert worden, und nur einen Augenblick vor dem Melken wieder zum Saugen zugelaſſen worden ſind. Man rechnet etwa 10 bis 17 Stuten auf einen Hengſt. Dieſe ſind die Anführer der Heerde und vertheidigen ſie herzhaft, ſelbſt gegen den Wolf.

Da die Pferde überhaupt ſtets im Freien leben, ſo ſind Pallas zufolge, hiedurch die dortigen wilden Pferde entſprungen; wir werden bei einer andern Gelegenheit dieſe näher kennen lernen.

Das Pferdefleiſch wird hier höher geſchätzt, als das Kuhfleiſch; es hat aber einen eigenen ſtarken Geruch, der ſich lange nach dem Genuß im Munde erhält. Das Fett iſt gelblich und gerinnt kaum bei anſehnlicher Kälte.

Das Rindvieh der Kalmücken iſt im Ganzen mehr fett als groß, doch gibt es anſehnliche Stiere. Die Ochſen werden zum Tragen benutzt, und haben dann oftmals einen Ring durch die Naſe, wie die Kameele, um leichter gelenkt werden zu können.

Die Kühe liefern nur wenig Milch, und dieſe geben ſie, wie die Stuten, nicht leicht anders, als wenn das Kalb und Füllen in der Nähe ſind; ja, wenn das Kalb etwa verunglückt, ſtellt man nur deſſen ausgeſtopfte Haut in die Nähe. Die Farbe iſt gewöhnlich roth oder rothgefleckt; der Preis 16 bis 18 Rubel. Ein Kalmücke, der weniger als 10 Kühe hält, wird für arm angeſehen.

Das Schaf iſt ein Hauptſchatz der Kalmücken, ſo wie der Kirgiſen, der Bucharen und umher wohnenden Völker. Es finden ſich aber bei dieſen Völkern hauptſächlich drei Varietäten des Schafs, das langgeſchwänzte oder Tſcherkaſſiſche, das kurzgeſchwänzte und das dick- oder fettſchwänzkge; eine vierte Race nennt Pallas die gemiſchte oder bchariſche.

Das langſchwänzige iſt ſchön, ſowohl von Geſtalt, als von Hörnern, und von gleicher, ebener, nicht mit Haaren vermiſchter Wolle, der Schwanz iſt wie bei den engliſchen Schafen. Dieſe Race geht uns indeß hier weniger an; denn wenn ſie gleich in einigen Theilen der Länder des Caukaſus vorkömmt, ſo wird ſie doch nur vorzüglich in der Ukraine, Podolien und den angrenzenden Provinzen gezogen. Auch von ihr kommen ſehr ſchöne, gewellete Lämmerpelze.

Ebenfalls darf hier nur der zweiten Varietät im Vorbeigehen gedacht werden, denn ſie iſt hauptſächlich dem nördlichen Rußland eigen.

Dagegen iſt der dritten Schaf-Race hier beſonders zu erwähnen; ſie iſt nämlich das Hausthier und der Hauptreichthum der Kalmücken und Kirgiſen, ferner der nogaiſchen Tataren am ſchwarzen und kaſpiſchen Meere, der Baſchkiren, Buräten, Mongolen und ähnlicher Nomaden.

Dieſe Race hat unter ſich ſelbſt, beſonders in Rückſicht der

Größe, Varietäten; folgendes ſind aber die hauptſächlichſten Charaktere, wodurch ſie ſich von den übrigen Racen der Schafe unterſcheidet.

Die Geſtalt hat etwas hirſchähnliches, ihr Anſehen iſt lebhaft und ihre Größe übertrifft bei weitem unſer gewöhnliches Schaf. Hierin iſt freilich einiger Unterſchied, denn die der Kirgiſen ſind, wie Pallas bezeugt, die größten und ungeſtaltetſten von allem Wollenvieh. Sie ſind höher als ein junges Kalb, Georgi gibt ihnen ſogar die Höhe eines Eſels oder (kleinen) Pferdes, dabei ſind ſie ſo ſtark und ſchwer, daß ſie ausgewachſen auf 4 bis 5 Pud, alſo auf 200 Pfund wiegen. Bei den Kalmücken iſt indeß eben dieſe Race etwas kleiner.

Der Kopf iſt ein ſehr gebogener Ramskopf, hat hangende Ohren, eine hervorragende Unterlefze, und oftmals ſogenannte Haarglocken einzeln oder auch doppelt am Halſe. Die Widder ſind behörnt, wie auch einige Mutterſchaafe. Bei den Kirgiſen finden ſich vier=, fünf=, ja ſechshörnige Schaafe.

Das auszeichnendſte an ihnen iſt aber der Schwanz, oder eigentlich, das deſſen Stelle einnehmende Fettpolſter, ruſſiſch Kurduk genannt. Es iſt etwa über eine Spanne lang, etwas platt aber gerundet, liegt faſt ganz kahl auf dem Hintern, wiegt von 5 bis zu 40 Pfund, und gibt oftmals 30 Pfund ſchmalzartigen Talg.

Die Farbe dieſes Schaafs iſt veränderlich; bei den Kirgiſen gewöhnlich braun oder röthlich, auch ſchwarz, bei den Kalmücken häufiger weißlich, wie auch gefleckt. Die Lämmer haben alle dieſe Farben weit reiner und ſchöner; weiß, glänzend ſchwarz und ſilbergrau. Die Wolle der Alten iſt mit vielem Haar vermiſcht. Daher iſt ſie von erwachſenen Schaafen hauptſächlich nur zu Filzen oder groben Pelzarten zu benutzen, allein von jungen Lämmern, und beſonders von den ungebornen, oder durch die Kälte zu frühzeitig gefallenen, kommen jene koſtbaren Lämmerpelze, welche man in Rußland ſo hoch ſchätzt. Aehnlicher Lämmerfelle der Bucharey iſt bereits zuvor ſchon Erwähnung geſchehen. Die Schäfer dieſer Heerden ziehen ſtets in den Sandwüſten umher, und wohnen unter Zelten.

Die Kirgiſen, welche ebenfalls dieſen Erwerbzweig ſehr zu benutzen ſuchen, benähen die neugebornen Lämmer mit Leinwand. Hiedurch bleibt das Haar fein und geblümt, ſo daß dieſe Felle nach den Bucхariſchen den erſten Platz behaupten. Platzt die Leinwand durch das Wachsthum, dann ſchlachten ſie die Lämmer wegen der Felle. Die ſchönſten und theuerſten kommen dem Damaſt nahe, die geringern ſind nur fein gekräuſelt.

Das Gedeihen dieſer Schaafe erfordert aber beſonders eine trockne Weide, wo möglich mit Salzpflanzen.

Bei den Kalmücken ſind dieſe Schaafe von beſonders harter Natur. Sie ſcharren gleich den Pferden im Winter ihre Nah=

rung unter dem Schnee hervor, und haben in ihren Beinen ſo viel Stärke, daß ſie wohl eine Strecke von 40 Werſten in einem Tage zurücklegen; 30 Werſt, alſo über 7 Meilen, können ſie alle Tage machen. (Bergmann.) Sie laufen, von Raubthieren oder Hunden verfolgt, mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit und Ausdauer.

Das Fleiſch der Schaafe iſt ſowohl bei den Kirgiſen, als den Kalmücken, eine Hauptnahrung, und übertrifft unſer Schaaffleiſch ſehr an Geſchmack.

Die Art, wie letztere ihre Schaafe ſchlachten, ſcheint uns ſehr ſeltſam. Sie öffnen ihnen eine Seite der Oberlippe, fahren mit der Hand durch die Oeffnung und halten ihnen die Luftröhre zu. Hiedurch, behaupten ſie, bekommt das Fleiſch einen feinern Geſchmack als bei der gewöhnlichen Art zu ſchlachten.

Das Einhandeln der Heerden dieſer Nomaden iſt dann für die ruſſiſchen Kaufleute und dadurch ſelbſt für das ganze Reich äußerſt vortheilhaft und beträchtlich.

Schon zuvor iſt erwähnt, daß die Kirgiſen nur allein nach Orenburg oftmals 150,000 Stück Schaafe zum Verkauf bringen; überdies nach Troizk und einigen andern Grenzfeſtungen der kirgiſiſchen Linie noch 200,000.

Die Kalmücken hat man bis jetzt noch nicht zu einer ſo ſehr auf Verbeſſerung der Wolle und daher des Handels zweckenden Schaafzucht zu vermögen gewußt. Die Schaafe werden hauptſächlich wegen des Fleiſches und des Fetts oder Talgs geſchlachtet, und die Felle dienen zu Pelzen; die Wolle iſt, außer der der jungen Lämmer, hauptſächlich nur für Filze.

Wenn man jetzt den geſammten Werth überdenkt, den dieſe Heerden nicht blos für unſere Nomaden, ſondern für das ganze große ruſſiſche Reich darbieten, ſey es durch das Ernähren, Kleiden und Beſchützen ſo vieler hundert tauſend Menſchen, oder daneben durch die von ihnen erzeugten, auf einige Millionen Rubel zu ſchätzenden Handelsprodukte, wer bewundert ſodann nicht mit Recht auch hiebei die treffliche Einrichtung unſerer Erde?

Viele tauſend Quadratmeilen einer kahlen, öden, todten Steppe *), ohne Waldung, ohne Schatten, ohne fruchtbares Erdreich, ohne Gebirge, ohne bedeutende Flüſſe, ja ſogar ohne hinreichende ſüße Waſſerquellen, höchſtens von einigen Salzflüßchen kärglich befeuchtet, ſogar von nährenden Pflanzen und Bäumen irgend einer Art entblößt, liegen hier als traurige Denktafeln des vormals über ſie tobenden Oceans! dennoch wurden dieſe Einöden dem Menſchen, ſelbſt bei geringſter Anwendung ſeiner Fähigkeiten unausſprechlich werth! und gerade eben dieſe Salzpflanzen, die widrigen Zeugen jener großen Cataſtrophe ſind es, wodurch dieſe Wildniſſe ſo zahlloſe Heerden und eine ſo reiche Bevölkerung freiwillig darbieten.

*) Der Kalmücken und Kirgiſen zuſammen genommen.

So hat dann auch hier, wie dort bei Lybiens Sandwüſten durch die Oaſen, die hohe Weisheit in der Weltordnung ihrem Liebling, dem Menſchen, ungeahnte Hülfsquellen zu ſeinem Daſeyn und ſeiner Bequemlichkeit eröffnet, und ihm ihren erhabenen Zweck, die Erhaltung der belebten Natur, auf das Merkwürdigſte vor Augen gelegt.

Wie bewundernswerth aber dieſe todten Steppen hier zum Leben zu wecken ſind, dies zeigt ſich nie ſprechender als bei den Wanderungen, den periodiſchen Zügen der Kalmücken.

Solche Wanderungen werden für ihre Heerden nothwendig. Für dieſe ſuchen ſie friſche Weiden, ſie ſelbſt aber genießen eben dadurch des Vortheils, den Winter in einem ſüdlichern, wärmeren Klima hinzubringen.

Jn Süden verdorret auf der, dem ſtarken Strahl ſtets offenſtehenden Steppe zu Anfang des Junius alles Gras. Jetzt ſchickt ſich das Hirtenvolk an zum Wandern nach einer höhergelegenen, kältern, beſſer begrünten Region ſeiner großen Heimath.

Die Zeit ſolcher Züge oder Veränderungen der Wohnplätze hängt aber auch zum Theil von der Größe der Heerden ſelbſt ab. Begreiflich weidet nämlich eine zahlreiche Heerde einen Platz früher ab, als eine kleinere. Auch die Diſtanz hat in ſo fern etwas willkührliches, je nachdem der Werth des Graſes einer nähern oder weitern Gegend den Vorzug gibt.

Die Kalmücken berechnen kleinere Diſtanzen oft nur nach der Weite, auf welcher man die Stimme eines Menſchen oder auch das Geblök des Viehes hört; eine andere, Müri genannt, gilt für die Weite, welche der Schall eines Kuhhorns abreicht. Eine Tagreiſe aber ſetzen ſie auf 22 bis 25 Werſte; die beſtimmtere Meſſung beruhet auf der Beree; 500 Klafter machen ½ Beree.

Jſt nun der Tag zum Wandern vom Oberhaupte der Horde beſtimmt, und durch Abgeſchickte dem Volke bekannt gemacht, dann beſchäftigt ſich ſofort ein Theil mit dem Einfangen der Pferde und Kameele auf eigens dazu abgerichteten Pferden, mit den zuvor beſchriebenen Fangruthen, ein anderer hebt an die Hütten aus einander zu nehmen. Nachdem die Hüttenbänder gelöſet und die Filzdecken abgenommen ſind, werden die langen Hüttenſtäbe ausgezogen und in köcherförmige Futterale geſteckt, dann die einzelnen Hürden des Grundgitterwerks in einander geſchoben, und einzeln mit Bändern feſt gebunden.

Nun werden Pferde, Kameele und Tragochſen bepackt, das Stangenwerk hauptſächlich zur Seite, ſo wie zum Theil die Kiſten und der Hausrath; der Rauchkranz wird aber ganz oben aufgeſetzt. Außer den Laſtthieren beladet man nun auch die Karren auf verſchiedene Art, und für vornehmes Frauenzimmer und Kinder gibt es eigene Pferde mit Sätteln, worauf ein Baldachin ſie vor Sonne und Näſſe ſchützt.

Vor dem allgemeinen Aufbruch genießt der Reichere den Zie=

gelthee *), der Aermere aber eine Schale geſäuerte Milch oder Mehlbrei, denn nüchtern macht ſich ein Kalmücke nicht leicht auf den Weg.

Der Chan oder Fürſt der Horde hebt nun den Zug an, nachdem kurz zuvor ſeine Häuſer, auf mehrere Kameele gepackt, vorausgeſchickt waren. Ihm folgt bald darauf die Fürſtin, gleichfalls zu Pferde; ſie holt die Tragkameele leicht ein, obgleich dieſe ſchwer beladenen Thiere gegen ¾ Meile in einer Stunde zurücklegen. Dieſe fürſtlichen Thiere traben dann in ihrer vollen Pracht einher. Ihre Zäume ſind aus bunter Wolle gewebt, große blaue und rothe Decken hangen über ihre Bürde herab und über ihren Schweif ein vielfarbiger Quaſt.

In mehreren einzelnen Zügen folgt nun die ganze Horde. Die vielen neben einander laufenden Reihen bepackter Pferde, Kameele und Ochſen, die großen Heerden von viel tauſend Schaaſen, alles dies unterbrochen durch eine erſtaunliche Menge Menſchen, bald gelb gekleideter Prieſter mit dampfenden Pfeifen, bald halbnackter Fußgänger oder reitender Weiber und Kinder, dies alles bietet dem ſchon auf dem neuen Lager- und Weideplatze angekommenen, auf ſeinem erhöheten Standpunkt, von den Spießen ſeiner Garde umgebenen, auf Polſtern hingeſtreckten Fürſten, und den um ihn ſtehenden Großen und Fremden, ein höchſt merkwürdiges Schauſpiel dar.

Weit auffallender und bewundernswürdiger war aber vormals dieſe große Scene, als vor dem Abzuge der Torgoten nach China (1770), die damals viel zahlreichern Kalmücken jährlich über die Wolga ſetzten, um zum Theil in den Ebenen von Narynn, zwiſchen der Wolga und dem Ural oder Jaik neue Weideplätze zu beziehen.

Unweit der Brüderkolonie Sarepta, wo der Strom von minderer Breite iſt, und zugleich eine lange Inſel den überſetzenden Heerden zum Raſtplatze dienen kann, war die Wolga von einer großen Anzahl ruſſiſcher Fahrzeuge zuvor zum Ueberſetzen belebt.

Nun rückten die unermeßlichen Heerden jeder Art von Hausvieh heran, nebſt ihren Herren und Führern.

Die Hütten, die Weiber und Kinder, die Schaafe und Kameele gingen in die Barken. Die Kalmücken ſelbſt, nebſt den übrigen Thieren ſchwammen haufenweiſe über den Strom. Das Wiehern der Pferde, das Brüllen des Hornviehs, das Geſchrei der Kameele, das Rufen der Leute, der laute Abſchied der am Ufer Zurückbleibenden, hiebei die viel tauſend Köpfe neben und in dem großen Strom, die ſich darin drängenden Heerden, welch ein Gemiſch, welch eine Scene für das Auge und für das Ohr!

Dieſes in ſeiner Art einzige Schauſpiel iſt freilich anjetzt verſchwunden. Gegen 60,000 Hütten, alſo über 150,000 Menſchen

*) Man ſehe das vorige Bändchen.

nebſt ihren großen Heerden entzogen ſich plötzlich (1770—1771) dem ruſſiſchen Scepter. Gereizt durch ein rach = und ehrſüchtiges Oberhaupt und einen ſtolzen und intriganten Pfaffen, einen Lama *), ward die unglückliche Menge, durchaus gegen ihr eigenes Intereſſe, mit dem Umſturz ihres ruhigen häuslichen Glücks und dem Verluſt vieler tauſend der Ihrigen bewogen ſich in die weit entlegene Mongolei zu flüchten. Hunger und Kälte bedeckten ihren Weg mit Leichen von Menſchen und Viehe, und ihre neue Heimath bot dem traurigen Reſte nicht einmal eine ſo glückliche Freiſtatt, als ſie bis jetzt ruhig genoſſen hatten. Wie lange wird es noch heißen:

Quidquid delirant Reges, plectuntur Achivi?

Es bleibt uns von den Kalmücken noch mehreres Bemerkenswürdige übrig. Dahin gehören ihre Handwerker, ihre Vergnügungen und ſonſtige Anwendung ihrer Fähigkeiten.

Die Kalmücken ſind geſchickte Gerber. Je nach dem verſchiedenartigen Gebrauch des Leders verſtehen ſie es zuzubereiten; bald zu Stiefeln und Sohlen, bald zu Beinkleidern, bald zu Milchſchläuchen und andern ledernen Gefäßen.

Milch, Schaafmiſt, das Borſtengras (Spica capillata) und der Rauch ſind ihre vorzüglichſten Gerbematerialien.

Ebenfalls befinden ſich bei ihnen geſchickte Tiſchler, Drechsler, Silberarbeiter und Schmiede. Hievon geben ihre hölzernen Speiſe = und Trinkſchalen, die ſilbernen Schälchen für die Götzen, ihre Ohrringe und ſonſtiger Weiberſchmuck hinlängliche Beweiſe. Dies iſt bei der Einfachheit ihres Apparats, beſonders des der Schmiede der Kalmücken, ſehr zu bewundern. Die Hütte des Schmieds iſt zugleich ſeine Werkſtatt, und das geſammte Handwerkzeug kann ein Knabe forttragen. Ein mäßig großer, feſter, behauener Baumaſt trägt den kleinen Ambos. Die Schmiedeeſſe iſt ein Grübchen des Bodens mit einigen Steinen eingefaßt, zwiſchen welche eine thönerne Röhre gelegt iſt, wodurch das Gebläſe ſpielt. Die Bälge beſtehen aus zwei ledernen Schläuchen, und endigen ſich in eine enge Röhre. Jeder hat eine Oeffnung, die mit zwei glatten, an einander paſſenden Hölzern ein=

---

*) Der Chan Ubaſcha, obgleich mißvergnügt wegen Schmälerung ſeiner Macht, war nicht ſo ſehr Schuld an der Flucht als der Choitſche Fürſt Tſchereng, der ſich von Rußland beſonders beleidigt glaubte; der ſchlimmſte von allen war der kalmückiſche Lama, Looſang Dſhaizan Aramſchimba; dieſen nennt Pallas einen abgefeimten Betrüger. Sie ſuchten das Volk zu überreden, Rußland wolle ihm die chriſtliche Religion aufdringen und die jungen Kalmücken zu Rekruten für die Armee ausheben. Beides war durchaus grundlos. Dieſe Heerführer ſollen bald nach ihrer Ankunft auf chineſiſchem Boden, durch die Chineſen ſelbſt umgekommen ſeyn.

gefaßt iſt, welche mit der einen Hand bequem geöffnet und zuſammen gedrückt werden können. Ein Gehülfe ſitzt zwiſchen den Schläuchen auf den Ferſen, und drückt die Bälge abwechſelnd gegen die Erde. Hebt er die Oeffnung eines Balges in die Höhe, ſo treten die Hölzer zugleich von einander, und der Sack füllt ſich mit Luft; im Niederdrücken ſchließt ſich die Oeffnung und die Luft fährt durch die Röhre.

Ein Schmied nebſt ſeinem Gehülfen, beide bis auf den Gürtel nackend, verrichten hiemit alle kleine Schmiedearbeit auf der platten Erde, und brauchen ſo wenig Platz, daß die Frau die Hälfte der Hütte zur häuslichen Arbeit frei behält. (Pallas.)

Die Büchſenſchmiede ſchmieden die Läufte mit vieler Kunſt aus Drath und großen Angelhaken zuſammen. Dies führt uns zu den Waffen und Kriegen dieſer Nomaden.

Zwar beſtehen ihre gewöhnlichen Waffen ſelbſt noch jetzt in Bogen und Pfeil, die theils leicht, theils ſchwer, bald nur mit hölzerner, bald mit ſo ſtarker eiſerner Spitze verſehen ſind, daß ſie ſogar durch ein Panzerhemd dringen; allein ſie gewöhnen ſich doch ſehr an unſere Büchſen; ſie legen ſie auf eigne Gabeln, um deſto gewiſſer zu treffen. Ihr Schießpulver verfertigen ſie aus natürlichem Erdſalpeter, Schwefel und im Keſſel gebrannten Strauchkohlen.

Ihre gewöhnlichſten Bögen ſind aus Ahornholz und mit Leder überzogen; beſſere hingegen aus den Hörnern des Steinbocks oder auch aus Fiſchbein zuſammen geſetzt. Bogen und Pfeil hängen dem Reuter nicht auf dem Rücken, ſondern der Bogen an der einen, der Köcher mit den Pfeilen auf der andern Seite.

Ihre Vertheidigungswaffen ſind theils Panzer aus Blechſchuppen, theils Panzerhemden, die, aus ſtählernen Ringen zuſammen geſetzt, vom Kopf bis auf die Beine herabhangen, und ſelbſt den Arm und das Handgelenk bedecken. Ein ſolches eiſernes Netzhemd wiegt gegen 40 Pfund, erlaubt aber jede Bewegung und fängt die Säbelhiebe des Gegners, ja, wie ſie behaupten, ſelbſt die Kugeln, trefflich auf. Die ſchönſten von polirtem Stahl koſten oft 50 Pferde, die ſchlechten 6 bis 8. Bei Kriegen gegen Völker, die nur mit Pfeilen bewaffnet ſind, tragen ſie ſeidene Pfeilgewänder, die ſtark mit Baumwolle geſtept ſind.

Jeder ſchwarze Menſch, ſo nennt man den gemeinen Kalmücken, iſt geborner Soldat. Er muß ſtets ſein Pferd und ſeine Waffen bereit halten. Dieſe Reuterei iſt in Schwadronen und Compagnien getheilt zu 100 und zu 50 Mann.

Vor dem wirklichen Aufbruch zum Kriege greifen ſie einen dazu aufgerichteten Heuhaufen im Namen des Kriegsgottes an, und deuten durch die ſtets leichte Eroberung auf einen glücklichen Ausgang des Krieges.

Sobald ſie die feindliche Grenze betreten, leben ſie äußerſt mäßig; ſie behaupten aus Erfahrung, daß Verwundungen des

Unterleibes weit leichter bei ſehr kärglicher Diät, da der Magen nicht ausgedehnt wird, heilen.

Uebrigens ſind ihre Kriege ziemlich unregelmäßig; regulairen Truppen würden ſie ſelbſt bei großer Bravour ſchwerlich lange Widerſtand leiſten, vielweniger der Artillerie. Sie folgen und fliehen mit ihren Fahnen, die ſtets einem anerkannt tapfern Manne anvertraut werden, und zuvor von den Geiſtlichen geweihet ſind. Gegen die Tataren, Kirgiſen und ähnliche Aſiaten haben ſie oftmals mit großem Glücke gekämpft.

Den Sieg beflecken ſie durch die Grauſamkeit eines Menſchenopfers. Den Gefangenen feſſelt man die Beine unter dem Bauche der Pferde. (Bergmann.)

Die nach jener Flucht der Soongoren und Torgoten zurückgebliebenen Kalmücken (ſie beſtehen hauptſächlich aus Derbeten und betragen über 12,000 Hütten, alſo ſicher gegen 60,000 Köpfe) ſtehen nun, nach der vom Kaiſer Paul I. geſchehenen Erhöhung des jetzt regierenden Fürſten der Derbeten, mit einander unter ihm als Vice-Chan, und haben unter ihm ihre eigene Regierung. Eine Horde, oder Ulus, zerfällt dann wieder in Unterabtheilungen, Aimaken, jede von ihrem Saiſſan regiert. Der Beherrſcher eines Ulus oder Nojon ſteht wiederum unter dem Taiſcha, und der oberſte Taiſcha iſt nun jener Vice-Chan. Ihn umgibt eine Wache von 50 Spieß- oder Hellebardenträgern.

Er hat einen Regierungsrath, Sarga, aus den Aelteſten und Angeſehenſten gewählt; unter dem Sarga ſind Unterrichter oder Voigte, Jergutſchi genannt.

Um auf dieſe Völker ein wachſames Auge zu haben, hält Rußland ſtets in dem Regierungsrathe den Priſtaw, einen Officier von Generals Range; mit ihm werden gleichfalls alle gemeinſchaftlichen Angelegenheiten abgehandelt.

Jeder Ulus hält gewöhnlich einen eigenen Beamten, Voodockſchi, Marktmeiſter, in der ihm zunächſt gelegenen ruſſiſchen Ortſchaft, an den ſich die dahin ihr Vieh oder andere Waaren bringenden Kalmücken zu wenden haben.

Seit Gengis Chans Zeiten haben die Mongolen und Kalmücken geſchriebene Geſetze. Das älteſte mongoliſche Geſetzbuch (Zaatſchin-Bitſchik) enthält doch Vorſchriften, welche uns ſehr befremden müſſen. So z. B. bleibt die Unzucht mit einer Beiſchläferin eines Pfaffen völlig ungeſtraft; der Ehebruch mit einer Fürſtin wird durch Erlegung eines jungen Bocks und einer Ziege abgebüßt, weil das Geſetzbuch vorausſetzt, daß kein Kalmücke dies Verbrechen wagen würde, ohne dazu aufgefordert oder gereizt zu ſeyn, u. dergl.

Ein neueres Geſetzbuch, welches noch jetzt angenommen wird, iſt nur 150 Jahre alt; es iſt von 26 damals lebenden Fürſten und Saiſſangen der 44 mongoliſchen und oirotiſchen Stämme

unterzeichnet. Nach der uns davon, durch den Ritter Pallas, gegebenen Ueberſetzung enthält es mehrere, ſehr billige Geſetze.

Den Anfang machen ſolche Geſetze, welche auf die Ruhe des ganzen Kalmücken-Staats und auf Ermunterung zur Tapferkeit und Vaterlandsliebe abzwecken; ſo z. B. ſollen alle Fürſten insgeſammt gegen den Fürſten auftreten, der den Frieden ſtört, oder einen ruhigen Aimak beraubt: er ſoll ſein Eigenthum verlieren, davon ſoll die eine Hälfte dem Beleidigten, ein Viertel den Mongolen, das andere Viertel den Oeröts zu Theil werden.

Sodann wird beſonders auf die Beleidigung der Geiſtlichkeit Rückſicht genommen; ſie werden durch Verluſt von Hausvieh nach verſchiedenen Graden beſtraft; überhaupt werden hiedurch die Strafen beſtimmt. Hierauf folgen nun die übrigen bürgerlichen Geſetze. So heißt es z. B., wer ſich gegen ſeinen Lehrmeiſter oder ſeinen Vater oder Mutter in Handgemeng einläßt, oder nur unverſchämt aufführt, ſoll dreimal 9, bei geringeren Vergehungen zweimal 9, oder auch nur einmal 9 Stück Vieh verwirkt haben — unterſteht ſich aber eine Schwiegertochter die Schwiegermutter zu ſchlagen, ſo ſoll ſie außer dem Verluſt von dreimal 9 Stücken Vieh, noch 10 Schläge mit der Peitſche bekommen. — Geht ein Vater in Züchtigung ſeines Sohnes ſo weit, daß letzterer ihm das Leben nähme, ſo ſoll dem Vatermörder außer dem Leben alles genommen werden. Erſchlägt ein Weib den Mann, ſo ſoll ſie an Naſe, Augen und Ohren verſtümmelt und zur Sklavin hingegeben werden.

Auch finden ſich beſtimmte Geſetze über die Heirathen und Mitgaben; Strafen für ſolche, die eine Heirath rückgängig zu machen ſuchen; wer ein Mädchen entführt, ſoll 5 bis 7 Kameele verlieren; Strafen gegen den, der einen tollen Hund nicht zeitig auf die Seite bringt; Strafen gegen die Unthaten der Berauſchten.

Ein durch Zufall erſchoſſener Menſch koſtet das halbe Vermögen. Die volle Vergütung für einen getödteten (wahrſcheinlich mit Bewußt) Menſchen beſteht in Erlegung einer völligen Bepanzerung und den Waffen für einen Mann nebſt 9 mal 9 Stück Vieh. Strafen gegen durch Unvorſichtigkeit entſtandene oder auch nicht gelöſchte Steppenbrände; Belohnungen für das dabei gerettete Vieh. Die Beſtrafung der Diebe iſt ſehr ernſtlich. Fünfzehnmal 9 Stück Vieh für ein geſtohlnes Kameel. Strafen für dreimal gemahnte nicht bezahlende Schuldner. Strafen für die in Liederlichkeit lebenden oder ſonſt ihren Stand entehrenden Geiſtlichen u. ſ. w. Bekannte Verbrecher müſſen ſich im Leugnungsfalle der Feuerprobe unterwerfen. Auch ſogar Geſetze für die Trachten und Moden kommen darin vor.

Man ſieht ſchon aus dieſem Wenigen, daß die bürgerlichen Einrichtungen der Mongolen mit vieler Ueberlegung gemacht worden ſind.

Die Einnahme der Obern oder Saiſſang wird durch Steuern

erhoben, ſie betragen etwa den zehnten Theil des Viehes. Auch werden im Nothfall außerordentliche Abgaben auferlegt.

Die Religion der Kalmücken iſt nur mit einigen Abweichungen die Lamaiſche, welche die Seelenwanderung zu einem ihrer Hauptſätze macht. Da wir im Folgenden zu Tibet, als dem Hauptſitze dieſer Religion, ſelbſt kommen, ſo bleiben ſie bis dahin ausgeſetzt. Wir werden ſodann auch den Sinn der allgemeinen lamaitiſchen Gebetsformel, deren ſich die Kalmücken bei jedem Unternehmen bedienen, um ſich gegen jede Art von Gefahr zu ſchützen, genauer beſtimmen; ſie heißt nach der Ausſprache der Kalmücken Om - ma - ni - bur - mu - chung.

Die Kalmücken ſind, einige Ausnahmen abgerechnet, monogam; ihre Ehen ſind fruchtbar, und es werden mehr Knaben als Mädchen geboren. Nur nach dem 4ten oder 5ten Verwandtſchaftsgliede dürfen ſich Familien mit einander verbinden; die Eheſcheidung iſt ſelten, die Tibetaniſche Polyandrie unbekannt. Die Ausſtattung geſchieht zwar von den Eltern der Braut, aber die des Bräutigams tragen zuvor dazu bei. Der Prieſter ſegnet die neue Hütte, welche ſtets Mitgabe iſt, nach der Verlobung ein. Die Aſtrologen beſtimmen den Hochzeitstag, der übrigens mit vielen Schmauſereien und Ceremonien gefeiert wird.

Die früheſte Erziehung iſt bei den Kalmücken, wie bei faſt allen Völkern, nur auf den Körper gerichtet, ſo muß das Kind bei dieſen durch ihre Lebensart ſelbſt abgehärteten Nomaden robuſt und thätig werden. Die Wiege iſt nur ein mit einigen Filzlappen gefütterter Kaſten, worin das Kind gleichſam einen Löffel reitend umfaßt, der ſich in eine Röhre endigt, durch welche die natürlichen Unreinigkeiten einen Abfluß finden. Es iſt bereits bemerkt, daß dieſe frühe Biegung des Beins wohl eine Urſache der nachmaligen ſtets etwas gebogenen Beine der Kalmücken ſeyn mag.

Iſt die Wiege überflüſſig worden, dann kriechen und laufen die Kinder halb nackt umher, ſchlafen ohne große Bedeckung in den oftmals durchlöcherten Filzhütten, freuen ſich am Tage der kindlichen Spiele, und werden bei den Wanderungen, in Kaſten gepackt, weidlich von den Kameelen geſchüttelt. Es wäre bei der Höhe und dem, ſelbſt Erwachſenen, ſchrecklichen Schaukeln des trabenden Thiers gar leicht ſchwindelnd herunter zu ſtürzen, dennoch ereignen ſich ſolche Unfälle höchſt ſelten.

Schon oben iſt der frühen Fertigkeit der Kinder im Reiten erwähnt, und durch alle dieſe Strapazen erhält der Körper des jungen Kalmücken eine erſtaunliche Feſtigkeit. Die Kinder der Fürſten und Vornehmen werden vom 10ten bis 15ten Jahre in den Churull (Gebiet der Geiſtlichen) geſandt, um hier Beten, Leſen und Schreiben der lamaitiſchen Sprache zu lernen. Letzteres geſchieht nicht mit Feder und Dinte, ſondern vermittelſt eines hölzernen Stifts auf Tafeln, die mit feinem Aſchenſtaube eingerieben ſind. Mehrere ſolcher Holztafeln, mit Leder an ein=

ander geheftet, machen eine Art länglichten Buchs aus; ſind alle voll geſchrieben, dann löſcht man das Geſchriebene, wie auf unſern Rechentafeln, wieder aus.

Da die Kultur der Mongolen, ſo wie ihre Religion, aus Tibet und Sina herſtammt, ſo iſt bei ihnen auch die Tangutiſche Sprache eingeführt. Die Schriftart derſelben beſteht aus 44 Charakteren, die von oben nach unten ſenkrecht geſchrieben und geleſen werden. Ueberdies findet ſich für einige Gebetsformeln eine Abart der Sanſcrits-Sprache der Indoſtaner.

Die wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe der Kalmücken ſind freilich beſchränkt; indeß zeigen ſie dennoch auf ein hohes Alterthum hin. Sie theilen die Zeit nach 12 Monaten, Tag und Nacht in 24 Stunden, eine Stunde hat, wie bei uns, 60 Minuten. Eigne Prieſter, die ſich mit der Zeitrechnung beſonders beſchäftigten, Dſurgaitſchi, verſtanden vormals die Monds- und Sonnenfinſterniſſe zu berechnen. Iſt jetzt gleich der Mond ihr Hauptführer bei der Jahrrechnung und bei ihren Feſten, ſo zeigt doch das große Feſt, welches ſie gegen den längſten Tag feiern, daß ſie die größere Wichtigkeit der Sonne einſehen. Dieſes große Jahresfeſt, welches uns Bergmann umſtändlich beſchreibt, wird mehrere Tage unter geräuſchvoller Muſik mehrerer Inſtrumente, Proceſſionen mit Fahnen, Gebeten und Opfern gefeiert; ein hinreichender Beweis, daß der höchſte Stand der Sonne ihnen die wichtigſte Abtheilung der Zeit iſt.

So wie bei allen Morgenländern erzeugt die höhere Einbildungskraft übertriebene Erzählungen und Dichtungen.

Von erſtern kann man ſich durch die Religions-Urkunde Goh-Tſchikiſu einen Begriff machen *). Es iſt ein Gewebe von Zaubereien, von den Wirkungen guter und böſer Feen, die viel Aehnliches haben mit den Märchen von tauſend und einer Nacht; indeß zeigen letztere doch weit mehr Abwechſelung, weit höhere, mannigfaltigere Dichtungskraft und überhaupt mehr Feinheit.

Von der Poeſie dieſer Nomaden mögen die beiden folgenden als Probe dienen.

Lied eines liebenden Mädchens.

Ach, du mein unvergleichbarſter Liebling!
Wie ein Schmuck an der Pfeiltaſche, du mein Liebling!
Meiner Seelen einzige Gegenſtand, du mein Liebling!
Ohne Zorn, ohne Falſch, ſanftmüthig; du mein Liebling!
Ohne Stolz, ohne lächerlichen Zwang, du mein Liebling!
Du, deſſen Herz mit dem meinen ein Kern iſt!
Wer hat an dir etwas zu tadeln?
Thuts jemand, ſo iſt dies der Neid.
Ach, laß die ſagen, was ſie nur wollen,
Die Tadler leben zu ihrer eigenen Schmach.

*) Man ſehe Bergmanns Nomadiſche Streifereien, 4ter Band.

Am Himmel leuchtet die ſchöne Sonne und der Mond,
Auf der Erden ſieht man dich und mich, uns beide allein.
Alſo wollen wir uns nie von einander entfernen,
Sondern die Wonne des Lebens mit einander genießen.

Sehnſucht eines von den Seinigen Entfernten.

Gleich des Morgens, wenn die Lerche ihre Stimme erhebt,
Und ich ihre Lieder höre,
Fallen mir die Meinigen unaufhörlich in die Gedanken!
Ach, mein im Bogenſchießen ſo geübter Vater!
Ach, meine für das Gemüth ſo annehmliche Mutter!
Muß es denn nur bei den Gedanken bleiben?
Gedanken ſind nur Betrüger,
Sinnliche Empfindungen allein ſind Wahrheit.
O laſſet, meine Freunde, euch dies geſagt ſeyn!
Der Natur Fügungen ſind gewaltig,
Die Zukunft unſers Schickſals iſt verborgen,
Von ſelbſt fügen ſie ungehoffte Sorgen,
Und Umſturz, Veränderungen ſind der Welt Lauf!

Zeigte ſich die Kultur der Kalmücken nach allem bisher Beigebrachten faſt noch höher, als die der Europäer im Mittelalter, ſo beweiſen dies ebenfalls ihre Spiele und ſonſtige Arten des Zeitvertreibs.

Beſonders ſteht bei ihnen das Schachſpiel ſehr in Anſehen; die Geiſtlichen ſind darin vorzüglich Meiſter. Sie nennen es Schatera, ſie ſagen, wie wir, Mat, aber ſtatt Schach ſprechen ſie Schat.

Ebenfalls haben ſie eine Art Damenſpiel; auch kennen ſie das Tockodilie. Paſſionirt lieben ſie die Karten; da aber bei den Kalmücken die Moden nicht ſo veränderlich ſind, als bei uns, ſo ſieht man bei ihnen nur Kartenſpiele, die in Europa längſt veraltet ſind, z. B. das Pamphil, ſie nennen es Bambil.

Von ihren muſikaliſchen Inſtrumenten iſt die Laute (Dommer) vorzüglich beliebt. Die Mädchen ſpielen ſie faſt alle. Ferner haben ſie eine Art Strohfidel (Biwa) mit Darmſaiten, die mit einem Bogen von Pferdehaaren geſpielt wird; wie auch eine Art Geige (Churr) mit zwei Saiten; wiederum ein dem Hackebrett ähnliches Inſtrument.

Blasinſtrumente ſind: die Rohrflöte (Zurr). Der Ton iſt dem einer Queerflöte ähnlich. Die Bürä wie ein langes Sprachrohr geſtaltet, läßt ſich ein- und ausſchieben; und hat mit unſerer Poſaune Aehnlichkeit; der Biſchkürr, eine Art Schallmey; die Gangdung, unſerer Zinke ähnlich; die Zilang, in der Mitte gewölbte Klangteller, wie bei unſerer Janitſcharenmuſik, und endlich die Trommel; dieſe letztern Blasinſtrumente werden beſonders bei feierlichem Gottesdienſte gebraucht.

Die Melodien ſelbſt mißfielen dem Ritter Pallas durch ihren langgezerrten, kläglichen Gang; er ſetzt ſie noch unter die alte franzöſiſche Muſik herab.

Ihre Geſänge haben gewöhnlich romanzenartige Heldenthaten zum Inhalt. Beſonders iſt die Romanze von dem Dſchangor=Batur beliebt, wie er viele Ungeheuer beſiegt hat, u. dgl.

Beim Tanze bewegen die Kalmücken die Hände mehr als die Füße, ſie kommen dabei faſt nicht von der Stelle, aber ihre Bewegungen und Drehungen des Kopfs ſind genau taktmäßig, ſie erfordern eine eigene Kunſt. Die anſtändigen Tänze werden oft von einzelnen Frauenzimmern innerhalb der Hütte nach der Laute aufgeführt; minder züchtige Tänze hingegen Paarweiſe, mit lächerlichen Sprüngen und oft unanſtändigen Bewegungen.

Noch gehören zu den Luſtbarkeiten dieſes Volks die bereits oben erwähnten Wettrennen und das Ringen.

Die Chane und Großen halten eigene Ringer, muskulöſe, ſtarke Menſchen, die, gleich den Ringern der Alten, halbnackend einander angreifen und zu Boden zu werfen ſuchen. Der Sieger erhält dann von dem Fürſten den ausgeſetzten, anſehnlichen Preis.

Unter den Kenntniſſen der Kalmücken verdient beſonders die Arzneikunſt eher einige Erwähnung, als ihre thörichte Anhänglichkeit an die Aſtrologie.

Die Aerzte theilen ſich, Bergmann zufolge, in die Ototſchi und Aemtſchi. Die erſtern kommen unſern Wundärzten am nächſten, ſie beſchäftigen ſich mit Knochenbrüchen und mit Viehkrankheiten.

Die Aemtſchi ſind aber ſowohl für innere als äußere Kuren; ſie gehören zum geiſtlichen Stande. Sie haben eigene Arzneibücher; halten beſonders viel auf die genaue Beobachtung des Harns und des Pulſes. Außer den gewöhnlichen Mitteln, als Rhabarber, Ipecacuanha, Magneſia u. dgl. verordnen ſie, wie vormals unſere Aerzte, thieriſche Subſtanzen, z. B. die Menſchen= und Thiergalle; auch nehmen ſie ihre Zuflucht zu Opfern für ihre Götter. Indeß ſehen ſie beſonders auf ſtrenge Diät, und thun zuweilen wunderbare Kuren mit Dingen, die wir Europäer ſchwerlich zu verordnen wagen dürften.

Bergmann führt ein ſonderbares Beiſpiel von der Heilung eines Geſchwürs an, durch innerlich genommene ſtarke Doſen Kupfervitriol!

Unter ihren Krankheiten, z. B. Wechſel= und bösartigen hitzigen Fiebern, Seitenſtechen, Bauchflüſſen, ſind auch dieſen Völkern die Kinderblattern ſo gefährlich, als uns die Peſt. Wie die Völker in den inneren Theilen von Südamerika, ziehen ſich alle Kalmücken von der Hütte eines Blatterkranken zurück, jedoch nicht eher, als bis man für ihn einen Krankenwärter gefunden hat, der die Blattern bereits überſtanden hat.

Die Dicke der Haut ſoll hauptſächlich den glücklichen Durchbruch der Blattern verhindern, und ſie dadurch tödtlich machen;

nach dem Durchbruch ſtirbt keiner mehr. Die Vaccination wird auch dieſem Unglück dort bald ein Ende machen.

Sie ſind gleichfalls mehrern Hautkrankheiten unterworfen, ſo wie auch bei ihnen das veneriſche Uebel bekannt iſt, und durch Queckſilberpräparate geheilt wird. Pallas fand auch eine Art der Elephantiaſis bei ihnen; ſie wähnen, dieſe Krankheit ſey durch das Treffen vom Blitzſtrahl erzeugt, haben ihr auch davon den Namen gegeben.

Auch hier zeigt ſich bei Menſchen und den Hausthieren jene ſonderbare, bei letzteren gewöhnlich tödtliche Krankheit, die Luftſeuche. Das Uebel äußert ſich bei ganz geſunden Menſchen jedes Alters und Geſchlechts plötzlich durch eine kleine, harte Geſchwulſt, einem Mücken- oder Bremſenſtiche ähnlich. Zwar zeigt es ſich auch an den bekleideten Theilen der Menſchen, indeß am häufigſten im Geſicht; bei den Pferden aber in den Weichen und am Unterleibe. Die Geſchwulſt nimmt ſchnell an Größe und Härte dermaßen zu, daß man bald den geſchwollenen Theil mit einer Nadel durchſtechen kann, ohne daß der Kranke davon Gefühl äußert, bis man tiefer in das darunter liegende Fleiſch dringt. In der Mitte der Verhärtung zeigt ſich ein rother, bläulichter Punkt, gleich einem Inſektenſtiche; von ihm hebt, falls nicht ſchnelle Gegenmittel gebraucht werden, die Gangräne oder Fäulniß an, und greift ſodann weiter um ſich. Zuerſt fühlt der Kranke keine Unruhe, allein bald darauf ſtellt ſich Kopfweh und innere Beängſtigung ein. Das Vieh, da man die anfänglich kleine Beule nicht ſofort bemerkt, geht gemeiniglich verloren.

Da man den Menſchen früher zu Hülfe kommt, ſo iſt dies jetzt faſt nie bei ihnen der Fall, allein Pallas bringt ältere Geſchichten von dieſer Krankheit bei (von 1756), da mehrere Menſchen völlig ſinnlos daran geſtorben ſind *).

Die Pferde fallen oft ſchon an dem Tage, da die Beule ſichtbar wird.

Der Zufall iſt im trocknen Sommer und Herbſt am häufigſten. Die Männer, welche mehr in freier Luft leben, werden öfter damit befallen, als die ihre Hütten weniger verlaſſenden Weiber.

Eine gewöhnliche, alte Heilmethode beſteht darin, daß man die Geſchwulſt mit einer langen Nadel in verſchiedenen Richtungen durchſticht, und dann Salmiak einreibt. Andere gebrauchen eine ſtarke Lauge von Wermuthsaſche oder Tobaks-Dekokt mit Salmiak; noch andere heiße Umſchläge von gepülverten rankenden Nachtſchatten (Solanum), Salmiakhefen und Hafermehl; die Torgoten bedienen ſich der Mora.

Pallas hält dafür, daß dieſe, oft viele Pferde wegraffende Seuche, einem giftigen von außen hineindringendem Inſekt zu-

*) Pallas Nordiſche Beiträge, I. S. 122. u.f.

nen Urſprung verdankt. Und dies iſt gleichfalls die Meinung der Steppenvölker. Ebenfalls wird dies ſowohl durch das Anſehen der Geſchwulſt, als durch die Natur der wirkſamen Heilmittel beſtätigt, denn dieſe ſind alle von der Art, daß ſie das Ungeziefer tödten.

Da hätten wir mithin, analogiſch, eine wichtige Beſtätigung des Höllenwurms (Furia infernalis L.). Dieſes berufene kleine Inſekt der Länder am Bothniſchen Meerbuſen, ſoll ebenfalls aus der Luft herabfallen, in die Haut dringen und ſchmerzhaft tödten. Mehrere Naturforſcher, ſelbſt mein ſel. Freund Götze, glaubten nicht daran. Indeß ſcheint es nicht unmöglich, daß giftige Inſekten von unmerklicher Größe in der Atmoſphäre zu gewiſſen Jahrszeiten vorhanden ſind, welche durch ihren giftigen Stich oder ihr Eindringen in die Haut furchtbare Geſchwulſte und daher tödtliche Phänomene hervorbring'en können.

Die Krankheiten der Kalmücken führen uns dann zu ihrer Begräbnißweiſe. Sie ſind aber ſo innigſt mit ihrer Religion verwebt, daß das Genauere davon bis dahin aufgeſpart bleiben mag. Nur ſo viel hier im Allgemeinen.

Nach dem Tode wird ein Prieſter gerufen, der, je nach der Geburtszeit des Verſtorbenen, nämlich ob er im Feuer= oder Eiſen= oder Waſſerjahr geboren iſt, die Leiche entweder verbrennt, oder in die Erde verſcharrt, oder ins Waſſer verſenkt.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zimmermann, Eberhard August Wilhelm <<von>>,

Die Erde und ihre Bewohner nach den neuesten Entdeckungen ein Lesebuch für Geographie, Völkerkunde, Produktenlehre und den Handel

Bd.: 9

Stuttgart 1820

Geo.u. 498 b-7/9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10430366-2